Heute auf Seite 3: „Ihre Meinung entspricht nicht den Realitäten"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 40 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 6. Oktober 1973 | C 5524 C

Auch über deutsche Fragen „offen reden"

Brandt vor den Vereinten Nationen – Menschenrechts-Petition des Bundes der Vertriebenen am 10. Dezember zur UNO

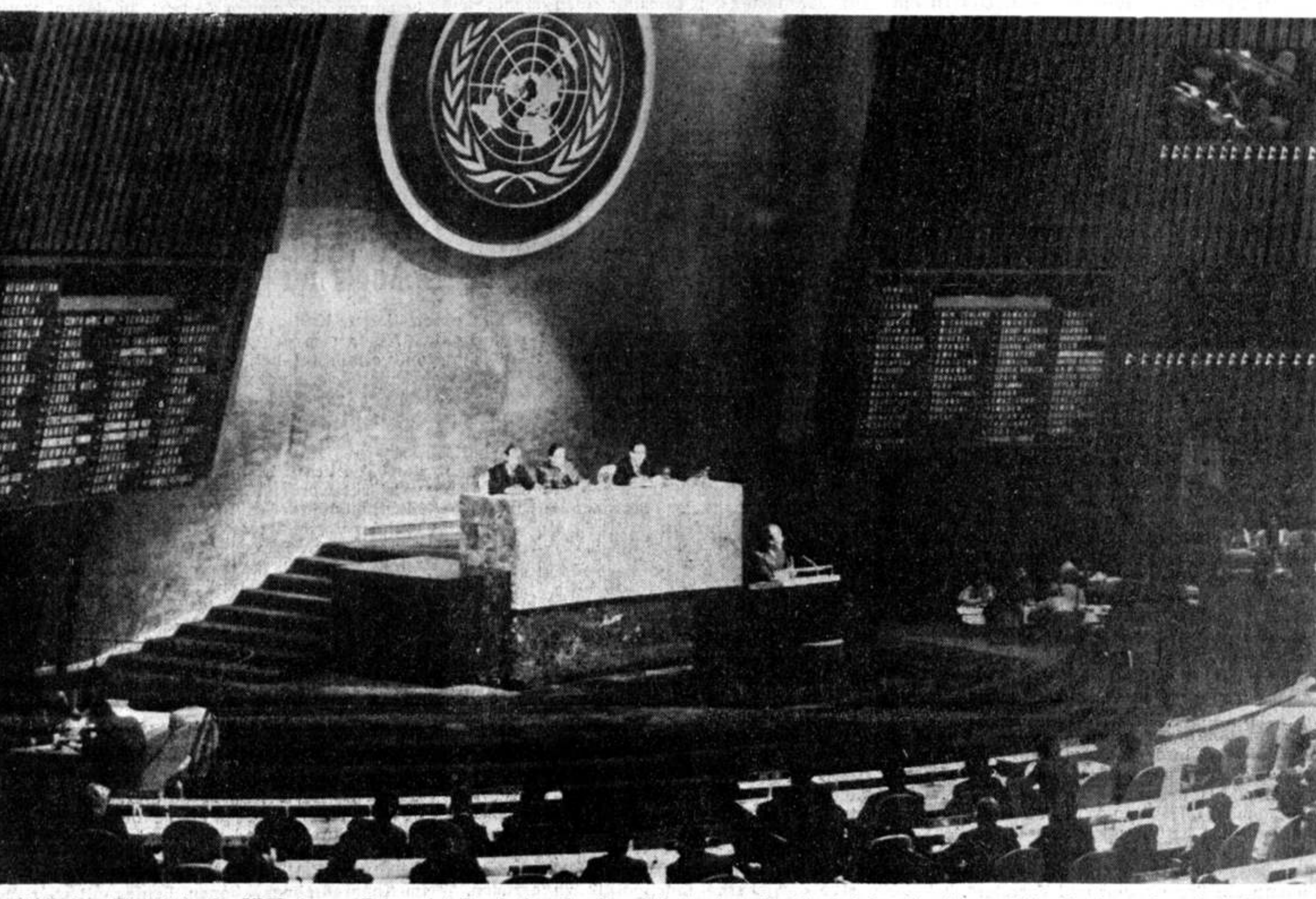
Bonn — „Ohne Ermüdung müssen wir dafür arbeiten, daß die Menschenrechte und Grundfreiheiten in der ganzen Welt Geltung und Respekt finden". Diese Forderung hat Bundeskanzler Brandt unter starkem Beifall in seiner großen Rede vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen erhoben.

„In der ganzen Welt", das heißt doch also auch, in ganz Deutschland, auch für alle Deutschen, selbst wenn der Kanzler das nicht ausdrücklich betonte.

Auch hat sich Brandt ebenso wie kurz zuvor Scheel anläßlich des Beitritts der Bundesrepublik Deutschland zur UNO vor diesem Forum zu dem im Grundgesetz verankerten Ziel aller deutschen Politik bekannt, die Einheit Deutschlands mit friedlichen Mitteln anzustreben. „Als Bundesrepublik Deutschland", so sagte der Bundeskanzler, „werden wir auf einen Zustand des Friedens in Europa hinwirken, in dem auch das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangen kann". Er reklamierte damit das Recht auf Selbstbestimmung auch für die Deutschen. Scheel wurde noch deutlicher. Er sprach die Verletzung der Menschenrechte durch „Zerreißung der Familien, durch Flucht und Vertreibung" an, und er gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese Tragödien „nicht für alle Zeit das Schicksal von Millionen sein mögen".

Scheel sprach nicht von den Millionen Deutschen, denen dieses Unglück widerfahren ist, sondern hielt sich im allgemeinen. Vermutlich wollten die Herren, wie es gutem diplomatischem Stil entspricht, nicht gleich beim Eintritt mit der Tür in das hohe Haus fallen, sich mit den so ungern gehörten „querelles allemandes", mit den deutschen Streitigkeiten und Nöten in Szene setzen. Vermutlich wußte ohnehin jeder, daß diese Klagen und Fragen in das allgemeine „Menschenrechtsgebet" eingeschlossen waren. Die Millionen betroffener Deutschen allerdings wie auch die Opposition hatten eine deutlichere Sprache erwartet. Zumindest schien es überflüssig, daß Bundeskanzler Brandt nach der Zitierung des Einheitsanliegens sogleich Wasser in den Wein goß mit der Feststellung, daß er wohl wisse, „daß uns die Vereinten Nationen dabei nicht wirklich helfen können".

Wirklich nicht und überhaupt nicht? Gewiß ist es für die Delegierten der 135 Nationen selbst bei gutem Willen schwer, die halsbrecherische Logik zu begreifen, wonach Sebstbestimmung durch — vorläufigen — Verzicht auf Selbstbestimmung, Wiedervereinigung durch — vorläufigen — Verzicht auf Wiedervereinigung erreicht werden, daß auf diese Weise die deutsche Frage offen gehalten und irgendwann und irgendwie die Spaltung beseitigt und Einheit wiederhergestellt werden soll und kann. Daß ausgerechnet die Aufnahme des Spalterstaates, der „DDR", und ihre damit verbundene internationale Anerkennung diesen Prozeß begünstigen oder gar beschleunigen soll, diese Skepsis ist nicht nur in deutschen Landen, sondern auch allenthalben weit verbreitet. Weshalb denn auch die Opposition im Mai d. J. das Gesetz zum Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur Charta der Vereinten Nationen, bis auf wenige Jastimmen, abgelehnt hat.



Nach dem Eintritt in die UNO (unser Foto zeigt Bundeskanzler Brandt bei seiner Rede) wird der Bundesrepublik die besondere Aufgabe zufallen, für die Durchsetzung der Menschenrechte einzutreten. Die fortlaufende Verletzung dieser Rechte durch die „DDR" steht nicht im Einklang mit der UNO-Charta. Foto: dpa

Recht und Gerechtigkeit für alle Völker

Aber die UNO hat sich doch in ihrer Satzung, so wurde von seiten der Regierung und den Regierungsparteien argumentiert, zum Ziele gesetzt, der „Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, der Gleichberechtigung und der Selbstbestimmung" überall in der Welt zum Durchbruch zu verhelfen. Die Vereinten Nationen sollen ein Mittelpunkt sein, um die Bemühungen der Nationen zur Verwirklichung dieser gemeinsamen Ziele aufeinander abzustimmen.

Aber wie sieht es mit den praktischen Möglichkeiten dieser erlauchten Institution aus, den Menschenrechten im Falle der Verletzung Geltung zu verschaffen? Zwar kann bei dem Internationalen Gerichtshof, einem Hauptorgan der Vereinten Nationen, von Staaten Klage erhoben werden, kann der Sicherheitsrat mit der Entscheidung befaßt werden. Aber sie zu respektieren oder auch nicht, bleibt laut Satzung den einzelnen Mitgliedsstaaten überlassen.

Dennoch besteht kein Grund, hinsichtlich der Einwirkung auf die hohe Versammlung in Sachen Menschenrechte von vornherein zu resignieren und sich auf eine moralisch-rhetorische Pflichtübung zu beschränken. Im Gegenteil, wenn überhaupt, dann kann auf diesem Forum, das das Ohr der Welt hat, die Forderung nach Recht und Gerechtigkeit für alle Völker, für alle Mitgliedsstaaten, nunmehr auch für alle Deutschen, erhoben werden. Wenn das seitens der Bundesregierung nicht schon beim ersten Auftritt geschehen ist, so werden sich doch in Zukunft eine Fülle von Gelegenheiten ergeben, die deutschen Probleme auch vor der UNO zu Gehör zu bringen. Nur wenn das freimütig, offen und konkret geschieht, kann erwartet werden, daß zumindest ein Teil der Nationen der deutschen Frage Aufmerksamkeit zuwendet, daß ein Minimum von Solidarität erreicht wird und daß die betroffenen Systeme, die die Verletzung der Menschenrechte von Deutschen zu verantworten haben, durch das Weltgewissen moralisch unter Druck gesetzt werden.

Ein Großteil des deutschen Volkes, die Millionen Vertriebene und Flüchtlinge vor allem, die Opfer verletzter Menschenrechte sind, haben deshalb trotz begründeter Skepsis mit dem Beitritt der Bundesrepublik zur UNO die Hoffnung und Erwartung verknüpft, daß die Bundesregierung alles tun wird, ihre Sache vor diesem Forum zur Sprache zu bringen. Der Bund der Vertriebenen hat jeden Schritt in dieser Richtung mit nachdrücklichen Forderungen und Erwartungen begleitet. Anläßlich des 25. Wiederkehr des Tages, an dem die Vollversammlung der UNO die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und Grundfreiheiten angenommen hat, am 10. Dezember d. J. wird der BdV der UNO bzw. der Menschenrechtskommission eine Petition übermitteln, in der einerseits an die Verletzung der Menschenrechte durch das Vertreibungsgeschehen erinnert und auf den fortwährenden Bruch der Menschenrechte bei den noch in der Heimat zurückgebliebenen Deutschen hingewiesen und die Wiederherstellung dieser Rechte gefordert werden wird. **C. J. N.**

Auch ein Beitrag zur Entspannung

Wehners Schuß gegen Scheels Auswärtiges Amt

H. W. — *Bereits vor Wochen, als uns die Zusammensetzung der Delegation des Bundestages, die unter Führung der Parlamentspräsidentin nach Moskau reisen sollte, namentlich bekannt wurde, äußerten wir die Vermutung, Herbert Wehner werde wohl die Zentralfigur der Kremlfahrer sein. Dabei ließen wir offen, ob die anderen Reisenden eventuell nur als schmückendes Beiwerk gedacht sein könnten. Die Opposition hat zunächst auch geschwankt und sich erst dann entschieden, zur Reiseausstattung beizutragen, nachdem die Teilnehmer der Parlamentarierdelegation Gelegenheit nehmen sollten, ihre Gesprächspartner darauf hinzuweisen, daß Entspannung und Verständigung nicht ohne Beachtung der Menschenrechte möglich sein werde.*

Nachdem die Moskaufahrer nun zurückgekehrt sind, wird man feststellen können, daß die Sowjets sehr feine Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung der einzelnen Mitglieder dieser Delegation gemacht haben. Wer etwa geglaubt haben sollte, die Repräsentanten der Sozial-, Frei- und Christdemokraten seien in Moskau gleichgewichtig gewertet worden, muß nun enttäuscht sein. Denn Herbert Wehner erfuhr eindeutig eine Bevorzugung. Nur der Fraktionsherr der SPD wurde bei Gesprächen mit sowjetischen Spitzenfunktionären als würdig erachtet. Dabei unternahm er denn seinen Alleingang auch ohne Rücksicht auf das vorher vereinbarte geschlossene Auftreten der Bonner Parlamentarier.

Was Herbert Wehner nun geäußert hat, nämlich, die deutsche Seite habe in Berlin ihre Position „überzogen", kann doch wohl nur in dem Sinne verstanden werden, als wolle Bonn aus dem Abkommen der Alliierten Rechte in Anspruch nehmen, die ihm nicht zustehen. Diese These haben wir bisher nur aus dem Osten vernommen. Bislang aber durften wir wenigstens annehmen, daß die deutsche Position in der Berlin-Politik gemeinsam von den im Bundestag angehörenden Parteien vertreten wird. Jetzt allerdings hören wir, daß Herbert Wehner hier eine andere Ansicht vertritt und er will diese schon vor längerer Zeit dem Kanzler mitgeteilt haben.

Nun heißt es, gerade am Rande der UNO habe der Außenminister mit Vertretern der Ostblockstaaten Gespräche geführt mit dem Ziel, Verständnis für den deutschen Standpunkt zu gewinnen. Doch was nutzt das wohl, wenn fast zur gleichen Stunde — wie der Oppositionsführer im Bundestag, Carstens, es formulierte — „der Vorsitzende einer Koalitionsfraktion einen Aufenthalt im Ausland und die Gelegenheit zu Gesprächen mit Politikern des Gastlandes dazu benutzt, um öffentlich seiner Regierung in den Rücken zu fallen und sich mehr oder weniger dem Standpunkt derjenigen anzunähern, in deren Land er sich zur Zeit aufhält." Fürwahr: ein ganz ungewöhnlicher Vorgang.

Gerade auf Grund der Bemühungen Scheels in der Berlin-Frage, die durch solche Äußerung unzweifelhaft geschwächt werden, müßten nun gerade die Freien Demokraten betroffen sein ob dieses Schusses, den Zuchtmeister Herbert Wehner in Richtung ihres Außenministers abfeuerte. Blamabel für die FDP auch, daß Fraktionsvorsitzender Mischnick, in Moskau mit von der Partie, diesmal — wie es heißt — skatspielend vor der Tür bleiben mußte. Anders als auf Honeckers Landsitz, wo er noch zu Kaffee und Kuchen und zum Foto zugelassen war.

Was die Gespräche Wehners in Moskau angeht, so hat der letzte Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen ausgeführt, man fühle sich dabei an die teilweise unter konspirativen Begleitumständen stattgefundenen Geheimverhandlungen der sechziger Jahre erinnert, die Egon Bahr, Leo Bauer, Egon Franke, Willy Brandt und Herbert Wehner mit deutschen, italienischen, rumänischen und jugoslawischen Kommunisten führten und deren Ergebnis nach erneuten Geheimverhandlungen Egon Bahrs, einige davon ohne deutsche Dolmetscher und Zeugen, die Ostverträge sind.

Nicht nur das amtliche Bonn ist aufgeschreckt — unter den Bürgern der Bundesrepublik herrscht lebhafte Unruhe. Wird die Frage gestellt: Was soll das wieder bedeuten? Nun, sicherlich wird die Regierung Rede und Antwort stehen müssen. Eigentlich aber wäre jetzt auch die Stunde der FDP gekommen. Wird sie als Koalitionspartei es bei einer eventuellen Klärung von „Mißverständnissen" bewenden lassen, wo es letztlich darum geht, daß Moskau seinen Standpunkt durchsetzen und Berlin als dritten deutschen Staat behandelt wissen will.

Wehner in Moskau:

Nach 32 Jahren wieder in Gnaden aufgenommen

Der SPD-Fraktionschef besuchte mit einer Bundestagsdelegation die Sowjetunion

Der folgende Beitrag, den wir der Tageszeitung „Die Welt" entnehmen, stammt aus der Feder von Margarete Buber-Neumann, deren Mann, Heinz Neumann, nach Aussage emigrierter deutscher Kommunisten, den stalinistischen Säuberungen in den 30er Jahren zum Opfer gefallen ist. Aus dieser Zeit und der engen beruflichen Zusammenarbeit der in die Sowjetunion emigrierten deutschen Kommunisten leitet Frau Neumann ihre Kenntnis über die Rolle ab, die Herbert Wehner, einer der prominenten deutschen Kommunisten der damaligen Zeit, in Moskau spielte. Frau Buber-Neumann hat sich mit Wehner immer wieder kritisch auseinandergesetzt. Sie schrieb unter anderem die Bücher „Als Gefangene bei Stalin und Hitler" und „Kriegsschauplätze der Weltrevolution".

Herbert Wehner fährt nach Moskau. Allerdings nicht allein, sondern im Rahmen einer Bundestagsdelegation, die von der sowjetischen Regierung eingeladen wurde. Doch diese Tatsache macht Wehners Reise in die Hauptstadt des sowjetischen Imperiums nicht weniger sensationell. Im Gegensatz zu den übrigen Moskau-Fahrern dieser Delegation kehrt Wehner nach 32 Jahren ins „Vaterland des Weltproletariats" zurück; Moskau rehabilitierte ihn. Das ist ein seltener Vorgang, denn im allgemeinen werden führende Kommunisten, die wegen politischer Vergehen aus der Partei ausgestoßen wurden, nicht wieder in Gnaden aufgenommen. Genosse Wehner jedoch hat seit 1945 durch seine Tätigkeit in der SPD den Beweis erbracht, daß er der Sache Moskaus dienlich ist.

Aber wie kam es eigentlich zum Sturz dieses ergebenen Kommunisten, der, wie aus dem von ihm selbst verfaßten Lebenslauf, den „Notizen", hervorgeht, niemals von der politischen Linie der KPD abwich, der die Oppositionellen in der eigenen Partei erbarmungslos verfolgte, und das auch noch während seines Aufenthaltes in Sowjetrußland in den Jahren der großen Säuberung zwischen 1936 und 1938, wo jede Denunziation die Verhaftung durch die sowjetische Staatspolizei nach sich zog?

Wehner geriet auf seltsame Weise in Ungnade. Im Frühjahr 1941 wurde er, ein Mitglied des Zentralkomitees der KPD, vom Generalsekretär der Kommunistischen Internationale, Georgi Dimitroff, zur illegalen Arbeit nach Schweden geschickt. Er erhielt den Auftrag, den Leiter der dortigen Emigrantengruppe, den deutschen Kommunisten Karl Mewis, wie man in Wehners „Notizen" nachlesen kann, auf „unfamiliäre Weise" abzusägen. In Stockholm verhielt sich Wehner aber nicht mit größter Vorsicht, wie das für einen illegal lebenden Kommunisten selbstverständlich gewesen wäre, sondern schien es geradezu darauf angelegt zu haben, hinter schwedische Gardinen zu kommen.

Nachdem er Anfang 1942 in Stockholm verhaftet worden war, verstieß er neuerlich gegen die strengen Verhaltensregeln der Kommunisten: Er äußerte sich über eine ganze Reihe seiner Genossen. In der Haft verlangte Wehner als Verteidiger den kommunistischen Anwalt Georg Branting. Als dieser jedoch feststellte, welche Aussagen der Häftling W. bei der Polizei bereits gemacht hatte, weigerte er sich, die Verteidigung zu übernehmen und erklärte: „Dieser Mann ist kein Antifaschist und kein Kommunist, sondern ein Provokateur und Verräter".

Nach dem Ende des Krieges schloß sich Wehner der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands an, brachte es bald zum Bundestagsabgeordneten, kam in den Parteivorstand und spielt seit Jahren die entscheidende Rolle in der Führung der SPD. Aber was hat er in Wirklichkeit getan? Ich möchte nur an den von ihm verfaßten Deutschlandplan der SPD vom März 1959 erinnern, in dem er die „Festlegung einer Entspannungszone, die vorerst beide Teile Deutschlands, Polen, die Tschechoslowakei und Ungarn umfaßt", forderte sowie den „Abzug der Feindtruppen der NATO und des Warschauer Paktes . . ." Außerdem sollten sich beide deutsche Staaten verschiedener Gesellschaftsformen einander angleichen. Trotz einiger Kritik über die „Inkonsequenz des von der SPD präsentierten Plans zur Vereinigung", schließt ein Artikel der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS mit dem Lob: Dieser Plan „stellt zweifellos einen bedeutenden Beitrag zur gesamtdeutschen Diskussion über die Wege zur Vereinigung des Landes dar".

Wie entschieden er seine Politik betrieb, konnte man vor allem im Laufe der letzten Zeit verfolgen. Er fuhr nach Warschau, zu Tito und schließlich nach Ost-Berlin. Alle diese Besuche bei der östlichen Prominenz galten neben anderem sicher Wehners Bemühungen, die alten Kontakte zu erneuern. Man holte ihn, obgleich er von Bonn abwesend war, zum offiziellen Empfang, den Breschnjew bei seinem Besuch in der Bundeshauptstadt gab, obgleich sein Name nicht auf der Liste der Einzuladenden stand. Die Sowjetrussen hatten seine Anwesenheit gewünscht.

Und nun reist Wehner nach Moskau. Falls irgend jemand annehmen sollte, daß er sich dort an Ort und Stelle im Namen der Menschenrechte für die verfolgten Schriftsteller und Wissenschaftler, etwa für Sacharow und Solschenizyn, oder für die zahlreichen politischen Gefangenen, die in sowjetischen Gefängnissen, Irrenanstalten oder Konzentrationslagern zugrunde gehen, einsetzen werde, etwa ein Wort finden sollte für die Schande des Prozesses gegen Jakir und Krasin, der ist auf falschem Wege.

Wehner wurde, außer der Einladung nach Moskau, eine weitere Ehrung zuteil. Am 13. September durfte er der Moskauer „Prawda" ein Interview geben, in dem er unter anderem ausführte, daß die sogenannte antisowjetische Kampagne der Entspannungsgegner, auf hochdeutsch der weltweite Protest gegen die Verletzung der Menschenrechte durch die sowjetischen Machthaber, ein Rückfall sei in alte Zeiten, „die wir gerade mit Hilfe der Verträge endgültig überwinden" wollten.

So also ist das mit den Verträgen. Durch sie begannen die „neuen Zeiten", in denen, wenn es nach Wehner geht, kein Wort mehr laut werden darf gegen die Unmenschlichkeit, die tagtäglich im Sowjetblock praktiziert wird. Schweigen hat zu herrschen. Welche Zukunft bereitet uns eine Regierung, deren Politik von Wehner mitbestimmt wird?

USA:

Nixons Ostpolitik in der Klemme

Vorlage zur Liberalisierung des Handels mit UdSSR gefährdet

Die Ostpolitik Nixons steckt zur Zeit in einer tiefen Krise, verlautet von zuverlässiger Seite in Washington. Das Problem liegt darin, daß Nixon sich gegenüber der Sowjetregierung anläßlich des Besuchs Breschnews in Washington verpflichtet hat, jene während des kalten Krieges in den 50er Jahren gegenüber der Sowjetunion verhängten Handelsbeschränkungen aufzuheben und statt dessen auch für die Sowjetunion zur Meistbegünstigung überzugehen, d. h. in diesem spezifischen Fall die Sowjetunion wie jedes andere Land zu behandeln.

Als Gegenleistung für diese Zusage hatte Breschnew darin eingewilligt, nach einem neuen Plan die russischen Kriegsschulden abzutragen und über Fragen der Entspannung und Abrüstung zu verhandeln.

Nunmehr aber sieht sich Nixon im Kongreß zwei gegensätzlichen starken Fraktionen gegenüber, die beide eine starke Lobby in Washington haben:

- die der liberalen Akademiker und Juristen, die verlangen, daß die Regierung Nixon einen starken wirtschaftlichen Druck auf die Sowjetunion ausübt, jüdischen Bürgern der Sowjetunion unbehinderte Auswanderung nach Israel zu gewähren und den politischen Druck gegenüber politischen Dissidenten einzustellen;
- die der Geschäftsleute, die die Ansicht vertreten, daß nur verbesserte Wirtschaftsbeziehungen einschließlich eines starken Handelsverkehrs eine echte Hoffnung bieten, Fortschritte in Richtung auf eine weniger repressive sowjetische Innenpolitik zu erzielen.

Durch die Vorgänge um Solschenitzyn und Sacharow ist die Lobby der Intellektuellen dank der öffentlichen Meinung in den USA erheblich verstärkt worden. Sie wird vertreten durch den Mehrheitsführer im US-Senat, Henry M. Jackson, der vor allem von der mächtigen Gemeinde der jüdischen Bürger Amerikas gestützt wird. Im Kongreß ist es der Vorsitzende des Ausschusses für Mittel und Wege, der republikanische Senatur Wilbur Mills aus Arkansas, der Druck auf die Sowjets fordert. Damit ist die Vorlage Nixons zur Liberalisierung des Handels mit der Sowjetunion so gut wie tot. Diese Vorlage war jedoch der Angelpunkt seiner Ostpolitik. Im Weißen Haus herrscht daher Panikstimmung.

Nixons einzige Hoffnung bleibt jetzt nach Darstellung von Sachverständigen sein Außenminister Kissinger. Man hofft, daß es diesem gelingen wird, die Lobby so umzustimmen, daß sie entweder Nixons Vorlage ohne Einschränkungen durchläßt oder die entscheidende Abstimmung so lange vertagt, daß gewisse formaljuristische Verfassungsbestimmungen den Weg im Kongreß ebnen können. Beides gilt aber als wenig wahrscheinlich.

Berlin-Frage:

Warschau steht an Prags Seite

Auch Massenmedien unterstützen von Moskau diktierte Haltung

Warschau (hvp) — Die polnische Regierung unterstützt nachhaltig den Standpunkt Prags in der Frage der konsularischen Vertretung West-Berlins durch den Auswärtigen Dienst der Bundesrepublik. Wie die CSSR lehnt Warschau die Einbeziehung West-Berliner juristischer Personen und Behörden in die Vertretung durch bereits errichtete oder noch zu errichtende Botschaften der Bundesrepublik Deutschland ab. Es verfügte, daß für diese — soweit es sich um die Behandlung Polen betreffenden Angelegenheiten handelt — die polnische Militärmission in West-Berlin zuständig sei.

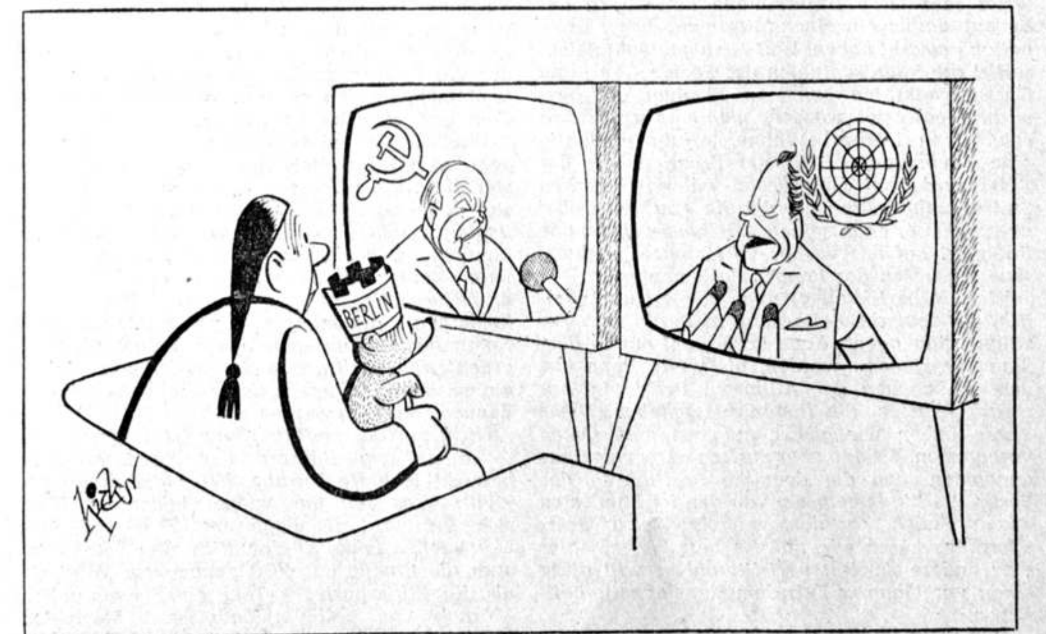
Auch in den Massenmedien wird die — von Moskau diktierte — Haltung Prags uneingeschränkt vertreten. Jedoch ist hierbei zu bemerken, daß man eigene Stellungnahmen und Polemiken gegen die Bundesregierung in der Regel vermeidet, was offenbar auf „höhere Weisung" zurückzuführen ist. Schließlich soll Bonn zu erheblichen finanziellen Leistungen zugunsten Polens — insbesondere zur Gewährung langfristiger Kredite zu äußerst günstigen Konditionen — veranlaßt werden.

Die dem polnischen Außenamt nahestehende Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" schrieb, die Forderung der Bundesregierung, daß die Bonner Diplomatie nicht nur Einwohner West-Berlins, sondern auch West-Berliner juristische Personen vertreten solle, laufe dem Vier-Mächte-Abkommen über Berlin zuwider. Deshalb habe Prag das Ansinnen Bonns zurückgewiesen. Willy Brandt habe sich dem Standpunkt des Bundesaußenministers Scheel angeschlossen. Die CDU/CSU-Opposition habe die Gelegenheit benutzt, um die gesamte Außenpolitik Willy Brandts anzugreifen, und die westdeutsche Presse habe Prag beschuldigt, dafür verantwortlich zu sein, daß es nicht zur Unterzeichnung des Prager Vertrages gekommen sei.

Auch die Kattowitzer „Trybuna Robotnicza" behauptete, Bonn habe gegenüber Prag „unbegründete" Forderungen erhoben, Postulate, die zunächst von der westdeutschen Verhandlungsdelegation und dann von der Bundesregierung selbst gestellt worden seien. Demgegenüber habe sich „die logische Argumentation der tschechoslowakischen Seite" nicht durchgesetzt, mit der darauf hingewiesen worden sei, daß der Bonner Standpunkt nicht mit dem Vier-Mächte-Abkommen über West-Berlin zu vereinbaren sei. Im bilateralen Rahmen sei Prag „bis an die Grenze der gegebenen Möglichkeiten" gegangen. Anschließend zitierte die „Trybuna Robotnicza" ihr durch die Agentur Interpress zugeleitete Prager Stellungnahmen, wie auch die offizióse polnische Presseagentur PAP fortlaufend tschechoslowakische Erklärungen und Kommentare verbreitete. So wurde u. a. ein Artikel des Zentralorgans der KP der CSSR „Rudé Pravo", wiedergegeben, in dem betont wurde, aus dem „vierseitigen Abkommen über West-Berlin" gehe doch „klar" hervor, daß „West-Berlin eine selbständige politische Einheit" sei.



Wie ANDERE es sehen:



Kanzler-Rede und Kontrast-Programm — Zeichnung „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Der Friede hat ebenso viele Siege aufzuweisen wie der Krieg, aber weit weniger Denkmäler.
Kin Hubbard

Demokratie beruht auf drei Prinzipien: auf der Freiheit des Gewissens, auf der Freiheit der Rede und auf der Klugheit, keine von beiden in Anspruch zu nehmen.
Mark Twain

Wer die Verantwortung teilt, verdoppelt sie. Das ist das Problem aller Koalitionen.
Indro Montanelli, italienischer Kolumnist

Werde ich gelobt von denen, die meinem Volke nicht wohlgesonnen — dann bin ich im Begriff, bestimmt etwas falsch zu machen.
Bismarck

Erfahrungen nützen gar nichts, wenn man keine Lehren daraus zieht.
Friedrich der Große

Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, sie glaube immer, daß die Welt mit ihr anfange. Aber das Alter glaubt noch öfter, daß die Welt mit ihr aufhöre. Was ist schlimmer?
Friedrich Hebbel

Fortschritt: Im Altertum hatten wir das Matriarchat, dann kam das Patriarchat, heute haben wir das Sekretariat.
Aus „Blick durch die Wirtschaft"

Sicherheit gewinnt man nicht durch das Errichten von Zäunen, sondern durch das Öffnen von Toren.
Der finnische Staatspräsident Urho Kekkonen

Wenn es besser kommt, als vorausgesagt wurde, verzeiht man auch falschen Propheten.
Professor Ludwig Erhard

Wenn der Zar dir ein Ei schenkt, so nimmt er eine Henne von dir.
Russisches Sprichwort

Das eigene Huhn hält jeder für eine Nachtigall.
Bette Davis

Eltern begabter Kinder glauben an Vererbung.
Joachim Fuchsberger

Schlagersänger sind junge Männer, die bei Stromausfall keine Sänger mehr sind.
Danny Kaye

Was die Eitelkeit anderer so unerträglich macht, ist die Tatsache, daß sie die eigene kränkt.
La Rochefoucauld

Früher rasierte man sich, wenn man Beethoven hören wollte, jetzt hört man Beethoven, wenn man sich rasiert.
Peter Bamm

Eine gute Zeitung ist immer 51 Prozent gegen die Regierung.
Dr. Gerd Bucerius, ZEIT-Verleger

Rundfunk:

Bleibt CDU beim NDR hart?

Es geht um den Intendanten

Hamburg — Die CDU-Vertreter im Verwaltungsrat des Norddeutschen Rundfunks sind entschlossen, den bisherigen Intendanten Schröder, dessen Amtszeit am 6. November ausläuft, nicht wiederzuwählen. Man will diesen Kurs auf jeden Fall durchhalten. Im Verwaltungsrat sind SPD und CDU mit je vier Mitgliedern vertreten. Zur Wahl des Intendanten ist also eine Einigung erforderlich. Die Sitzung am 24. 9. haben die SPD-Vertreter verlassen, um das Gremium beschlußunfähig zu machen. Sie hatten beantragt, Schröder wiederzuwählen. Bei Stimmengleichheit wäre ihr Antrag abgelehnt worden, dies wollten sie verhindern.

In Kreisen der Union vertritt man die Ansicht, daß man angesichts der jüngsten Vorgänge beim Deutschlandfunk in medienpolitischen Fragen härter verhandeln müsse als bisher, da die SPD ihre Mehrheiten „schamlos" ausnutze.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,– DM monatlich – Ausland 5,20 DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

„Ihre Meinung geht an den Realitäten vorbei"

Offener Brief an Walter Leisler Kiep - Von Frhr. v. Fircks MdB

Der Bundestagsabgeordnete Otto Freiherr von Fircks hat einen in der Zeitschrift „Sonde" veröffentlichten Artikel des Bundestagsabgeordneten Walter Leisler Kiep, CDU/MdB, zum Anlaß genommen, an seinen Fraktionskollegen einen „Offenen Brief" zu richten. Im Hinblick darauf, daß Leisler Kiep, bislang CDU-Schatzmeister, nun auch zum außenpolitischen Sprecher der CDU-Bundespartei vorgesehen ist, glauben wir, daß die Ausführungen des Abgeordneten von Fircks besonderes Interesse verdienen. Wir veröffentlichen deshalb den Wortlaut dieses Briefes:


Walter Leisler Kiep: vom Finanzexperten zum Außenpolitiker der CDU Foto: dpa

Sehr geehrter Herr Kollege Kiep,

in Nummer 2 der „Sonde", Zeitschrift für neue christlich-demokratische Politik, haben Sie öffentliche Ausführungen und politische Vorschläge gemacht, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen, zumal sie auch an den Wähler gerichtet sind und diesen zu ungunsten der Partei, aber auch zu ungunsten Deutschlands zu einer Fehleinschätzung der politischen Gegenwartssituation veranlassen müssen, die auch Ihre Darlegungen durchzieht. Ich antworte daher auch öffentlich auf diesem Wege, da mir nicht wie Ihnen, dem Schatzmeister der CDU, ein Publikationsorgan zur Verfügung steht.

Sie beginnen mit der Forderung nach einem neuen Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland und gipfeln in der Feststellung, daß dieses Selbstverständnis eigentlich schon besteht, nur daß es die Bundesregierung in ihrer Regierungserklärung vom Oktober 1969 erst auszusprechen gewagt hat. Sie meinen, „die Diskussion um die Bestimmungen unseres außenpolitischen Standorts krankte bisher daran, daß wir unsere Rolle in der internationalen Politik meist nur im Hinblick auf die deutsche Einheit" betrachtet haben. Sie berufen sich dabei auf den verstorbenen Prof. Dr. Besson, der für diese These bekannt ist, indem er meinte, „war die Bundesrepublik von Anfang an, auch wenn ihre Führer es noch nicht merkten, auf dem Wege zu sich selbst".

Sie stellen dazu fest, daß das deutsche Volk die Wiederherstellung der staatlichen Einheit wohl wünscht. Damit werden Sie aber dem tatsächlichen Sehnen nicht gerecht. Kaum das die Besuchsmöglichkeiten in die „DDR" erweitert sind, wurden von diesen auch von Bundesbürger Gebrauch gemacht. Er verzichtete dabei auf lockendere Ziele, um eben mit den Menschen drüben zusammen zu sein, um die Landschaft — den Thüringer Wald oder die Ostsee —, wiederzusehen. Man täusche sich also nicht über die Intensität des Wunsches nach staatlicher Einheit in Freiheit. Dieser Wunsch kommt nur nicht täglich lautstark zum Ausdruck. Wir halten dem zugute, daß nur Diktaturen die Völker im Zustand ständiger politischer Erregung halten. Insoweit sind Demokratien im Nachteil. Man darf darauf aber keine politischen Theorien gründen und aus diesen falsche politische Schlüsse ziehen. Der Wille zur Wiedervereinigung ist eine starke politische Realität. Selbst aber wenn es anders wäre, wäre es unsere Pflicht, diesen Willen wachzuhalten. Der Weg zur Einheit ist kein falscher, sondern der einzige Weg zur Freiheit in Deutschland und auch in Osteuropa. Ihre Gedanken fördern, sicherlich ungewollt, die sowjetische Westpolitik.

Flucht ist eine Abstimmung

Eine weitere durch nichts gerechtfertigte Annahme ist es, daß niemand mit Bestimmtheit sagen könne, was die Menschen im anderen Teil Deutschlands denken. Nun wie war es bis vor dem Mauerbau in Berlin, und wie ist es trotz dieses häßlichsten Bauwerks der Geschichte, der Mauer in Berlin, trotz Schießbefehls und Todesstreifens? Warum kamen bis 1961 die Menschen in Massen zu uns, und warum setzen sie auch heute noch das eigene Leben und das von Frau und Kindern ein, um unter uns leben zu können? Für mich ist diese Fluchtbewegung nach wie vor eine Abstimmung, ein Bekenntnis zur Freiheit und zur staatlichen Einheit.

Sie sind sich also offensichtlich nicht bewußt, wie sehr Ihre Meinung an den Realitäten vorbeigeht, daß dem Willen der Bevölkerung auf beiden Seiten des Eisernen Vorhanges zur staatlichen Einheit ein hoher Stellenwert zukommt. Es ist kein Wunder und kann auch gar nicht anders sein. Die Teilung Deutschlands ist ein unnatürlicher Vorgang, der wie alles, was unnatürlich ist, zur Überwindung des Zustandes drängt.

Kein anderes Volk würde sich mit seiner Teilung abfinden und keines hat es bisher getan. Ich unterstelle nicht, daß für Sie die Frage der nationalen Einheit etwa eine Nebensächlichkeit wäre. Ich greife aber entschieden Ihre Feststellungen und Schlußfolgerungen an, bezeichne sie vom Anfang her als falsch und untauglich und der deutschen Sache abträglich. Sie schütten im übrigen mit Ihrer Meinung Wasser auf die Mühlen der Gegner der deutschen Einheit.

In Großbritannien z. B. wird die grobschlächtige, geradezu plumpe Theorie vertreten, daß es einen zwangsläufigen Verfall des deutschen Reiches gibt, der sich in unseren Tagen fortsetzt. Hier werden Erscheinungen, die auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nationen zutreffen, auf das Bismarck-Reich übertragen. Diese Vereinigung deutscher Stämme hat demgegenüber trotz schlechter Nachfolger und trotz zweier verlorener Kriege überdauert. Es hat zu keiner Zeit ernst zu nehmende, von einem ansehnlichen Teil der Bevölkerung getragene Separationsbestrebungen gegeben. Wo sie auftraten, geschah es mit Hilfe ausländischer Ideologien. Sie wurden aber von der Bevölkerung selbst niedergeschlagen und niedergestimmt. Das Bismarck-Reich hat also alle Stürme überstanden und auch Preußen ist auch nur einem Machtwort totaler Sieger zum vorläufigen Opfer gefallen.

Die Situation im Hinblick auf die deutsche Einheit ist also im Gegensatz zu Ihrer Darstellung eine ganz andere, und wir haben jeden Anlaß, für unser politisches Wirken einen anderen Ansatzpunkt zu wählen, dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes Achtung zu verschaffen, die gemeinsame Erklärung des Deutschen Bundestages zu den Ostverträgen und auch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 hochzuhalten. Nichts ist in der Politik verloren, was man nicht selbst aufgibt. Hierzu gehören Geduld und Durchstehvermögen. Auch muß man den Mut zur ständigen Wiederholung haben. Nur dann wird man ernst genommen. Die Sowjets beherrschen diese Kunst. Mit Pragmatismus ist es jedenfalls nicht getan; man kann sich allenfalls in den selbstgelegten Schlingen verheddern. Wir sollten es in der Frage der deutschen Einheit vielmehr mit dem Wort von Metternich halten: „Wir müssen uns hinter der Zeit verschanzen und die Geduld zu unserer Waffe machen." Hierzu rufe ich auch Sie auf.

Ich bin deshalb strikt dagegen und halte es für einen unverzeihlichen politischen Fehler, wenn man wie Sie für die Bewohner der „DDR" nur die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht fordert. Sie sagen: „Die politische Frage, um die es in Deutschland geht, ist deshalb sehr viel weniger eine Frage der Einheit der Nation (!) als vielmehr eine Frage des Selbstbestimmungsrechts für die Menschen in der ‚DDR' und der Ausübung des Rechts", und Sie fahren fort: „so gesehen ist das deutsche Problem eher eine Frage nach der Freiheit der Menschen als eine nationale."

Primär steht zwar aus humanitären Gründen unsere Forderung nach Freiheit vor der der nationalen Einheit, aber deswegen ist sie nicht geringer zu werten oder zweitrangiger oder — wie Sie es hinstellen — eigentlich ganz unwichtig.

Wie wollen Sie das kürzlich erst vom Bundesverfassungsgericht bestätigte Wiedervereinigungsgebot, die gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages damit in Einklang bringen? Um in diesem Zusammenhang auch mit unserem Wähler zu sprechen, ist festzustellen, daß gerade das Karlsruher Urteil zu einem Aufatmen in weiten Kreisen der Bevölkerung geführt hat. Groß ist deshalb auch das Bedauern über das Unterlassen einer Klage auch in den Fällen der Ostverträge. Kleinmut und Verzagtheit sind keine politischen Tugenden.

Einem weiteren Irrtum unterliegen Sie, wenn Sie sich von dieser Reduktion der Frage der deutschen Einheit sogar einen enormen außenpolitischen Spielraum versprechen. Sie versteigen sich dabei sogar zu der Behauptung, daß dieses beschränkte Ziel von den osteuropäischen Völkern akzeptiert würde. Woher wollen Sie, Herr Kollege, dieses wissen, da Sie sich offensichtlich nicht einmal in der Mentalität unserer Landsleute in der „DDR" auskennen? Selbst aber wenn man einen derartigen Willen der osteuropäischen Völker annehmen wollte, wann und wo haben denn diese Völker mit uns über einen für alle tragbaren gerechten Ausgleich, über frei gewählte Regierungen sprechen können? Sie verdummen Ihre Leser, wenn Sie die Äußerungen der kommunistischen Regierungen, die auch nur sagen dürfen, was der Kreml in Moskau billigt, als Meinung der Völker anbieten. Außerdem sind natürlich die Polen — Polen, die Tschechen — Tschechen und die Russen — Russen, und alle verhandeln lieber mit zwei sich in getrennten Lagern befindlichen deutschen Staaten als mit einem Deutschland. Bei allen unseren Nachbarvölkern in Ost und West ist und wird — das werden Sie leicht feststellen können — die Frage ihrer Einheit nie in ein opportunistisches tagespolitisches Kalkül einbezogen.

Als absolut hypothetisch und wie ich glaube als ganz falsch wird ich Ihre Behauptung herausstellen, daß das reduzierte Wiedervereinigungsgebot im Hinblick auf die „DDR" eine Basis der Mitarbeit beider deutscher Staaten in der UNO sein wird. Selbst von wohlmeinender Seite wird auch bei konfliktfreien Themen ein Miteinander und eine Zusammenarbeit für sehr unwahrscheinlich gehalten. Ich verweise allein auf die WDR-Sendung vom 17. September 1973. Wir werden uns vielmehr bei der Arbeit in der UNO auf verschiedenes einrichten müssen. Kennen Sie denn nicht die Abgrenzungsbemühungen und -befehle der SED und des Zonenregimes, das — sich geradezu überschlagend — sogar eine Gemeinsamkeit als Kulturnation bestreitet? Lassen wir — um ein Beispiel zu nennen — erst einmal die Behandlung der Nahost-Frage in der UNO auf uns zukommen. Ich kann jedenfalls keinen — wie Sie es nennen — „enormen außenpolitischen Spielraum" erkennen.

Verträge sind noch nicht der Weisheit letzter Schluß

Das gilt auch im Hinblick auf den Westen. Sie steigern sich hier in die Behauptung, daß die vorgeschlagenen Abstriche am Wiedervereinigungsgebot uns dem Westen gegenüber bündnisfähig machen würden. Als ob wir nicht schon seit Jahrzehnten für den Westen bündnisfähig wären! Wollen Sie denn die Verträge und Bündnisse mit dem Westen nicht wahrhaben und dieses zu einer Zeit, in der die Besorgnis des Westens wächst, daß wir uns von diesen Bündnissen und Verträgen lösen könnten? Dabei war es der Staatskunst eines Bundeskanzlers Adenauer in einer emotionell weit aufgeladeneren Stimmung gelungen, in § 7 des Deutschlandvertrages die einstigen westlichen Kriegsgegner auf die Wiedervereinigung und auf die Verantwortung für Deutschland als Ganzes einschließlich der Oder-Neiße-Gebiete zu verpflichten. Allerdings ist diese Verpflichtung inzwischen weitgehend ausgehöhlt worden. Im übrigen wird natürlich auch das westliche Ausland nicht deutscher sein, als wir es sind. Wenn wir die westlichen Bündnispartner aus ihren Verpflichtungen, Deutschland betreffend, entlassen, kann es diesen sicherlich nur recht sein.

Im übrigen trifft es auch nicht zu, daß die Politik Brandts die volle Zustimmung des Westens gefunden habe. Die Bereitschaft zur Zustimmung war zunächst überhaupt nicht vorhanden, man konnte eher eine gewisse Verblüffung feststellen, schließlich gab — jedoch nur im Prinzip — man die Zustimmung. Man kann im übrigen geradezu von Glück sprechen, daß auch der Westen ein Eigeninteresse an der deutschen Frage hat und dieses Interesse nunmehr bedroht sieht.

Dieses Interesse ist zwar mit den deutschen Interessen nicht völlig deckungsgleich, stellt aber mehr dar, als die jetzige Position der Bundesregierung bedeutet. Dieses Interesse, gepaart **mit großer Besorgnis, ist in Artikeln von Sulzberger in der „New York Times", in vielen** englischen Veröffentlichungen und auch solchen in Frankreich zum Ausdruck gekommen. Die Presse spricht aus, was die Staatsmänner denken. Schließlich möchte ich auch noch auf folgende Erklärung des Russen Maximow verweisen, der ausführte: „Nur der Allmächtige weiß, welchen Preis wir in Blut für das deutliche Spiel der modernen Diplomatie zu zahlen haben." Und er schrieb weiter: Der Friedensnobelpreis sei mit Brandt dem „mittelmäßigen Verteidiger eines neuen München" verliehen worden, der „sich selbst für einen großen Politiker" hält.

Es denkt niemand daran, die Ostverträge mit einem Federstrich vom Tisch zu schaffen, denn sie sind ja nun einmal vorhanden. Verträge sind aber nicht der Weisheit letzter Schluß, vor allem aber bedeuten sie nicht das Ende einer geschichtlichen Entwicklung und etwa einer Politik, auf deren Kissen man sich jetzt ausruhen kann. Sterilität hat sich in Geschichte und Politik nie ausgezahlt. Wir haben dynamisch zu sein und müssen, wenn diese Verträge eben da sind, ihnen den Sinn geben, der ihnen nach dem Grundgesetz und unserem politischen Willen allein zukommt. Wir haben unsere Politik nach diesen Grundsätzen, vor allem nach dem Karlsruher Urteil, auszurichten und im übrigen die Möglichkeit einer Vertragsrevision offenzuhalten, zu der die Wiener Vertragskonvention sogar eine Handhabe gibt.

Sie rufen uns zu, nicht die Politik der 50er und 60er Jahre zu betreiben. Sie bedienen sich damit der abgedroschenen Phrase der SPD. Ich halte Ihnen entgegen, daß Sie die Politik der Jahre 1970 und 1971 betreiben, also einer Zeit, deren politischer Mißerfolg sich zusehendst abzeichnet und deren Politik geradezu gefährliche Dimensionen anzunehmen beginnt. Der Neutralismus, die „Finnlandisierung" der Bundesrepublik Deutschland und Mitteleuropas ist kein Gespenst, sondern ein drohender Schatten. Wir haben in diesen Jahren schon genug Lehrgeld bezahlt. Was z. B. im Jahre 1970 bei den Verhandlungen Bahrs in Moskau angeblich nur als Exploration bekannt war, war bald darauf ein fixierter Vertrag. Ich nehme auch das Bahr-Gespräch mit Prof. Dr. Hahn in den USA nicht auf die leichte Schulter. Was dort von Bahr erwähnt wurde, ist inzwischen schon zur Hälfte Wirklichkeit geworden. Angesichts der Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und der Verhandlungen in Wien über eine gegenseitige ausgewogene Truppenverminderung, wobei es schon nicht mehr um „ausgewogen" geht, steht vor der Tür. Dafür gibt es bereits die laufenden Schwierigkeiten mit Berlin, die Verweigerung der Erfüllung des Warschauer Vertrages durch die Polen und die eindeutigen Abgrenzungsmaßnahmen der Zonenmachthaber. Die Sowjets haben im übrigen ihren Stiefel in der europäischen Tür. Weit davon entfernt, den Vertrag mit Prag als gut zu befinden, bereitet es aber Genugtuung festzustellen, daß die Verhandlungen nicht mehr in den Händen eines Amateurs liegen. Vor diesem Hintergrund und den jetzt schon erkennbaren Auswirkungen raten Sie, Herr Kollege Kiep, erneut Positionen des Jahres 1970/71 einzunehmen! Sie selbst machen sich des Vergehens schuldig, das Sie anderen anlasten. Ihre Auffassungen müssen um unseres Volkes und seiner Freiheit willen vom Tisch. Sie haben nichts mit einer die derzeitigen Realitäten richtig einschätzenden Politik zu tun. Ihren Gedanken möchte ich folgende entgegensetzen:

1. Es bleibt bei dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes auch hinsichtlich der staatlichen Einheit, bei der gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages und der Karlsruher Urteilsbegründung.

2. Danach ist unsere Politik auszurichten, weil sie dem Willen der Deutschen hüben und drüben entspricht.

3. Moskau wird schon dafür Sorge tragen, daß die deutsche Einheit in Freiheit weiterhin eine Aufgabe bleiben wird. Wir haben darüberhinaus allen Anlaß, auch von uns aus die deutsche Frage präsent zu halten.

4. Dabei ist es unsere Pflicht, den Westen erneut an den Deutschlandvertrag zu binden.

5. Die Ostverträge sind nun einmal geschlossen, aber nicht der Schlußpunkt für jede geschichtliche Entwicklung und weitere Politik.

Wir haben für einen hierfür geeigneten Zeitpunkt ihre Revision auf der Grundlage unserer durch das Grundgesetz vorgeschriebenen Auslegungen anzustreben.

Auf jeden Fall dürfen auf unserer Seite die Verträge nur die Auslegung erfahren, die ihnen nach dem Grundgesetz, der gemeinsamen Entschließung und dem Karlsruher Urteil zukommen.

6. Diese Grundsätze sind die Alternative zu einer schon vom Ansatz her verfehlten Ostpolitik, die mit Hast, unzulänglichen Mitteln und mit Methoden, die den deutschen und europäischen Interessen zuwiderlaufen, betrieben wurde.

Im übrigen aben Sie, der Sie auch die Wähler ansprechen wollen, der Sache der Christdemokraten einen Bärendienst erwiesen. Alle Konturen einer verfehlten Politik und den Alternativen, die die CDU/CSU dazu hatten, werden verwischt und damit der Wähler verunsichert. Wenn nämlich an dieser Politik — nach Ihrer Aussage — etwas dran sein soll, dann ist sie bei der Koalition sicherlich besser aufgehoben.

Besonders treffen Sie aber den Teil des Volkes, der sich der Wiedervereinigung des Vaterlandes in Freiheit in einem freien Europa aufgrund des eigenen Schicksals vor allem verpflichtet fühlt, es sind die Ost- und Mitteldeutschen — und nicht nur in der 1. Generation. Dieses Wählerpotential hat bei allen Wahlen seine Bedeutung gehabt, wenn nicht oft sogar den Ausschlag gegeben. Sie und wir werden uns bei der nächsten Wahl vergeblich nach diesen Wählern umsehen müssen, und ich finde ganz zu recht, denn was macht die CDU/CSU noch attraktiv, wenn sie nicht mehr für Freiheit, Einheit und Recht der sicherste Faktor in der Bundesrepublik ist? Später wird auch das viel strapazierte „Mißverständnis" nicht mehr helfen.

Behalten wir, behalten bitte auch Sie, die Kraft zur Geduld, der wundesten Stelle unseres Nationalcharakters.

Meine Vorstellungen über den Weg unserer Deutschland- und Ostpolitik stehen, so behaupte ich, nicht im Gegensatz, sondern sogar im Interesse der Völker Osteuropas. Unsere Einheit bedingt die Freiheit auch im z. Zt. unfreien Teil Deutschlands und allein in dieser Entwicklung liegt auch die Chance für die Freiheit in ganz Europa. Allein wenn Moskau aus Eigeninteresse erkennt, daß die Freiheit in Europa für die Lösung seiner Probleme nützlicher ist und die innere Ordnung der UdSSR allein von den dort lebenden Menschen bestimmt und nicht von uns messianisch beeinflußt wird, kann diese Entwicklung einsetzen. Bis dahin gilt es, alle rechtlichen, materiellen, gesellschaftspolitischen und freiheitlichen Positionen zu behaupten, zu sichern und fortzuentwickeln.



AUS ALLER WELT

Peking antwortet nicht

Die Sowjetunion habe bereits im Juni der Volksrepublik China einen Nichtangriffspakt vorgeschlagen, nach dem sich beide Seiten verpflichteten, sich jeglichen Angriffs zu enthalten und auf die Androhung eines bewaffneten Überfalls zu verzichten. Peking jedoch habe das Angebot „nicht einmal einer Antwort gewürdigt". Das erklärte der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew in Taschkent.

USA in Kurs

Die meisten Bundesbürger sehen in den USA den wichtigsten Freund für die Bundesrepublik. Bei einer Umfrage der Wickert Institute Tübingen nannten 61 Prozent die USA, 14 Prozent Frankreich, 9 Prozent England und 7 Prozent die Sowjetunion als Schutzmächte.

Auch das noch . . .

Der stellvertretende Bundesvorsitzende der Jungsozialisten, Johano Strasser, bewirbt sich um das Amt des Rektors der Berliner Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Strasser, der als Chefideologe der Jusos gilt, ist gegenwärtig Professor an der Pädagogischen Hochschule Berlin. Die Rektor-Wahl soll Mitte Oktober stattfinden.

„Erleichterungen"

Ost-Berlin hat der Bitte des Trainers der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, Helmut Schön, eine Einreisegenehmigung nach Leipzig zu erhalten, nicht entsprochen. Schön wollte sich in Leipzig das Weltmeisterschafts-Qualifikationsspiel „DDR"—Rumänien ansehen. Er kommentierte das Verhalten der SED lakonisch mit den Worten: „Von wegen Erleichterung des Sportverkehrs."

Radikalenbeschluß

Das überraschende Einlenken von Bundeskanzler und SPD-Chef Willy Brandt im Gespräch mit den Ministerpräsidenten der Länder über das Problem der Beschäftigung Radikaler im öffentlichen Dienst wird von informierten Kreisen folgendermaßen erläutert: Bundesinnenminister Genscher habe Brandt nachdrücklich darauf hingewiesen, daß eine Vorlage des sog. Extremisten-Beschlusses an das Bundesverfassungsgericht zur Folge haben würde, daß das Gericht die Identität der DKP mit der verbotenen KPD zumindest implizite feststellen müsse. Dies zwinge aber die Bundesregierung zu Konsequenzen.

Umweg über die „DDR"

In Polen scheint man zur Zeit wesentlich größeres Gewicht auf die wirtschaftlichen Beziehungen zur „DDR" als zur Bundesrepublik zu legen. Dies rührt wohl einmal daher, daß man von Bonn enttäuscht ist und sich nicht durch wirtschaftliche Zugeständnisse Bonns in humanitären Fragen „erpressen" lassen möchte, zum anderen hat es aber auch seinen Grund darin, daß man über die „DDR" das know how des Westens erhalten kann. Die „DDR" hat über den Interzonenhandel einen direkten Zugang zum Westen und kann so als ein Einfallstor zum Osten hin fungieren. Vor allem Gierek scheint auf diese Karte zu setzen. Er will indirekt, durch die Intensivierung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit der „DDR", an den Handelsprivilegien in bezug auf die EWG-Länder partizipieren.

Feinheiten

Wer als Deutscher in Moskau oder in Ost-Berlin studiert, hat nach Maßgabe des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BAFÖG) Anspruch auf Förderung. Wer aber in Washington oder beispielsweise in Jerusalem studiert und die überfüllten Universitäten Deutschlands entlastet, ist nicht förderungswürdig: Nach § 6 des Gesetzes „kann" ein Studium im „außereuropäischen" Ausland gefördert werden — aber nur dann, wenn das Auslandsstudium unbedingt erforderlich ist. Vergeblich hatte die CDU/CSU bei der letzten BAFÖG-Novelle die Streichung dieser Beschränkung gefordert.

Soldaten:

Ritterkreuzträger tagten in Saarlouis

Fünfzig Ostpreußen gehören dazu

Die Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger (OdR), der trotz altersbedingter Todesfälle noch immer über fünfzig ostpreußische Frontkämpfer angehören, führte vom 21. bis 23. September ihre diesjährige Jahreshauptversammlung in der alten Festungsstadt Saarlouis (Saarland) durch. Rund dreihundert Ritterkreuzträger waren, zum Teil mit Familien, zu den Veranstaltungen gekommen, an denen auch eine große Anzahl führender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahmen. Für die Feierstunde am Ehrenmal der Stadt Saarlouis hatte ein französisches Militärmusik-Korps die musikalische Umrahmung übernommen. Nach dem Lied vom „Guten Kameraden" erklangen beide National-Hymnen. Generalmajor a. D. Niemack betonte bei der Kranzniederlegung, daß die Gefallenenehrung auch den Toten der französischen Armee gelte. Der Ministerpräsident des Saarlandes, Roeder, hatte ein Glückwunschtelegramm gesandt, ebenso der an der Teilnahme verhinderte DSBK-Präsident Prinz zu Schleswig-Holstein. Zu der Feierstunde am Ehrenmal hatte sich auch eine große Zahl ergriffen lauschender Bürger der Stadt eingefunden.

„Offensive an der Nacht- und Nebelfront":

Moskaus Spione schnüffeln überall

Forschungsabteilungen westdeutscher Betriebe sind jetzt ganz besonders gefährdet

Nach Abschluß der Bonner Ostverträge hat sich die kommunistische Agenten-Tätigkeit in der Bundesrepublik verstärkt. Vor allem durch Ausnutzung der Tatsache, daß Moskau und Ost-Berlin im öffentlichen Bewußtsein zum Partner wurden. Die agentenmäßige KP-Unterwanderung des übrigen noch freien deutschsprachigen Raumes — z. B. Österreich und Schweiz — wird von der Bundesrepublik aus organisiert. 65 Prozent des diplomatischen Personals der Bonner Sowjetbotschaft arbeiten für das KGB, den sowjetischen Nachrichtendienst. Trotz der Ostverträge unterhalten sämtliche Ostblock-Staaten nach wie vor in ihren Bonner Botschaften besondere Geheimdienst-Abteilungen. Das Schwergewicht der Aufträge liegt im politischen Bereich, außerdem bei der Militär- und Wirtschaftsspionage. Die Funkzentrale der östlichen Nachrichtendienste strahlen in unverminderter Stärke ihre verschlüsselten Anweisungen für Agenten in der Bundesrepublik aus.

Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, sind von den insgesamt 177 Angehörigen offizieller sowjetischer Vertretungen in der Bundesrepublik, 82 — das ist fast jeder zweite — als Agenten des sowjetischen Geheimdienstes erkannt oder verdächtig. In der Schweiz trifft das nach zuverlässigen Informationen auf 87 von 292, in Frankreich auf 118 von 348 sowjetischen Vertretern zu. Von den in den westeuropäischen Hauptstädten akkreditierten sowjetischen Diplomaten sollen sogar schätzungsweise 72 Prozent Spione sein. Gut unterrichtete westliche Stellen kommen zu dem Schluß, daß sich trotz der gegenwärtigen propagierten Entspannung zwischen Ost und West, die sowjetische Geheimdiensttätigkeit im Westen immer mehr verstärkt.

Spionage jeder Art wird von den Russen in der Bundesrepublik fleißig betrieben. In den Forschungsabteilungen großer westdeutscher Betriebe hat besonders die sowjetische Industriespionage weiter zugenommen. Im Mittelpunkt der Ostblock-Bemühungen stehen Forschungen auf elektronischem Gebiet, die militärisch nutzbar gemacht werden können. Verstärkt hat sich vor allem die Spionagetätigkeit von Sowjet-Agenten auf dem Gebiet der Computer-Technik.

Wie in diesem Zusammenhang weiter zu erfahren war, lag die Zahl der Agentenanwerbungen durch Ostblockstaaten auf dem Gebiet der Bundesrepublik im Jahre 1972 um fast 31 Prozent höher als im Jahre 1971. Es wurde festgestellt, daß die „DDR" — wie seit eh und je — an der Spitze der Auftraggeber steht, weil ungefähr 80 Prozent aller Fälle auf das Betreiben Ost-Berlins zurückgeführt werden müssen. Das braucht freilich nicht zu überraschen, da es der Staatssicherheitsdienst, den das SED-Regime einsetzt, naturgemäß aus vielen Gründen, schon wegen der Sprache und der Kenntnis von Land und Leuten, wesentlich leichter hat, in Westdeutschland Kundschafterarbeit zu leisten, als es Organisationen anderer Länder haben. Auch die Tatsache, daß die CSSR, die sich wieder fest in der Hand orthodoxer Kommunisten befindet, auf dem zweiten Platz folgt, wirkt durchaus nicht sensationell.

Rätselhaft bleibt demgegenüber jedoch, daß Rumänien, mit dem die Bundesrepublik relativ reibungslose Beziehungen unterhält, an die dritte Stelle vorgerückt ist und somit im Ausmaß ihrer Geheimdienst-Aktivität mit der Sowjetunion etwa gleichauf liegt. Ob sich darin die Absicht von Bukarest ausdrückt, Moskau — vor dem Hintergrund seines ansonsten recht eigenwilligen Kurses — Gefolgschaftstreue zu zeigen, oder ob nur eine zufällige Zusammensetzung des Zahlenbildes dieser Eindruck erzeugt, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden, sondern bedarf sorgsamer Prüfung. Beachtung verdient ja der Umstand, daß die Ermittlungsstatistik kein vollständiges Zeugnis der fremden Spionagetätigkeit liefert, weil Agenten ja erst einmal erwischt werden oder sich freiwillig stellen müssen, also nicht mit Ausweisen und Pässen einreisen, in denen ihr „Beruf" verzeichnet steht. Sie sind daher nicht sämtlich registriert, weshalb die „Dunkelziffer" recht hoch eingeschätzt werden muß. **G. B.**

Berlin:

Pressereferent des Senats belastet

Wischnewski bestätigt: Göbel hat sich als Spitzel angeboten

Der SPD-Politiker und ehemalige SPD-Bundesgeschäftsführer Hans-Jürgen Wischnewski hat bestätigt, daß der Pressereferent beim Berliner Senat, Wolfgang Göbel, sich während seiner Tätigkeit als Redakteur beim Axel-Springer-Inlanddienst (ASD) in Berlin als Spitzel angeboten hat. In einem Fernschreiben an das ZDF teilte Wischnewski mit, daß Göbel in einem Telefongespräch mit ihm behauptet habe, in den Meldungen des ASD seien geheime Informationen aus dem Bereich der Bundesregierung aufgetaucht. Wischnewski betonte in dem Fernschreiben, daß Göbel sich aus eigenem Antrieb bei ihm angeboten habe.

Wörtlich schreibt Wischnewski: „Der am 25. 1. 1972 von der Staatsanwaltschaft Bonn vernommene Zeuge Wolfgang Göbel ist mir dadurch bekannt geworden, daß er vor etwa zwei Jahren fernmündlich an mich herantrat und mir mitteilte, in den Meldungen des ASD, bei dem er beschäftigt sei, tauchten verschiedentlich geheime Informationen aus dem Bereich der Bundesregierung auf. Herr Göbel bot seinerzeit von sich aus an, den Pressesprecher des Berliner Senats über seine — Göbels — Person zu befragen. Davon habe ich Gebrauch gemacht. Die mir erteilten Auskünfte waren positiv."

Aus diesem Text gehe eindeutig hervor, daß er, Wischnewski, niemanden eingeschleust habe. Wischnewski erbat mit seinem Fernschreiben eine Richtigstellung der ZDF-Magazin-Sendung vom 5. September 1973, in der mitgeteilt worden war, daß Wischnewski Wolfgang Göbel beim ASD eingeschleust habe. Moderator Gerhard Löwenthal hatte in dieser Sendung ferner erklärt, Wischnewski habe von den Mitteilungen Göbels mehrmals den damaligen Kanzleramtsminister Horst Ehmke unterrichtet.

Im Gegensatz zu diesen Aussagen Wischnewskis auch vor der Bonner Staatsanwaltschaft erklärte der Berliner Innensenator und Bürgermeister Kurt Neubauer vor dem Berliner Abgeordnetenhaus, dem Senat sei bisher nichts über die Spitzeltätigkeit Göbels bekannt. Neubauer versicherte, Konsequenzen könne der Senat erst ziehen, wenn sich die Beschuldigung gegen Göbel bestätigen sollte. Neubauer beantwortete mit dieser Erklärung eine entsprechende Anfrage der CDU-Opposition zum Fall Göbel.

FDP:

Neuer „Eierleger" vom Dienst

Flachs Nachfolger sucht permanente Wahlkampfsituation

Der Tod Karl-Hermann Flachs hat eine Lücke in die vorderste Reihe der Freien Demokraten gerissen, die schwerlich zu schließen sein wird. Geradezu symbolhaft dafür ist das Zögern der Partei, das Amt des Generalsekretärs neu zu besetzen: weder auf dem Parteitag in Wiesbaden Anfang November, noch für den im Frühjahr folgenden in München ist die Wahl eines Generalsekretärs vorgesehen — diese Position, ohnehin erst 1971 geschaffen, war offensichtlich auf die Person des Verstorbenen zugeschnitten.

Das reine Management der Partei liegt seit diesem Sommer in den Händen des Scheel-Vertrauten Harald Hofmann. Als Bundesgeschäftsführer der FDP versucht er, wie er salopp ankündigte, „jetzt Eier zu legen", das heißt: nach der Einarbeitungszeit nunmehr den nach dem Tode Flachs etwas gelähmt erscheinenden Liberalen neuerlich Schwung zu verleihen. Hofmann, Enddreißiger und zuvor Chef des Leistungsstabes beim Bundesminister des Auswärtigen, will dies nicht mit ideologischen Höhenflügen versuchen. Er ist nach eigener Einschätzung kein Mann politischer Theorie, sondern einer des praktischen Vorgehens.

So erläuterte er in diesen Tagen ein Schwerpunktprogramm, das in seinem Kern die Schaffung einer permanenten Wahlkampfsituation zum Ziel hat. Zunächst soll diese Mobilisierung der Parteikräfte durch eine Umorganisation im den. So wird zum Beispiel eine „Operative Abteilung" geschaffen werden, die engen Kontakt zu Mitgliedern, Wählergruppen, Bürgerinitiativen und ähnlichem mehr hält, zudem als „Einsatzreserve" bei regionalen Wahlkämpfen angefordert werden kann. Eine „politische Abteilung" soll die Arbeiten der einzelnen Parteifachgruppen koordinieren und verwerten. Schließlich ist auch an die Herausgabe einer Mitglieder-Zeitung gedacht.

Das Potential der Liberalen ist hierzulande nicht gering — dies weiß man aus Erfahrung und aus vielen Umfragen. Zum Leidwesen der FDP aber sind Sympathien für die Partei oder ihre Führer nur in weit geringerem Maße in Wählerstimmen umgesetzt worden. Derzeit beispielsweise liegt der Bundesvorsitzende, Außenminister Walter Scheel, in der Beliebtheitskurve sehr weit oben. Dennoch würden nach Umfragen aus dem gleichen Zeitraum nur 9 bis 12 Prozent der Bevölkerung die FDP wählen.

Der Bundesgeschäftsführer sieht daher eine seiner Hauptaufgaben in der Konservierung dieses Prozentsatzes, in der Schaffung also eines echten Wählerstammes. Im Blick auf die im nächsten Jahr anstehenden Landtagswahlen — u. a. in Hamburg, Niedersachsen und Hessen — verlangt das auch eine klare Aussage der Liberalen zur Koalitionsfrage. Und hier wird aus bundespolitischen und optischen Erwägungen dem Bündnis mit den Sozialdemokraten nach wie vor alleinige Priorität eingeräumt. Ob sie freilich bis hin zu den nächsten Bundestagswahlen 1976 reichen wird, ist ganz so sicher nicht. Der Praktiker Hofmann enthält sich hier einer eindeutigen Stellungnahme.

Schulbücher:

Deutsch-polnische Gretchenfrage

Im Grunde geht es um Vertreibung und Flucht nach 1945

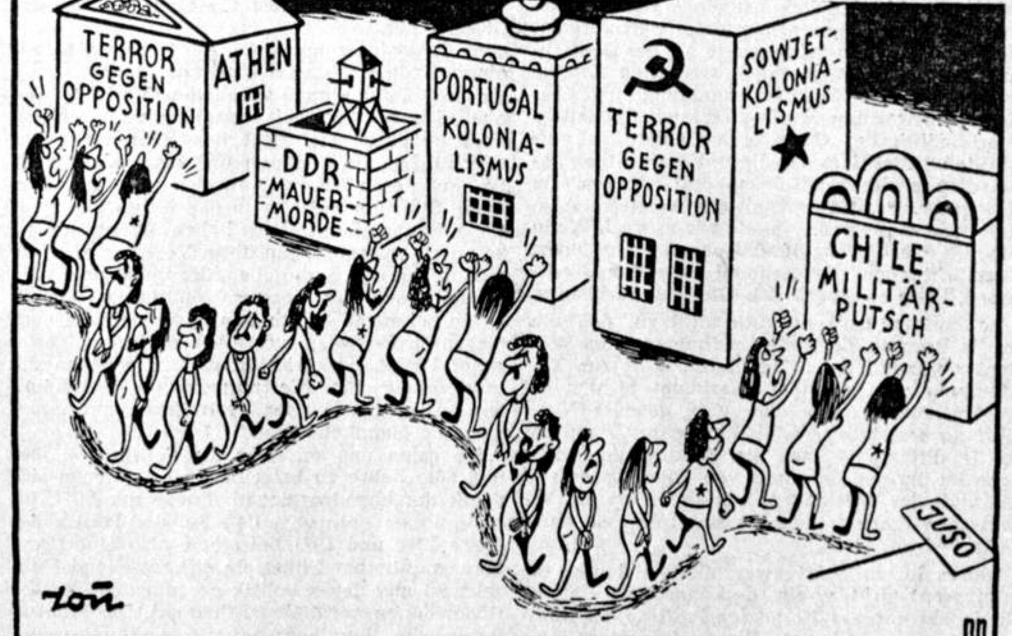
Um die Darstellung der Jahre nach 1945 in den deutschen und polnischen Geschichtsbüchern geht es auf einer in der polnischen Hauptstadt stattfindenden Konferenz unter der Schirmherrschaft der UNESCO. Schon mehrfach haben sich deutsche und polnische Historiker getroffen. Es gelang ihnen, über die Behandlung strittiger Fragen des Mittelalters und der Neuzeit Einigung zu erzielen, mit Ausnahme eines Problems, das bis heute auf deutscher und polnischer Seite unterschiedlich beschrieben wird.

Gemeint ist die deutsche Ostkolonisation. Kam der Deutsche Orden gerufen, wie es historisch exakt ist, oder drangen die Deutschen, wie es die Polen sehen möchten, in ein fremdes Land ein und prägten ihm ungebeten ihren Stempel auf? An den gleichen Punkt gelangt jetzt auch die Warschauer Konferenz wieder. Im Grunde geht es um Vertreibung und Flucht, geht es um die Jahre nach 1945. Sie sind von den Ereignissen des Mittelalters nicht zu trennen. Haben die Polen 1945 ihr eigenes Gebiet nur zurückbekommen, oder haben sie die Deutschen aus deutschem Gebiet vertrieben? Vertreibung oder Umsiedlung? Bis heute geht der Streit hin und her. Es fällt schwer abzusehen, wie in Warschau Übereinstimmung zu finden sein kann.

Professor Markiewicz fand zu Konferenzbeginn freundliche Worte für seinen Kollegen aus Braunschweig, den Leiter des Internationalen Schulbuchinstituts Professor Georg Eckert. Werden sich die Historiker durchsetzen oder wird auch aus dieser Tagung der Experten wieder eine hochpolitische Frage?

Schon beginnt die Begleitmusik in den polnischen Massenmedien. Radio Warschau machte den Anfang. Es gab Anschuldigungen gegen die Bundesrepublik. So hieß es unter anderem: „In den in der BRD verwendeten Schulbüchern werden die Probleme der deutsch-polnischen Beziehungen häufig im Widerspruch zur Realität dargestellt, und sie enthalten tendenziöse Verzerrungen." Solche Töne dienen gewiß nicht einem glücklichen Ausgang des Historikertreffens. Nur wenn diese eindeutig nationalistischen Töne verstummen, wird es möglich sein, zum Wohle und der wahrheitsgetreuen Unterrichtung deutscher und polnischer Schüler zu sachlichen und damit richtigen Ergebnissen zu kommen.

Herbert Hostmann



„Demokratischer" Protestmarsch — NP-Zeichnung

Ostblock:

Wie es wirklich um die Entspannung aussieht

Das Gleichgewicht der Kräfte zwischen Ost und West muß weiterhin ausgewogen bleiben

(dsd) — Die derzeitige Haltung des gesamten Ostblocks in Sachen Entspannung ist eine eindeutige Gefahr für die KSZE in Genf und damit für die gesamte Entspannungspolitik überhaupt. Auch die gestern in Genf begonnenen Abrüstungsverhandlungen zwischen den USA und der UdSSR und die bevorstehende MBFR-Konferenz in Wien sind durch diese Entwicklung ernsthaft gefährdet. Diese neue Lage muß ganz eindeutig gesehen werden, damit man keinen Illusionen in den kommenden Wochen erliegt. Unter Entspannung kann man alles und auch vieles Unterschiedliche verstehen. Eins darf Entspannung jedoch nicht werden, die völlige Unterwerfung des Westens unter die sowjetischen Vorstellungen über Entspannung. Wir dürfen uns nicht vom Ostblock vorschreiben lassen, was wir in unserer Politik zu tun und zu lassen haben. Die letzten Wochen geben nachdrücklich Anlaß, dies so deutlich auszusprechen.

Die Prawda rügte kürzlich den Beschluß der Kopenhagener Außenministerkonferenz der EG-Länder, der nach russischer Auffassung zu einem politischen Block parallel zur NATO führen könne. Dies sei der Entspannung abträglich. Derartige Äußerungen aus Moskau sind nicht geeignet, im Westen und auch in der Bundesrepublik das Vertrauen in die immer wieder behaupteten friedlichen Absichten der UdSSR zu stärken. Die Älteren von uns sehen in dieser Entwicklung eine deutliche Parallele zu den Friedensäußerungen der Machthaber des Dritten Reiches in den Jahren 1934 bis 1938 und ihren wirklichen Taten.

Das gleiche gilt auch für die Kritik des Moskauer Rundfunks an der Pressekonferenz des Inspekteurs der Bundesmarine, Vizeadmiral Kuehnle. Moskau sieht hier einen Widerspruch zwischen der Tatsache, daß Verhandlungen über Rüstungsbegrenzungen — MBFR — in Wien bevorstehen und der Erklärung Kuehnles über die Pläne des Verteidigungsministeriums, die Bundesmarine zu modernisieren. Der Seebefehlshaber der Bundesrepublik, heißt es in einem sowjetischen Kommentar, erblickt seine Mission und die Aufgabe seines Staabes darin, eine Front gegen die Sowjetunion zu bilden. So einfach machen es sich die Sowjets also in Sachen Entspannung und Friedenspolitik. Die Begründung unseres Marine-Inspekteurs, die Sowjet-Marine sei in den letzten Jahren zur stärksten Seestreitmacht der Welt entwickelt worden — mit einem bedeutsamen Schwerpunkt in der Ostsee — wird von Moskau diskret übergangen. Dieser Vorgang dürfte aus kommunistischer Sicht durchaus friedensfördernd sein. Es ist aber einfach friedensfeindlich, wenn sich die Bundesrepublik auf diese Entwicklung einzustellen versucht und dabei die Bundesmarine einige wenige Raketenschnellboote erhalten soll. Die Forderung nach der Verteidigung unserer demokratischen Freiheit ist in Moskauer Sicht direkt entspannungsfeindlich. Das sind Methoden, wie wir sie vor dem Einmarsch der Warschauer Pakttruppen in die CSSR zur Genüge erlebt haben.

An dieser Stelle muß eindeutig gefordert werden, daß die NATO und auch die Bundesrepublik Deutschland ihre schon sichtbaren militärischen Schwächen beseitigen, damit das Gleichgewicht der Kräfte zwischen Ost und West ausgewogen erhalten bleibt. Hierzu gehört auch eine absolute Steigerung des bundesdeutschen Verteidigungshaushaltes, die in den vergangenen Jahren leider nicht gewährleistet war. In diesem Jahr stieg der Bundeshaushalt um 10,5 Prozent, der Verteidigungshaushalt 1973 jedoch nur um 8,9 Prozent. Für 1974 liegt die vorgesehene Steigerung des Bundeshaushalts jedenfalls bei 10,5 Prozent, während der Verteidigungshaushalt nur um 6,5 Prozent ansteigen soll. Diese Steigerungsraten bedeuten jedoch eindeutig Stillstand, wenn nicht sogar Rückschritt, in unseren Verteidigungsanstrengungen. Die zunehmenden Personalausgaben bei der Truppe und die steigenden Preise bei Neuanschaffungen lassen in den letzten Jahren nur noch wenig Spielraum für eine modernere Bewaffnung der Bundeswehr in der bei der derzeitigen Lage erforderlichen Größenordnung zu. Ganz zu schweigen von der völlig mangelhaften Zivilverteidigung. Von Zivilschutz in diesem Zusammenhang zu sprechen ist völlig unangebracht. Ihn gibt es — im Gegensatz zu Frankreich und in der Schweiz — heute fast gar nicht.

Erwin Weyer

Radio Warschau:

„UNO-Beitritt festigt Status quo"

Hinweis auf deutsche Teilung

Warschau (hvp) — Als erster polnischer Kommentar lag eine Stellungnahme von Radio Warschau zum Beitritt der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" zu den Vereinten Nationen vor. Der Sender erklärte, durch die Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die Weltorganisation sei „der politische Status quo in Europa befestigt" worden, womit insbesondere die Teilung Deutschlands gemeint war. Dadurch werde „bedeutender Einfluß auf das Gesamtbild der Weltlage ausgeübt", fügte der polnische Rundfunkkommentator hinzu.

Dies stand in Übereinstimmung mit Ausführungen des Partei-Zentralorgans „Trybuna Ludu" zum Beginn der zweiten Phase der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Die Genfer Erörterungen fänden auf der Grundlage der Anerkennung der Unantastbarkeit der Grenzen statt, betonte die polnische „Volkstribüne". Es handele sich um die Akzeptierung der „politisch-territorialen Realitäten durch alle Staaten".

,Denkhilfe:'

Besseres Verhandlungsklima gegen Geld

Osteuropa plant jetzt sanfte Erpressung gegen Bonn

In den osteuropäischen Hauptstädten pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß die in der Auslegung der Vier-Mächte-Vereinbarung über Berlin gegenüber Prag und anderen osteuropäischen Ländern entstandenen Schwierigkeiten einen durchaus materiellen Hintergrund haben. So sehr es auch von den Offiziellen in Prag, Warschau und Moskau bestritten wird, in Bonn gibt es handfeste Beweise darüber, daß die versteifte Haltung der Warschauer Pakt-Staaten als „Nachdenkhilfe" für die Bundesregierung bestimmt ist. Die Bundesregierung soll darüber nachdenken, wie sie den Ländern des Moskauer Blocks mit zinsverbilligten Krediten helfen kann, geplante Industrieanlagen zu errichten.

Warschau hatte sich zum Vorreiter dieser Vorstellungen gemacht und dabei das Druckmittel der Familienzusammenführung zunächst diskret, dann aber immer massiver angewandt. Breschnew war bei seinem Bonn-Besuch sehr direkt und verstand überhaupt nicht, daß die Kreditangebote nicht nur so auf ihn einströmten. Die Bundesregierung ist auch jetzt noch sehr zurückhaltend, zumal sie sich das geeignete Instrumentarium erst schaffen müßte, um derartige Zinshilfen geben zu können. Es kommt hinzu, daß sie wegen der Kapitalhilfe für Jugoslowien, die im Halbdunkel der Fast-Geheimhaltung eingeleitet wurde, viel Kritik einstecken mußte.

Die Bundesregierung wird dabei überlegen müssen, daß der Tag kommen kann, an dem der Export für die deutsche Wirtschaft wieder interessanter wird als heute. Vor allem aber muß sie ganz sorgsam die Aktivitäten anderer Industrieländer beobachten, die auf die östlichen Märkte drängen und dabei die Zusagen für sehr günstige Kredite gleich mitbringen, auch die USA übrigens, die sich sonst gern als Hort des freien Handels darstellen.

Ein psychologisches Hemmnis scheint zu sein, daß die Bundesregierung drinnen und draußen nicht den Eindruck erwecken möchte, sie zahle nun Zusatzreparationen an einige Länder. Aber natürlich spielen auch konjunkturelle Überlegungen eine Rolle. Deshalb sind der Finanz- und der Wirtschaftsminister dagegen, während der Kanzler, der Außenminister, Minister Bahr und der SPD-Fraktionsvorsitzende Wehner die Situation mehr politisch sehen und den Wünschen entgegenkommen möchten. Die in diesen Tagen in Bonn begonnenen Wirtschaftsverhandlungen haben das Thema sehr aktuell werden lassen.

Kurt Pleyer

Moskau:

Sinkt Breschnews Stern?

Jedenfalls erinnert vieles an Chruschtschews Ende

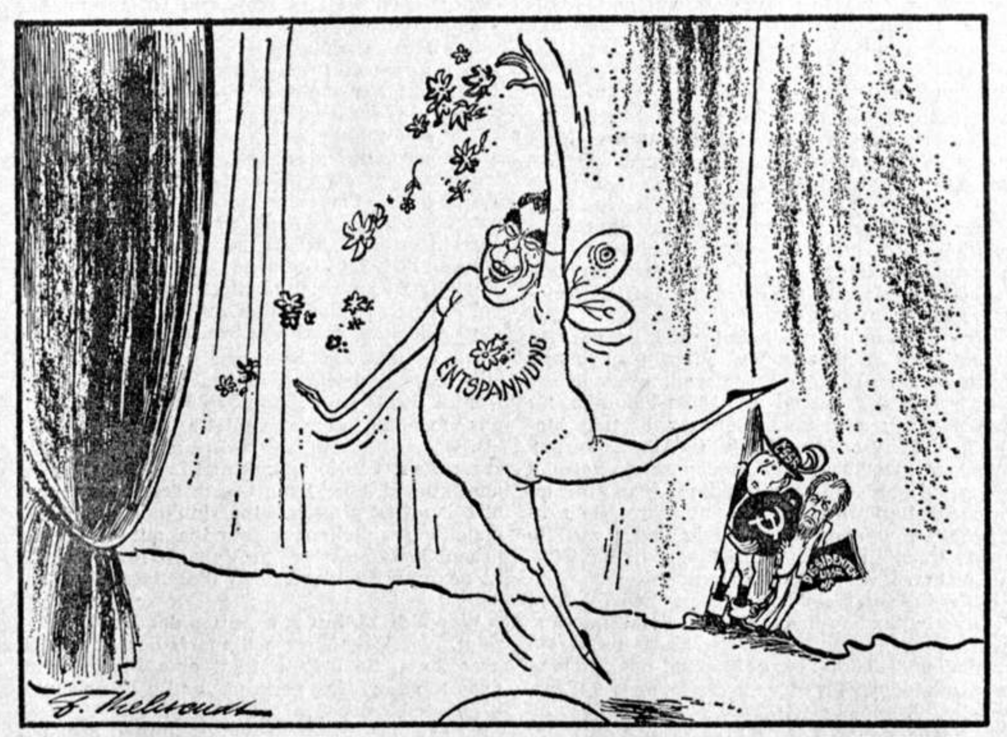
Will jemand Breschnew böse oder geht der KP-Chef schon dem Schicksal seines Vorgängers Chruschtschew entgegen? Diese Fragen erheben sich unweigerlich, wenn man nach den Ursachen der derzeitigen inneren Entwicklung in der Sowjetunion forscht. Es wäre doch für den Staatssicherheitsdienst KGB oder das sowjetische Innenministerium ein Leichtes, die interviewfreudigen System- und Entspannungspolitiker Sacharow und Solschenyzin zum Schweigen zu bringen. Aber die dürfen mit westlichen Journalisten zusammentreffen, Aufrufe erfassen und an solche Mittelspersonen weitergeben, die mit Sicherheit für die Veröffentlichung in Westeuropa sorgen, sie dürfen gerade solchen westdeutschen Journalisten Interviews geben, die von der amtlichen sowjetischen Propaganda als reaktionär verschrien werden.

Sacharow, der in Erklärungen und Leserbriefen in der Sowjetunion schon seit Wochen angegriffen wird, soll sogar zum Friedensnobelpreis vorgeschlagen werden, der gleiche Sacharow, der den Westen vor den Gefahren der sowjetischen Entspannungspolitik warnt und die Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Intellektuellen in der Sowjetunion öffentlich kritisiert. Irgend etwas stimmt dabei nicht. Es gibt vorerst keine andere Erklärung, als daß ein Mächtiger im Hintergrund die Kritik an Sacharow inszeniert und gleichzeitig dafür sorgt, daß der vielkritisierte Wissenschaftler vor der amtlichen sowjetischen Entspannungspolitik des PKdSU-Generalsekretärs Breschnew warnen kann. Und dieser Mächtige im Hintergrund dürfte wahrlich kein Freund Breschnews sein. Denn wer es mit Breschnew gutmeint, der wird nicht zulassen, daß seine Entspannungspolitik im Westen in Mißkredit gebracht wird. Dies muß jemand sein, der mit den Auftritten Sacharows demonstrieren will: Seht, dahin führt uns Breschnews Politik der Öffnung gegenüber dem Westen, zu einer solch gefährlichen Zersetzung in unserer Gesellschaft.

Ob ein Stopp der Breschnew-Politik auch das politische Ende des Parteichefs selbst bedeutet, läßt sich natürlich noch nicht absehen. Aber vieles erinnert an den Anfang vom Ende Chruschtschews. Wie zu hören ist, sind die Drahtzieher im Hintergrund, die Breschnew stolpern lassen wollen, unter seinen ehemaligen Günstlingen zu suchen: Verteidigungsminister Marschall Gretschko und KGB-Chef Andropow, der erst kürzlich — auf Empfehlung Breschnews — in das Politbüro aufrückte.

Franz Modesto np

Moskauer Ballett weiter mit altem Programm



Zeichnung aus „FAZ"

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

„Bruderküsse"

Frankfurt a. M. — *„Die auf Neuigkeit erpichten Fernseher bekamen kürzlich in der Tagesschau eine Delikatesse besonderer Art zu Gesicht. Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Heinz-Oskar Vetter, eilte, in Moskau angekommen, die Gangway hinab und fiel, kaum einen Schritt von der untersten Stufe entfernt, seinem sowjetischen Gastgeber um den Hals. Nun zählen Bruderküsse zum Begrüßungsritual in östlichen Ländern. Darin zeigt sich nicht nur intensive Höflichkeit, sondern wohl auch Vertrautheit und so etwas wie Genossenschaft von Gleichgesinnten. Solchen Spontaneitätsaktionen läßt sich gewiß auch vorbeugen. Heinz-Oskar Vetter hingegen genoß die Szene offensichtlich, und mancher Beschauer in der Heimat mag sich gefragt haben, ob hier Entspannung nicht zu weit getrieben werde. Schließlich sind jene sowjetischen Gewerkschaften — das sollte man bei allen ‚Freundschaft'-Rufen nicht vergessen — eben Staatsgewerkschaften, das heißt also Vollzugsorgane einer Partei und damit Disziplinierungsinstrumente der Obrigkeit. Nichts gegen freimütige Aussprachen und Informationsreisen, aber keine ‚brüderlichen Aktionen', sondern wohlabgemessene Distanz."*

Kölnische Rundschau



Kühler als gedacht

Neue Zürcher Zeitung

Isabel ist nicht Evita

Zürich — *„Isabel Peron ist es gelungen, was ihrer Vorgängerin Evita auf Geheiß der Militärs 1951 versagt geblieben ist. Ihre Nomination und ihre Wahl ist allerdings weniger ein Zeichen der Stärke als eher ein solches der Schwäche Perons. Isabel Peron ist eine neutrale und schwache Figur, die nicht im entferntesten an die Persönlichkeit und den Einfluß Evitas heranreicht und damit keine der sich bekämpfenden Gruppen innerhalb des Peronismus ernsthaft beunruhigt. Die Nachfolge bleibt damit weiterhin offen."*

The New York Times

Zweifel an Peron

New York — *„Juan Peron hat nunmehr ein erstaunliches politisches Comeback vollbracht, indem er das Präsidentenamt von Argentinien in freien Wahlen mit mehr als 60 Prozent der Wählerstimmen errang . . . Zu einer Zeit, da die Demokratie in den Nachbarländern Chile, Brasilien und Uruguay verdunkelt ist, könnte man sich normalerweise über anscheinend freie Wahlen in Argentinien freuen. Aber angesichts der Erfahrungen mit Peron fällt es schwer, optimistisch hinsichtlich seiner Fähigkeit zu sein, sein seit langem leidendes Land auf einen neuen Weg zu bringen."*

Süddeutsche Zeitung

Scheels Geschick

München — *„Dem Außenminister Scheel ist bei seinem Auftritt vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen ein nicht ganz einfacher Balanceakt gelungen. Einerseits hat er — den vereinbarten Spielregeln gemäß — peinlich alles vermieden, was als unangebrachte Polemik oder als Aufwärmen lästiger deutscher Querelen ausgelegt werden könnte. Andererseits hat er sich nicht, wie sein ‚DDR'-Partner Winzer, damit begnügt, eine Art Ergebenheitsadresse an die hohe Versammlung zu richten. Was Scheel in New York zum Selbstverständnis der Bundesrepublik und zur Begründung ihres langen Zögerns vor dem Eintritt in die UNO sagte, wird manchen überrascht haben, der nur darauf gewartet hat, sein vorgefaßtes Urteil bestätigt zu finden, daß die Teilung jetzt endgültig und perfekt legitimiert sei."*

West-Berichterstattung

Rüge aus Ost-Berlin

Lügen durch West-Journalisten?

Gar nicht zufrieden ist Ost-Berlin mit den Berichten westlicher Journalisten, die die „DDR" besuchen oder dort akkreditiert sind. Ihre Berichte über die „DDR", so urteilen die SED-Kollegen, seien nicht nur einfach falsch, sondern auch voller Lügen. Verständnisvoll-herablassend läßt Ost-Berlin es noch als eine gewisse Entschuldigung gelten, daß ein in der bürgerlichen Umwelt erzogener Journalist nicht schon allein durch das Kennenlernen von Tatsachen sein Klassenurteil ändert.

Den Grund für angebliche Falschberichte sieht Ost-Berlin aber entweder in Böswilligkeit oder in mangelnder politischer Erfahrung der westlichen Journalisten. Sie wollten entweder die in Europa erfolgten Veränderungen nicht zur Kenntnis nehmen oder aber diese politischen Veränderungen gingen so schnell vor sich, daß sie von bestimmten Journalisten einfach nicht bewältigt werden könnten, wodurch es zu Irrtümern und Fehleinschätzungen komme. Das, so lauten die SED-Gebrauchsanweisungen an die mitteldeutsche Bevölkerung für die Lektüre westlicher Presseberichte, sollte immer berücksichtigt werden, wenn man westliche Zeitungen ließt oder Rundfunk hört.

Zu besonderer Vorsicht mahnt Ost-Berlin bei Artikeln aus der Feder West-Berliner Journalisten, die sich weiterhin um forsches antikommunistisches Auftreten bemühen und besonders emsig Brunnenvergiftung betrieben, ohne Rücksicht auf die Folgen für die West-Berliner Bevölkerung. Als unseriös und verfälscht — „um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen" — werden von den Ost-Berliner Parteijournalisten vor allem die westlichen Presseberichte über die Weltjugendfestspiele, über das Ergebnis des Breschnew-Besuches in den USA und über die Sicherheitskonferenz in Helsinki abqualifiziert. Ost-Berlin rechnet damit, daß diese „bösartigen Lügen" über die „DDR" von bundesdeutschen Journalisten bürgerlicher Zeitungen sowie von einer gar nicht so kleinen Schicht bürgerlicher Journalisten in Westeuropa noch lange Zeit verbreitet werden. Aber man tut so, als ob man darüber künftig nicht mehr so bekümmert sein werde, denn das Bild der „DDR" werde bei Millionen Menschen in der Bundesrepublik mehr und mehr durch die Besuche in der „DDR" bestimmt und weniger von dieser „verleumderischen Berichterstattung.

Franz Modesto

Aktuelles:

Friedensgrenze?

Verstärkte „DDR"-Grenzbefestigung

Kleiner Grenzverkehr, Hilfe bei Katastrophenfällen im grenznahen Raum und verstärkter Reiseverkehr sind begrüßenswerte Kennzeichen für eine beginnende Normalisierung des Verhältnisses zwischen den beiden deutschen Staaten. Um so erschreckender präsentiert sich die Bilanz der Befestigungsmaßnahmen, die von mitteldeutscher Seite entlang der sogenannten Friedensgrenze, sprich Demarkationslinie, angeordnet worden sind.

Es gab keine Unterbrechung, auch keinen Baustopp und schon gar nicht Anzeichen für angewandten Entspannungswillen. Im Gegenteil: Die „DDR"-Staatskasse bringt pro Grenzkilometer 1,52 bis 1,81 Millionen Ostmark auf, um ihn flüchtlingssicher zu machen. 1,7 Millionen Minen, sprich: Fernzündungskontakte, Lichtsperren und automatische Schießapparate ergänzen diesen heimtückischen Riegel, der schon viele Dutzend Opfer gefordert hat, darunter auch Soldaten jener NVA-Pioniertruppe, die mit der Minenverseuchung betraut waren.

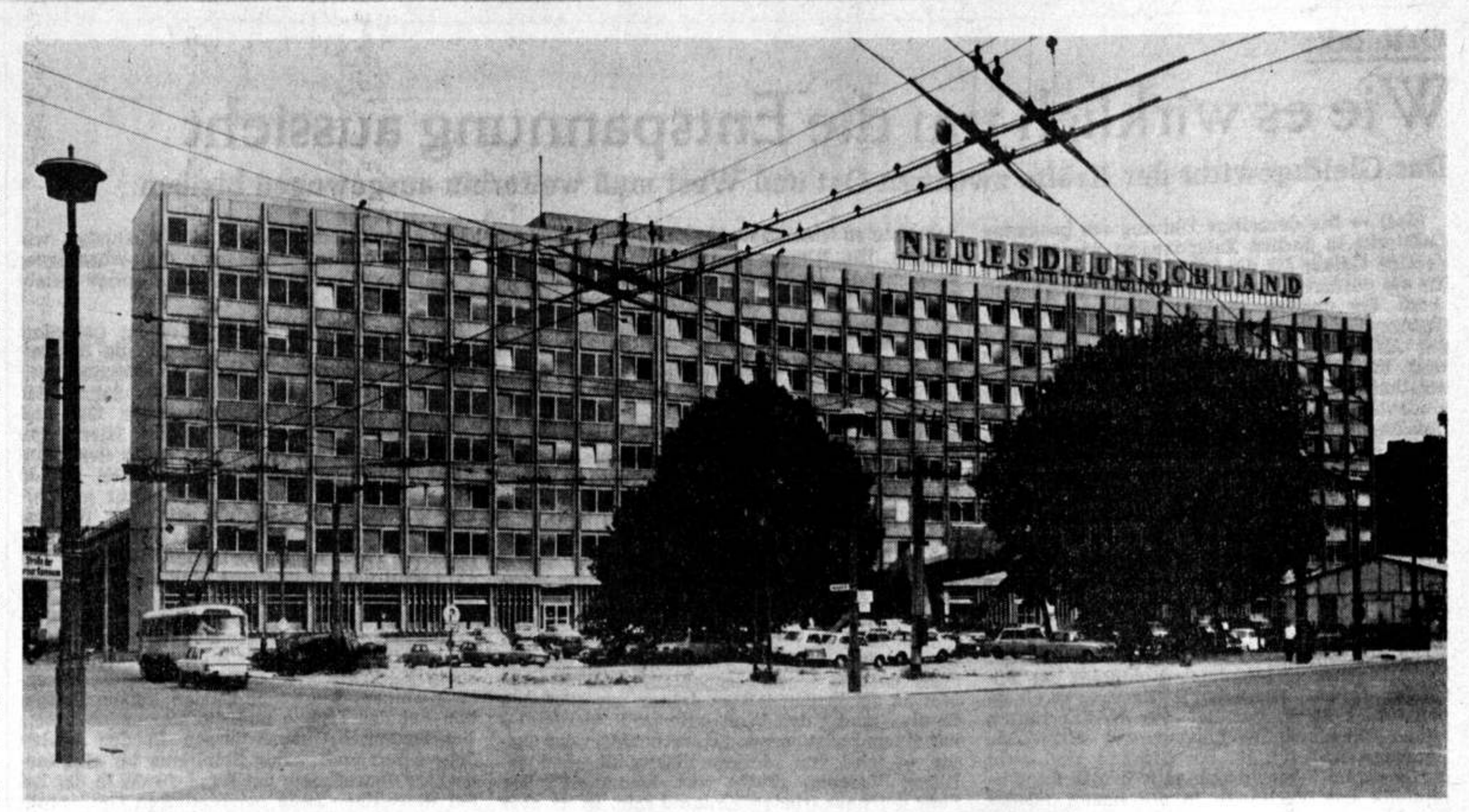
Der Stacheldrahtzaun erreicht heute eine Gesamtlänge von 850 Kilometern. Er ist doppelt bestückt und mit den elektrischen Warnanlagen direkt verbunden. Der Metallgitterzaun nähert sich im ständigen Ausbau der 600-Kilometer-Marke. Parallel dazu verläuft der Sperrgraben, der Kraftfahrzeugen zum Verhängnis werden soll. Es gibt mehr als 930 Unterstände mit ausgemessenen Schußfeldern, 540 Beobachtungstürme (davon sind 200 in neuartiger Betonguß-Ausführung gehalten) und 370 Hundelaufanlagen.

Die Kosten für einen Beton-Turm belaufen sich auf 182 000 bis 197 000 Ostmark. Nicht bekannt sind die Aufwendungen für das elektronische Überwachungssystem, das so raffiniert angelegt ist, daß es selbst bei Berührung durch Feldmäuse Alarm schlägt. Über 80 Kilometer lang ist die Zone der Selbstschußanlagen, deren Wartung offensichtlich Schwierigkeiten bereitet. NVA-Pioniere nähern sich diesen Schießbechern nur mit Panzerwesten.

Die Angehörigen der Grenzbrigaden werden besonders sorgfältig ausgesucht. Sie müssen linientreue Angehörige in der „DDR" nachweisen, die gewissermaßen als Faustpfand gegen Fluchtversuche gelten. In den täglichen Routine-Einweisungen für die Grenzkontrolle werden die Streifenposten ständig gewechselt und durch Unteroffizere überwacht.

Auch im Zeichen der Entspannungsbemühungen durch die Bundesregierung sah sich Ost-Berlin bisher nicht in der Lage, den Schießbefehl zu revidieren. Nach wie vor lautet die Anweisung an die Posten: Anruf, Warnschuß, gezielter Schuß! Grenzsicherungsmaßnahmen großen Stils haben auch die Behörden der CSSR eingeleitet. Sie ließen einen 310 Kilometer langen doppelten Stacheldrahtzaun weben, 364 Beobachtungstürme aufstellen und Hundelaufanlagen einrichten. Minen wurden bisher nicht beobachtet. Gleichzeitig unterhalten CSSR-Verbände eine ständige Überwachung des grenznahen Raumes durch tiefliegende Hubschrauber.

Bernd Bergner



Verlagsgebäude „Neues Deutschland" am Küstriner Platz in Ost-Berlin

Parteilichkeit der Massenmedien:

Gegen das „Gift vom Klassenfeind"

Funk und Fernsehen im Auftrag der Partei — Viel Langeweile und Propaganda im Programm

In der „DDR" ist heute praktisch kein Haushalt mehr ohne Rundfunkempfänger. In mehr als der Hälfte aller Haushalte steht sogar bereits ein Zweitgerät. Und rund neun von zehn Haushalten verfügen über einen Fernseher. Die Funk- und Fernsehdichte im anderen Teil Deutschlands könnte die Parteioberen also frohlocken lassen. Stattdessen machen sie sich Sorgen. Denn wer morgens drüben in aller Frühe sein Radio einstellt, um sich zwischen Aufstehen und Arbeitsbeginn flotte Rhythmen ins Haus zu holen, die genaue Zeit und aktuelle Nachrichten, der stellt seinen Apparat zum Kummer der Partei allzu oft auf Westempfang ein. Und die Fernsehzeit am Abend beginnt auch in mitteldeutschen Wohnzimmern mit der „Tagesschau" aus Hamburg statt mit der „Aktuellen Kamera" aus Ost-Berlin.

Auch Erich Honecker weiß das. Er kennt sogar die Ursachen der Misere. „Unser Fernsehen", meinte der Parteichef vor zwei Jahren auf dem VIII. Kongreß der SED, „das auf gute Leistungen zurückblicken kann, sollte verstärkt bemüht sein, die Programmgestaltung zu verbessern, eine bestimmte Langeweile zu überwinden, den Bedürfnissen nach guter Unterhaltung Rechnung tragen . . ." Das genau ist das Übel. Die Ursache heißt Parteilichkeit. Funk und Fernsehen, die in der „DDR" nicht nur von der SED gelenkt und kontrolliert werden, sondern der Regierung unmittelbar unterstellt sind, müssen der politischen Bewußtseinsbildung dienen.

Das ist so wörtlich zu nehmen, wie es hier zu lesen steht. Sämtliche Rundfunksender der „DDR" unterstehen dem „Staatlichen Komitee für Rundfunk" beim Ministerrat. Herr im Hause Nalepastraße 18-50 ist Altkommunist Rudolf Singer, zugleich Mitglied des Zentralkomitees der SED. Ihm ist für die verschiedenen Rundfunkprogramme jeweils ein Intendant mit dem entsprechenden personellen Unterbau untergeordnet.

Gesendet wird auf allen Frequenzen differenziert nach dem jeweiligen Hörerkreis: „Radio DDR" I bietet im Mittel- und Ultrakurzwellenbereich ein 24stündiges Informations- und Unterhaltungsprogramm, das zeitweilig in neun Regionalprogramme gesplittert wird. „Radio DDR" II wendet sich auf UKW-Frequenzen an den anspruchsvollen Hörer. Die Devise heißt „Kultur und Bildung". Die „Stimme der DDR" bietet ein vornehmlich für den westdeutschen Hörer aufbereitetes Informations- und Unterhaltungsprogramm auf Lang-, Mittel-, Kurz- und Ultrakurzwelle an, also auf den Frequenzen, die einst der „Deutschlandsender" besaß. Hörer in Berlin werden auf Mittelwelle und UKW vom „Berliner Rundfunk" versorgt. „Radio Berlin International" schließlich strahlt im Kurzwellenbereich Informationsprogramme außer in Deutsch in sieben Sprachen aus, in Englisch, Französisch, Schwedisch, Dänisch und Italienisch, in Arabisch und Suaheli.

Honeckers Urteil über das „DDR"-Fernsehen gilt auch für den Rundfunk: Viel Langeweile, viel zu viel Wort, ein Übersoll an Agitation und Propaganda auch in Nachrichtensendungen, Gestaltung selbst der Musikprogramme nach politischen Kriterien. Das etwa wären die Stichworte. Die Alternative heißt daher für viele Hörer in der „DDR" zumeist „Deutschlandfunk", der auf Mittel- und Langwelle in allen Provinzen empfangen werden kann.

Ähnlich dem Rundfunk ist auch das Fernsehen staatlich geleitet: Das „Staatliche Komitee für Fernsehen" beim Ministerrat unter Leitung von Heinz Adameck, ebenfalls Mitglied des ZK der SED, sorgt für gute parteigetreue Sendungen. Das „DDR-Fernsehen" (ursprünglich „Deutscher Fernsehfunk") nahm den regulären Programmbetrieb im Januar 1956 auf. Seit Oktober 1969 wird zusätzlich zum I. Programm ein II. Programm mit einem stufenweise wachsenden Anteil von Farbsendungen nach dem französischen SECAM-System ausgestrahlt. Damit ist der Empfang nach dem bundesdeutschen PAL-System von vornherein unterbunden.

Gegenwärtig sind freilich nur die Fernsehsender Ost-Berlin und Dresden, die 27 Prozent der Bevölkerung versorgen, farbtüchtig. Drei weitere Sender, Leipzig, Cottbus und Löbau, sollen bis Ende des Jahres auf Farbe umgestellt werden, so daß bis dahin annähernd die Hälfte der Bevölkerung mit Farbbildern versorgt werden kann. Die Zahl der Farbfernsehgeräte wird bis Ende des Jahres auf rund 60 000 steigen.

Zwar hat sich die Qualität der „DDR"-Fernsehprogramme seit der zitierten Kritik Honeckers gewandelt, gewisse politische TV-Magazine wie „Prisma" und „Objektiv" haben an Aktualität gewonnen, in manchen Unterhaltungssendungen zeigt sich eine bedingte Auflockerung, aber vieles, allzu vieles blieb hausbacken, penetrant, ungenießbar. Das Ausweichen auf den „schwarzen Kanal", auf Westempfang, ist in der „DDR" — soweit möglich — noch immer die Regel, nicht die Ausnahme. Was Wunder also, wenn die Parteioberen gegen das „ideologische Gift vom Klassenfeind" wettern. Sie fordern nicht, daß sich der mündige „DDR"-Bürger nicht gängeln lassen will. Heute weniger denn je!

Lorenz Schreiber

Hohe Unfallstatistik in der „DDR":

Alle vier Stunden ein Verkehrstoter

Absolutes Alkoholverbot am Lenkrad wird oft mißachtet

In der „DDR" liegt die Unfallquote höher als in der Bundesrepublik. Ein Vergleich der Unfallziffern je Hunderttausend der Bevölkerung scheint diese Behauptung zwar zu widerlegen, aber die Zahl der Unfälle auf jeweils tausend Pkw-Kilometer bezogen, erbringt den traurigen Beweis, daß Autofahrer in der „DDR" mit einem höheren Risiko leben müssen als in der Bundesrepublik.

Die Verkehrsexperten in Ost-Berlin sind umso mehr beunruhigt, als die Unfallziffern weiter steigen. Statistiker haben errechnet, daß in diesem Jahr die Zahl der Unfälle gegenüber dem Vorjahr etwa zehn Prozent höher liegt und daß die Zahl der Verkehrstoten sprunghaft um mehr als 50 Prozent zunimmt, wenn der Trend der ersten Monate anhält. 1971 wurden auf Straßen der „DDR" bei insgesamt 50 863 Verkehrsunfällen 2 042 Menschen getötet und 45 920 verletzt. 1972 waren es 54 667 Unfälle, bei denen 2 083 Menschen starben und 48 204 verletzt wurden. Jeder zehnte Verkehrstote war ein Kind. Alarmierendes Fazit: Zur Zeit stirbt alle vier Stunden ein Mensch auf den Straßen der „DDR".

Hauptursache der Verkehrsunfälle in der „DDR" ist wie in der Bundesrepublik menschliches Versagen. Die Verkehrspolizei drüben spricht in nüchternem Amtsdeutsch von überhöhter Geschwindigkeit und Nichtbeachten der Vorfahrt, Fahren unter Alkoholeinfluß, von falschem Verhalten bei Überholmanövern und von unzureichendem Sicherheitsabstand. Dieselben Sünden werden westdeutschen Autofahrern angekreidet.

Das Fahren nach Alkoholgenuß ist das Erstaunlichste an diesem Verkehrssünderregister, denn in der „DDR" gibt es, anders als in der Bundesrepublik, keine Pro-Mille-Toleranz für den Blutalkoholgehalt. Vielmehr besteht hinter dem Lenkrad ein absolutes Alkoholverbot. Wer sich trotzdem ans Steuer setzt, hat mit empfindlichen Strafen zu rechnen. Trotz dieser Strenge, die übrigens viele Autofahrer für richtig halten, ist im vorigen Jahr jeder zwölfte Verkehrsunfall in der „DDR" von alkoholisierten Fahrern verursacht worden.

Allerdings wirken sich neben menschlichem Fehlverhalten auch objektive Unfallursachen aus, die sozusagen „DDR"-spezifischen Charakter haben. Zunächst einmal kommt das Straßennetz mit dem Zuwachs an zugelassenen Fahrzeugen nicht mehr mit. Sein baulicher Zustand ist zudem mangelhaft. Der Fahrzeuganfall, der durch die Steigerung im innerdeutschen Reise- und Güterverkehr sowie im Transitverkehr nach Berlin als Folge vertraglich vereinbarter Erleichterungen entstanden ist, hat auf bestimmten Hauptverkehrslinien zu einer unerwarteten Verkehrsdichte geführt, die wiederum ein sprunghaftes Ansteigen von Verkehrsunfällen bedingt.

Schließlich sind Mängel im technischen Zustand vieler „DDR"-Kraftfahrzeuge zu nennen — ein Umstand, der auf die Überalterung des Pkw-Bestandes und auf Schwierigkeiten bei der Ersatzteilbeschaffung beruht. Noch heute ist mit Rücksicht auf die Ersatzteilmisere die regelmäßige Überprüfung jedes Fahrzeugs auf seine Verkehrs- und Betriebssicherheit in der „DDR" nicht wie in der Bundesrepublik gesetzlich vorgeschrieben. Wenn überhaupt, erfolgt sie freiwillig. Appelle an die Kraftfahrer, ihr Fahrzeug prüfen zu lassen, finden allzu oft kein Gehör, eben weil es schwierig ist, technischen Mängeln abzuhelfen.

Solche Überprüfungen erfolgen nicht nur in Reparaturwerkstätten. Viele freiwillige Helfer sogenannter Kollektive für Verkehrsicherheit stellen sich zur Verfügung, meist in Verbindung mit den Gruppen des Allgemeinen Deutschen Motorsportverbandes (ADMV), und bieten Gelegenheit zu kostenlosen Sicherheitsprüfungen. Wird dabei der einwandfreie verkehrs- und betriebssichere Zustand eines Fahrzeugs festgestellt, erhält der Besitzer eine grüne Prägemarke, die am Fahrzeug befestigt wird. Ihr Vorteil: Die Verkehrspolizei konzentriert sich bei technischen Kontrollen auf solche Fahrzeuge, die keine Prägemarke aufweisen.

Die objektiven Schwierigkeiten, mit denen sich die Kraftfahrer mühen müssen, ändern freilich nichts am subjektiven Faktor: Die weitaus meisten Verkehrsunfälle gehen in der „DDR" auf Leichtsinn und Rücksichtslosigkeit zurück, auf Fahrlässigkeit und falsch verstandenen Schneid. Hier kann wie in der Bundesrepublik langfristig allein eine sinnvolle Verkehrserziehung abhelfen, verbunden mit strafrechtlichen Sanktionen gegen Verkehrsrowdies. Das ist dann auch in der „DDR" die allgemeine Tendenz.

Wer sich freilich als „Ritter der Landstraße" zeigt, als „Kavalier am Steuer", der wird ausgezeichnet. Sein Auto trägt eine Plakette mit dem Slogan: „Aufmerksam und rücksichtsvoll — ich bin dabei!"

Jürgen Schmied

Unsere schönen Königsberger Jahre

Rudolf Lenk berichtet über bekannte Schauspieler und ihr Schicksal nach dem Kriege

In einer Serie hat das Ostpreußenblatt in den letzten beiden Jahren Erinnerungen bekannter Schauspieler an ihre Theaterzeit in der ostpreußischen Hauptstadt gebracht. Unser Mitarbeiter Rudolf Lenk, der mit vielen der Mimen befreundet war und ist, hat sie aufgespürt und ist dem späteren Schicksal der beim Königsberger Publikum bekannten und beliebten Schauspieler nachgegangen. In zwei Folgen bringen wir jetzt den Schluß dieser Theater-Erinnerungen, die bei unseren Lesern auf viel Interesse gestoßen sind, wie die Zuschriften zeigen.

Karl Schönböck, den beliebten Bühnen-, Film- und Fernsehdarsteller, viel auf Reisen, traf ich in Hannover anläßlich eines Gastspiels mit Luise Ullrich. In der Kantine saß er mir in der Pause gegenüber, jugendlich frisch trotz seiner freimütig zugegebenen 60 Jahre, gepflegt und elegant wie immer, sympathisch, Herzlichkeit ausstrahlend. 1933/34 war er nach Königsberg gekommen und hat sich in der vorwiegend jungen Mannschaft, zu der Peter Elsholtz, Gerhard Hintze, Peter Widmann, Heinz Schacht, Marga Legal und Karin Vielmetter gehörten, sehr wohl gefühlt. Gern denkt er an dieses für den damals jungen Darsteller fruchtbare Jahr unter Kurt Hoffmann zurück. Er erinnert sich an das Segelfliegerstück „Am Himmel Europas" (Regie Erich Keddy?), an die schöne Pregelstadt, an frohe, unbeschwerte Tage in Cranz und Rauschen. Als ich ihm aus dem Ostpreußenblatt ein Foto des Nordbahnhofs zeigte, erinnerte er sich daran, daß dort um die Ecke der „Nordpol" gelegen hatte, Domizil vieler durstigen Mimen.

Im Herbst 1945 hatten wir Karl Schönböck wiedergesehen. Viktor de Kowa hatte im Theater "Die Tribüne" in der Berliner Straße in Charlottenburg mit einem Kabarett begonnen, zu dem wir eines Sonntags aus Tempelhof im wahrsten Sinne des Wortes hinpilgerten, denn die Verkehrsmittel waren nur teilweise intakt. Außer Schönböck, der Chansons vortrug und dabei malte, waren noch Günther Lüders und einige Schauspieler im Programm, natürlich auch Michi Tanaka, de Kowas reizende Frau.

Schönböck und ich plachanderten von diesem und jenem, soweit es in der Pause möglich war. Ich berichtete von seinen Kollegen, die in diesem Bericht zu Worte kommen sollten, und Karl Schönböck mußte noch vor seinem Auftritt alter Sitte gemäß an der Wand der Kantine sich verewigen. Er zeichnete eine schnittige Lokomotive.

Und bevor er nach dem letzten Klingelzeichen nach oben ging, hinterließ er einen Gruß an die Königsberger und Ostpreußen, die ihm nicht nur als liebes Publikum, sondern auch als gute Freunde in bester Erinnerung sind. Leider hat auch er aus jener Zeit keine Fotos gerettet, aber wie alle anderen gab er uns sein Konterfei von heute. Übrigens: Sein Stammlokal waren die Hufenlauben.

Der unverwüstliche Bonvivant

Walter Vits-Mühlen: Stille Heiterkeit des Herzens

Einer der ersten Königsberger Schauspieler, mit denen ich nach dem Krieg wieder Kontakt bekam, war Walter Vits-Mühlen, den ich in meine Filmpläne einbezog, als ich 1951 an die Verfilmung des rheinischen Schelmenromans von Erich Brautlacht dachte. „Bonny", wie ihn die Kollegen liebevoll titulierten, schien mir als Rheinländer geeignet, während ich die Titelrolle des „Meister Schure" Paul Henkels zugedacht hatte. Walter war begeistert, bewunderte aber noch mehr meine ostpreußische Zähigkeit, meinen Optimismus nach zweimaliger Flucht und Vertreibung. Wie bescheiden er war — wollte mir Heinz Schacht als würdigeren Interpreten vorschlagen und war von dem Buch begeistert in dem, wie er meinte, „meine eigene Jugend wieder vor mir aufsteht". Durch seinen Freund Wernicke hatte er Anschluß an den Film gefunden, gab mir gute Ratschläge und meinte nach seinem ersten Debüt in der Welt des Flimmerns: „Lieber Gott, sei bedankt, daß ich nur ein kleiner Provinzschauspieler, aber an einem subventionierten Theater bin..."



In Königsberg war Vits-Mühlen 1932 als jugendlicher Held und Bonvivant verpflichtet und wurde bald der Liebling des Königsberger Publikums, das trotz aller Theaterleidenschaft sehr kritisch war und sich auch entsprechend äußerte.

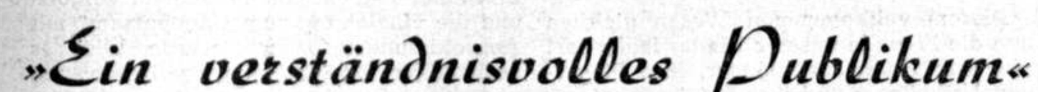
So nett er war — seine Scheu vor der Öffentlichkeit hat er nicht abgelegt und meinte, als ich ihn befragte, daß bei vielen solcher Erinnerungen „aus jedem Satz zwischen jeder Zeile doch immer wieder Eitelkeit, Unwahrheit und Wunschdenken" quellen. Wie wahr seine Worte waren, erleben wir heute immer wieder bei Interviews sogenannter Stars von Bühne und Film.

Wenn wir ihn mit Heinz Schacht in „Ingeborg" in seiner Jugend Blüte sahen und sein heutiges Foto betrachten, so offenbart es uns, daß alle Schicksalsschläge die stille Heiterkeit seines Herzens, seine Gelassenheit, nicht aus löschen konnten.

Nach Schließung der Theater kam er zum bitteren Ende nach Elbing; „... schlafenderweise, als aufgeregte Menschen unsern Zug stürmten, uns beschimpften, wir sollten ihnen Platz machen und dafür den Russen vertreiben, der am Rande der Stadt sei. Die Armen konnten nicht ahnen, daß unser kleines Häuflein ein wichtiger Panzernachwuchs war, der von Guderian heim ins Reich geschickt wurde, dieweil meine Zintener Kaserne in den letzten Einsatz ging..."

Übrigens — Elbing hatte Vits-Mühlen schon einmal besucht, als ich ihn 1943 zu einem literarischen Abend verpflichtete. Er galt unseren Landsmann Arno Holz. Walter sprach Verse des Dichters einfühlsam und mit viel Bewegung und Rudolf Warncke, Heinz Menzel und Helena Longoni vom Stadttheater Elbing brachten am Schluß den letzten Akt des „Traumulus".

In Mannheim traf Vits-Mühlen Klara Waldbröhl, die in Elbing und auch in Königsberg verpflichtet war. Sein Weg nach 1945 führte ihn zu einer Könner- und Künstlerschaft, die wir bewundern müssen. Er bewies, was ein guter Mime zu geben vermag, wenn ihm die Kunst, wie Mary Wigman vom Tanz einmal sagte, „nicht mehr und nicht weniger als im Erleben gesteigertes und in der Aussage sich überhöhendes Leben" ist.



Dieter Stürmer denkt immer noch gern an Ostpreußen zurück



Nach dem Abitur auf dem Löbenichtschen Realgymnasium begann seine Lehrzeit als Schauspieler mit dem Unterricht bei dem großen Künstler Peter Widmann, später bei Gustav A. Keune. Dann wurde Dieter Stürmer Mitglied des Ensembles und hatte hier „eine herrliche Zeit in einem großartigen Ensemble eines renommierten Theaters, vor einem so verständnisvollen Publikum", wie er selbst schreibt.

Dann folgten Gotha und Heilbronn, wo er 1. Fach spielte. Nach Kriegsende kam er nach Bonn, später an das Schauspielhaus in Hamburg. Dieter Stürmer war lange Jahre Gast des Kommödchens in Düsseldorf, wohin er nach seiner Tätigkeit bei den Städtischen Bühnen in Wuppertal gegangen war. Auf ausgedehnten Gastspielreisen dieser Kleinkunstbühne von Rang und Format und durch die Fernsehaufführungen wurde er einem breiten Publikum bekannt.

Später entschloß er sich, als Gastregisseur zu arbeiten. Zwischen Deutschland und der Schweiz liegen jetzt seine Wirkungsbereiche, wenn er nicht in seinem Haus auf Korsika Ferien macht.

Von Wuppertal aus machte Dieter Stürmer übrigens mit mir eine Gedenkstunde in der Buchhandlung Droste in Düsseldorf über den Dichter Klabund. Später produzierten wir in einem Düsseldorfer Studio für den Südwestfunk gemeinsam mit dem am Schauspielhaus tätigen Landsmann Wilfried Görlitz (Sohn des letzten Oberbürgermeisters von Braunsberg) zwei Sendungen „Lasset die Klage! — Trost aus Dichtung von Tod und Ewigkeit" und „Wälder und Menschen — Leben und Werk Ernst Wiechert". Und schließlich las Dieter Stürmer auf der Weihnachtsfeier eines Düsseldorfer Betriebes meine Erzählung „Der heilige Christ von Budwethen". Hin und wieder sahen wir uns bei Premieren des Düsseldorfer „Kommödchen" und erst kürzlich begegneten wir ihm nach langen Jahren wieder einmal in einem von ihm inszenierten Stück.

Dieter Stürmer brachte in den Düsseldorfer Kammerspielen, einer mit Gespür für Geschmack und Zeitgefühl von dem jungen Peter Thomas geführten Bühne, die deutsche Erstaufführung des neuesten Stückes des Franzosen Felicien Marceau „Der Mann, um den es geht" heraus und bewies auch hier wieder einmal seine Begabung als Spielführer von seltener Einfühlungsgabe. Im Gegensatz zu den bisher bei uns bekannten Stücken des Autors ging es hier um ein in die Tiefe menschlicher Beziehungen lotendes Drama, bei dem Dieter Stürmer Spannung und Bewußtsein des Zuschauers meisterhaft zu wecken verstand.



Zu unseren Fotos:

„In herzlichem Gedenken an Ostpreußen" widmete der bekannte Schauspieler Karl Schönböck dieses Foto (oben) unseren Lesern. — Auf dem mittleren Foto sehen sie Hildegard Jacob und Walter Vits-Mühlen in dem Stück „Der letzte Besuch". — Unten ein Szenenbild aus Kleist: „Der zerbrochene Krug". Von links die Herren Raffael, Schacht, Scherzer und Kleist, ferner Clara Walbröhl und Hildegard Jacob.

Diese Fotos, die uns die Künstler der Bühne zur Verfügung stellten und die ihnen natürlich eine kostbare Erinnerung bedeuten, haben oft weite Reisen hinter sich, ebenso die Kritiken, die unser Mitarbeiter Rudolf Lenk in seinen Texten ausgewertet hat. Wir danken allen Schauspielern, die uns ihr Material zur Verfügung stellten, herzlich für ihre Mitarbeit.

Jetzt sind Haare glücklich

Die Frisurenlinie „Happy Hair" wurde kürzlich vorgestellt

„Mädel kämm dich, wasch dich, putz dich schön . . ." und unsere Großmutter — seinerzeit eine kesse Puppe — griff zur Brennschere und krängelte sich die Stirnhaare zu entzückenden kleinen Löckchen. Diese Wuschelköpfe der zwanziger Jahre — wer erinnert sich noch an sie?

Einige unserer Leserinnen werden schmunzelnd daran zurückdenken, wenn sie modische „Neuheiten" betrachten. Denn diese Neuheiten helfen dem Gedächtnis auf die Sprünge. Schließlich gibt es das Modeschlagwort „Nostalgie" (im Duden mit „Heimweh" übersetzt), was eigentlich soviel wie „alte Hüte ausgraben" bedeutet. Und was junge Leute, die ‚in' sein wollen, als modische Neuheit nachahmen, das kennen die Älteren längst.

„Bubikopf" oder „Pagenschnitt", so sagte man früher. Heute bezeichnet man die neue Frisurenlinie mit „Happy Hair" („Glückliches Haar"). Vorgestellt wurde das kürzlich in Hamburg: Bei der Präsentation der Deutschen Damen-Frisurenmode für die kommende Saison. Die Weltmeister der Friseure waren es wieder, die sich hier die Ehre gaben und mit viel Können und Geschick weibliche Köpfe verschönten.

Haare mußten sie lassen, die jungen hübschen Damen, die ihre Häupter dafür hergaben. Kragenlänge war das höchste (sprich: längste) der Gefühle. Ohne Rücksicht auf Verluste fuhrwerkte die Schere durch lange Lockenmähnen. Aber sie lag ja in der Hand eines Meisters . . .

Ein Seitenscheitel bestimmt die asymmetrische Form des Schnittes. Füllig bleibt der zum Kopf frisierte Pony, dessen Schwung sich bis zu dem besonders betonten Hinterkopf fortsetzt.

Es geht auch ohne Lockenwickler: Eine Handvoll kleiner Rundbürsten verhelfen dem Haar zu natürlich aufgelockerter, welliger Form, während es trocken geföhnt wird.

Das war eigentlich alles. Weder der Toupierkamm noch die Haarspraydose traten in Aktion. Happy Hair!

Und ebenso glücklich wie ihr Haar waren offenbar auch die dazugehörigen Trägerinnen. Sie fuhren mit gespreizten Fingern durch ihre chic gebändigte Mähne und sahen immer noch frisch frisiert aus. Auch das wildeste Kopfschütteln konnte der Frisur nichts anhaben. Eine tolle neue Sache!

Doch dann passierte noch was: Einer der Figaros erschien mit einer Brennschere. — Ja, das gleiche Instrument wie zu Omas Zeiten! — Bald darauf krängelte sich eine füllige Stirnrolle zu entzückenden kleinen Löckchen. Es lebe der völlig neue Modetrend!

V. P.



Wie zu Großmutters Zeiten — mit der Brennschere werden kleine Löckchen eingedreht Foto V. Passarge



Spieglein, Spieglein in der Hand, wer hat die schönste Frisur im Land? Foto V. Passarge

Jung contra Alt

Zermürbender Generationskonflikt

Über mangelndes Verständnis der älteren Generation beklagen sich 64 Prozent junger Menschen unter 30 Jahren. Das geht aus einer Umfrage des „Instituts für Demoskopie Allensbach" unter 2000 Bundesbürgern hervor. Das Institut beabsichtigte, mit seiner Untersuchung einen Beitrag zu leisten zu dem heiklen Problem des Generationskonfliktes, der allmählich in allen Bereichen unseres Zusammenlebens seine traurigen Blüten treibt.

Tatsächlich hat es wohl zu allen Zeiten Generationskonflikte gegeben, jedoch haben sie sich selten zu so krassen Gegensätzen entwickelt wie in unserer schnellebigen Zeit, die heute verwirft, was sie gestern noch angebetet hat. Daß bei dieser rasanten Umwertung aller Werte die ältere Generation auf der Strecke bleiben muß, weil sie sich nicht so schnell umstellen kann — und will — ist eigentlich verständlich. Aber gerade dieses Verständnis wird ihr weitgehend versagt, während die Jugend es für sich fordert.

Allerdings tun die Älteren gut, mit dem Verstehen der jungen Leute für den langsameren Lebensrhythmus, für die Erkenntnisse, die aus Erfahrung und Enttäuschung gewonnen wurden, nicht zu rechnen. Es sollte zum Rollenverständnis der älteren Generation gehören, toleranter, geduldiger, nachsichtiger zu sein als die Jungen es von jeher waren. Dennoch konnten die Generationskämpfe niemals dermaßen unerbittliche Formen der gegenseitigen Zermürbung bis zur psychischen und sogar physischen Vernichtung des anderen annehmen, solange der ältere Mensch eine gewisse Achtung und Rücksicht genoß oder zumindest Schonung für seine Wunderlichkeiten. Erst einer Zeit, in der die Jugend vergötzt und die „Erziehung zum Ungehorsam" mit Auszeichnungen bedacht wurde, blieb es vorbehalten, die Spannungen zwischen Jung und Alt unbarmherzig auszutragen.

An diesen „Ausscheidungskämpfen" leiden aber beide Teile. Familien brechen dabei auseinander, Lehrer und Professoren stellen ihre Ämter zur Verfügung, Schüler begehen Selbstmord, und 19 Prozent der leitenden — zumeist älteren — Angestellten wechseln nach einer Untersuchung der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände" aus diesem Grund ihre Position. Wer das nicht so ohne weiteres praktizieren kann, gehört — nach einer Studie der „American Health Association" von H. Sopp — zu dem „bösen Drittel" der Bevölkerung, das aus unglücklichen, leistungsschwachen und unruhigen Personen besteht, die Wohlfahrtsorganisationen mit Unterstützungsgeldern und die Allgemeinheit mit Krankheiten belasten.

Was ist zu tun? Demoskopische Umfragen danach, wer „recht" hat, mehr Verständnis finden oder aufbringen müßte — können wenig nützen. Eher schon so „veraltete" Lebensregeln, wie sie die christliche Glaubenslehre anbietet, die sich nicht in Forderungen für sich selbst erschöpft, sondern versucht, die Schwierigkeiten des anderen zu erkennen. Wer jedoch von „Nächstenliebe", Rücksichtnahme und Achtung vor der fremden Persönlichkeit nichts hält, der sollte es vielleicht mit der handfesten „Empfehlung" einer alten Kalenderweisheit versuchen: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!"

Inge-Regine Brandt

»Das ist kein Umgang für dich!«

Die Freunde ihrer Kinder gefallen den Eltern oft nicht

Das Problem ist so alt wie die Welt. Schon der verlorene Sohn ging unter anderem deshalb verloren, weil er in schlechte Gesellschaft geriet. Die üblichen Folgen, die sich aus der Freundschaft des Doktor Faustus mit dem Teufel entwickelten, sind bekannt, und ließe sich von Zar Nikolaus und Rasputin über Friedemann Bach bis in unsere Tage sicher eine lange Reihe von Beispielen anführen für die katastrophalen Wirkungen des schlechten Umgangs. Die Angst vor seinen Folgen für das jugendliche Gemüt gipfelte in bürgerlicher Zeit in der mütterlichen Mahnung: „Hüte dich vor rothaarigen Frauen, die schwarze Unterwäsche tragen!"

Aber auch ehe derart verruchte Weibspersonen dem Knaben aus gutem Hause gefährlich werden können, plagt die Eltern schon mancherlei Sorge, ob er sich auch die rechten Freunde und Freundinnen aussucht. Bei Töchtern ist die Sorge kaum geringer. Von den Jungen und Mädchen, die unsere Kinder uns ins Haus bringen oder allzu oft — leider! — auch nicht ins Haus bringen, machen wir uns ganz bestimmte Vorstellungen. Sie sollen aus Elternhäuser kommen ,die etwa unserem Milieu entsprechen. Die elterliche Ehe sollte intakt, die wirtschaftliche Lage geregelt sein. Die Kinder sollten freundlich, sauber, zuvorkommend und nicht zu langhaarig sein; ihre Leistungen in der Schule hätten wir gern etwas besser als die unseres Kindes — wenn das möglich ist und wir nicht ein Prachtkind unser eigen nennen.

Diesem vollkommenen Wesen gleichen nun die Freunde unserer Kinder leider fast nie. Ihre Haare sind länger, ihre Fingernägel schwärzer und ihre Manieren mieser als uns lieb ist. Der Sohn hängt sein Herz an einen kraftprotzenden Sitzenbleiber, der ihm Zusammenhänge aufdeckt, die wir gern noch drei Jahre im Dunkeln gelassen hätten; die Tochter steckt dauernd mit einer affigen Kichergöre zusammen, die nichts als Mode und Männer im Kopf hat. „Das ist doch kein Umgang für dich!", rufen wir beschwörend, und erreichen damit nur, daß die Kinder sich um so fester an die Freunde hängen und die Verbindung trotzig weiter aufrechterhalten.

So erreicht man nichts. Die Duldung jeder Freundschaft unserer Kinder ist der einzige Weg, auf dem sie fast immer die ungute Verbindung beizeiten selbst überwinden.

Auch falsche Freundschaften sind ein Mittel, unser Kind besser kennenzulernen und vor deren negativen Folgen — wenn möglich — zu schützen.

Stella

Viele neue Variationen zum Thema Mode

Eine gute Idee für den kommenden Winter: Die praktische Set-Mode ist chic und bequem

Immer wieder neu, immer wieder anders, immer wieder chic aussehen — das möchte jede Frau. Die Mode bietet so viele Möglichkeiten, aber ausschlaggebend ist ja schließlich der eigene Geldbeutel. Doch selbst wenn der mager ist, möchte man nicht tagaus, tagein in der gleichen Kleidung im Büro oder Geschäft erscheinen oder sich in den eigenen Wänden wie eine Art von modernem Aschenbrödel vorkommen.

Aber wir haben eine Zauberformel entdeckt: die Set-Mode! Pullover, Pullunder, Blusen, Westen, Jacken, Röcke, Hosen lassen ein amüsantes Wechsel-Spielchen zu. Wenn man seine Kleidung auf einige Grundfarben abstimmt, kann man herrlich kombinieren und variieren und eben immer anders aussehen.

Die Set-Mode ist jung, flott und sportlich. Und ein Lieblingskind dieser Wintersaison. Pullover und Röcke in leuchtenden Farben machen auch die graue Zeit erträglich. Die aktuellen Farben sind froh und optimistisch. Da ist vor allem ein leuchtendes Ziegelrot oder ein sanftes Bordeauxrot, eine breite Grünpalette von Gras bis Tanne quer durch die Natur.

Wählt man zum Beispiel den hochmodischen Schottenrock, rot-weiß-grün kariert, der von vorne wie ein echter Kilt wirkt, mit seitlichen Verschlüssen und Schnallen, dann kann man dazu die verschiedensten Blusen, Pullis und Pullunder tragen. Sehr fesch und jung wirkt dazu die klassische weiße Hemdbluse und ein leuchtendroter Pullunder in Rippenstrick. Ideal für die kombinierfreudige Set-Mode ist auch der unifarbene Rock in warmem, sattem Grün. Dazu ein Twinset, bestehend aus einem grünen Pulli mit kurzen Ärmelchen und einer langärmeligen Weste mit grün-weißrot gemustertem Vorderteil und grünen Ärmeln.

Schwarz ist nach wie vor eine hervorragende Grundfarbe. Mit Rot zusammen eine der hübschesten Kombinationen der Set-Mode, weil es die hellen Farben noch lichter, die leuchtenden noch intensiver erscheinen läßt. Zum ausgestellten glockigen Bahnenrock in leuchtendem Rot — schwungvolle Röcke sind ganz große Mode! — trägt man eine weiße Hemdbluse mit saloppen Dackelohrecken, darüber einen schwarzen Blusenpullover mit hübschem Noppenmuster.

Wenn der Herbstwind durch die Straßen pfeift, ist die lange Hose das ideale Kleidungsstück. Zur schwarzen Gabardinehose sieht ein Rollkragenpullover mit schwarzrotem Blockmuster sehr chic aus. Eine Kombination, die sich gut für ältere, nicht mehr ganz schlanke Trägerinnen gut eignet. Aber natürlich nicht nur für sie . . .

Ein anderes, sehr aktuelles Farben-Duett: weiß und bordeauxrot. Ein Vorschlag für diesen Winter: rote Strickhose, weiße Hemdbluse, dazu Jacke und Pullover farblich gekontert. Die Jacke ist hell, bei der Jacke ist dunkel beim Pullunder. Die bordeauxrote Jacke zeigt zum Beispiel im Vorderteil große, weiße Sterne, der Pullunder rote Sterne auf weißem Grund. Wenn man dann noch einen bordeauxroten sportlichen Jersey-Rock wählt und einen Pullover — ein sehr schlank machendes Modell mit tiefem V-Ausschnitt, der bis zum breiten Hüftbund reicht, mit weißer Streifenblende und angestricktem Rollkrageneinsatz —, dann hat man Set-Mode, wie sie im Buche steht. Dieses Modell kann man auch in den Farben grün und camel wählen, ganz zum Typ der Trägerin passend.

Kombinieren Sie, variieren Sie, probieren Sie, es macht Spaß. Die einzelnen Stücke sind nicht teuer, aber zusammen gewähren sie die Möglichkeit, immer anders und niemals langweilig auszusehen.

Isabelle



Blusen und Pullover passen sich der Set-Mode gut an Foto Otto-Versand

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

8. Fortsetzung

Keiner der vier fuhr entsetzt herum. Sie schauten auf, eher langsam. Man hätte sie gelangweilt vom Entsetzen nennen können. Sie kamen vom Boden hoch, schwankten etwas und lehnten sich leicht aneinander.

Nur Fleury stand allein, seltsam straff.

Sie hoben die Hände über den Kopf. Lange konnte das keiner von ihnen verlangen, denn sie kribbelten.

Nur Fleurys Arme stachen als Florette empor.

Sie blickten den Uniformierten an, der die Knarre schußbereit hielt. Sein Zeigefingerknöchel sprang weiß am Abzug vor. Sie sahen es, ziemlich gleichgültig. Der Lauf zielte auf sie.

Da sagte Fleury mit einer Stimme, die sie später gottlob nie mehr nötig hatte: „Sie werden nicht hochwertiges Blut niederknallen wollen, Leutnant! Sie hoben Söhne und Töchter rassischen Materials vor sich! Unsere Familien werden uns nachforschen. Sie sollten sich genau überlegen, was Sie tun!“

Der Uniformierte senkte irritiert den Gewehrlauf um Zentimeter.

„Ich bin Untersturmführer!“ sagte er.

„Ich kenn mich da nicht sicher aus! Aber Untersturmführer ist auch fein! Sie können nicht viel älter sein als wir.“

„Nein ... viel nicht. Ich bin zweiundzwanzig.“

Der Uniformierte senkte verdattert das Gewehr noch tiefer.

„Ich bin ziebzehn“, log Fleury. Sie behielt Kossmann im Auge. Er kam schrittweise näher. Er peilte von einem zum anderen. Auf Schußweite blieb er vor ihnen stehen. Und wie vorher hinter der Kammerritze spürte Fleury, daß er Angst hatte.

„Nehmt die Arme runter!“ sagte Kossmann unsicher.

„Wir danken Ihnen, Untersturmführer! Wir versichern, daß wir keine Waffen bei uns haben! Wir sind hergekommen, um ein paar Wurstbüchsen zu finden. Unsere Mägen knurren.“

„So, Wurstbüchsen!“ Kossmann überlegte, was er dazu sagen sollte. Dann schob er das Kinn vor. „Habt ihr.. das draußen gesehen?“

„Gewiß“, antwortete Fleury und beschwor lautlos Roland, Gunter und Kyrill, den Mund zu halten. S i e mußte reden, nur sie, weil sie im Augenblick Kraft hatte, Spulriemen und Treibrad war sie — schneller, immer schneller. Das Höllentempo hielt sie, ihr pausenloser Einsatz. Griff einer in die Speichen, dann würde sie zusammenbrechen.

Ihr schwindelte. Aber die drei schwiegen. Fleurys geheimer Befehl hatte sie erreicht. Er strahlte von ihr aus, sie hätte sich keine Sorge zu machen brauchen. Ihre Stirn, ihre Wangen, selbst ihre Lumpen schienen zu brennen. Nein, von den dreien würde sie nicht gestört. Betäubt starrten sie Fleury an, die gespenstisch und tollkühn um ihrer aller Leben feilschte.

Verschwommen hörte Fleury Kossmann sagen: „Ihr seid Augenzeugen gewesen!“

„Selbstverständlich“, antwortete Fleury. „Aber bedenken Sie, Untersturmführer, konnten wir wissen, daß ein Führerauftrag Sie ausgerechnet an eine Wurstfabrik führt!“

„Es war unwertes Leben“, leierte Kossmann ein grausiges Schlagwort nach. Dem Sinn nach hätte er es nicht einmal erklären können. Der Menschenwürde und den Menschenrechten nach schon gar nicht. „Unwertes Leben“, trumpfte er auf, sich dunkel rechtfertigend. „Muß man doch ausmerzen, nicht? Sagt mal! Außerdem ist es Befehl! Jawohl, Befehl! Mir haben die Juden, Polen, Asiaten ja nichts getan. Mir ist es egal, wieviel es gibt! Aber sie verseuchen die Rasse! Das kann man doch nicht zulassen, oder? Was meint ihr?“

„Natürlich nicht“, sagte Fleury und hörte den Hahn krähen. An einem frühen Morgen hatte Petrus gesagt: „Ich kenne den Menschen nicht!“ und Christus verleugnet. Das hat sich zum Übelwerden oft wiederholt. Deshalb wußte Fleury im geheimen, daß sie ihr „Natürlich nicht“ nie von sich würde abwaschen können.

Kossmann ging rückwärts zur Tür: „Ich gehe jetzt. Ich sag, daß keiner hier war. Aber ihr müßt noch dableiben! Der Obersturmbannführer spaßt nicht. Und wenn es mir an den Kragen geht, also dann laß ich euch sausen. Dann helf ich nicht!“

Das konnte man auch nicht verlangen, weil jeder gern lebte, wie sie jetzt wußten. Dennoch, es gab solche Sternmenschen, die ihren Kopf unters Beil klemmten, um ein paar Nächste zu retten.

Kossmann drehte sich nach den Kesseln um und nahm Zigaretten und Streichhölzer fort. Er schwenkte sie in der Hand. „Die hatte ich vergessen. Deshalb bin ich zurückgekommen. Sonst hätt ich euch nicht entdeckt. Und ich wollte mich nicht lächerlich machen, in diesem Schlachthaus grauste mir nämlich. Wo habt ihr eigentlich gesteckt?“

„In den Kesseln“, sagte Fleury, biß sich die Zunge wund und unterdrückte ein schrilles Lachen. Das Leben hatte an Zigaretten gehangen, das war grotesker als ein Seidenfaden.

„Donnerwetter! Alle Achtung!“ sagte Kossmann. Er hielt Kyrill Schachtel und Zündhölzer hin. „Die können Sie behalten! Wenn ihr geraucht habt, könnt ihr abtigern! Dann ist die Luft rein.“

Kyrill brachte es fertig, ruhig die Hand auszustrecken. „Wie heißen Sie?“ fragte Kossmann ihn.

„Giselher Volker Hagen Schmitt“, antwortete Fleury für Kyrill. Sie wollte Kyrills undeutschen Namen vermeiden. Kossmann brauchte zu guter Letzt nicht mißtrauisch zu werden.



Zeichnung Erich Behrendt

„Also dann ..“ Er drehte sich um, maß die Entfernung von den vieren zur Tür. Fleury begriff: Er scheute sich, mit dem Rücken zu ihnen, allein über die Fliesen zu gehen.

„Ich begleite Sie zur Tür“, sagte Fleury. Man hätte meinen können, sie verabschiedete den Reichsjugendführer. Sie ging neben Kossmann her. An der Tür sagte sie: zögerte und setzte hinzu: „Ich wünsche Ihnen Glück!“

„Danke, Fräulein! Kann man immer brauchen.“ Er hatte recht. Später konnte er es brauchen.

Fleury drückte die Tür zu. Ohne ein Wort ließ sie sich auf die Fliesen fallen. Undeutlich sah sie Kyrill auf sich zukommen. Er steckte ihr eine brennende Zigarette zwischen die Lippen. „Zieh!“

Die Schülerin Fleury wurde Kettenraucherin; sie ist es heute noch.

Nach langer Zeit sagte Roland: „Das war 'ne Wucht, Fleury! Mensch, bist du ein Pfundskerl!“

„Du bist großartig!“ sagte Gunter. Kyrill beugte sich zu Fleury. „Meinst du, daß du schon laufen kannst?“

Sie halfen ihr hoch. Sie wackelte. Kyrill bückte sich, zog ihren Arm um seinen Rücken. „Stütz dich! Du kannst dich schleppen lassen. Dann geht's leichter.“

Fleury sah Kyrills Nase vor sich und seine greisenhaft gewordenen Augen. In die lächelte sie den langen Weg vom Sterntaler-Märchen bis zu Untersturmführer Kossmann.

„Es ist gar nicht schlecht, sich von einem Mann helfen zu lassen.“

Der Mann war sechzehn Jahre.

Sie kamen über den Hof zum Tor hinaus.

Fortsetzung folgt

Paul Brock:

Das Leben nimmt und schenkt

Es war ein Sommer wie dieser, der gerade hinter uns liegt. Vor einer Reihe von Jahren war ich in einem Städtchen am Neckar in eine Gesellschaft von Leuten geraten, die ich vordem nicht gekannt hatte, mit denen ich dennoch verbunden war, weil sie sich als Landsleute auswiesen. Sie feierten gerade ein Fest. Der Mann, in dessen Wohnung wir zusammenkamen, hieß Gelinegg; die Feier galt seiner Tochter, die gerade siebzehn geworden war.

Da war auch ein Mann unter den Gästen, der Joris hieß. Den verlangte es, aus dem Trubel der jungen Menschen, die fröhlich sein wollten, in die Stille hinauszukommen; ob ich ihn begleiten wollte, fragte er mich. Wir schlenderten durch den Garten, gingen auf schmalem Pfad durch Wald- und Wiesengelände, auf dessen Höhe eine neue Siedlung erbaut war, und standen bald am Ufer des Flusses, der mit starkem Gefälle zwischen Weinbergen dahinrauschte. Auf eine Bank ließen wir uns nieder. Die Abendluft war erquickend.

Endlich brach ich das Schweigen, weil meine Gedanken sich mit dem Hausherrn beschäftigten und seiner liebenswürdigen Frau, mit Gelinegg und Renate. Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß die beiden eine besonders glückliche Ehe führten; ich konnte mich auch nicht des Empfindens erwehren, daß es in ihrem Leben Dinge gegeben hatte, die — auf eine einfache Formel gebracht — nicht alltäglich gewesen sein dürften.

Doch Joris, der Mann mit dem runden, geröteten Gesicht und dem schütteren Haar, der jetzt neben mir saß und seine breiten Schultern abwärts gesenkt hielt, als drücke die Last der durchlebten Jahre sie schwer, schien mich nicht zu hören; das Schweigen hielt noch eine Weile an. Endlich sagte er: „Etwas über Gelinegg wollen Sie wissen?"

Doch dann begann er von anderem zu sprechen, von Dingen, mit denen er sich anscheinend gerade so innig beschäftigt hatte wie ich mit meinen Erwägungen.

„Sehen Sie", sagte er, „so ist das Leben. Es schenkt und nimmt, nimmt und schenkt. Es schlägt eine Brücke von der Jugend zum Alter. Da haben wir nun heute so etwas wie ein Fest gefeiert..."

Dann war er wieder still; in der Ferne bellte ein Hund, im nächsten Dorf hinter den Hügeln. Joris neigte sich zur Erde, zog ein paar Gräser aus ihren Wurzeln und ließ die Halme durch seine Finger gleiten. Dann begann er zu erzählen:

„Vor fast drei und einem halben Jahrzehnt feierten wir auch ein Fest, großartiger, fröhlicher, unbeschwerter. Es war auf dem Hof meiner Eltern. Wir hatten oft Gäste. Und es war Sommer, die Zeit der großen Ferien. Ich war aus der Stadt, wo ich die Schule besuchte, nach Hause gekommen; zu Ostern sollte ich mein Abitur machen, meine Reifeprüfung, doch nicht ich allein. Gelinegg war beides zugleich, Sohn unseres Nachbarn und mein Schulkamerad. Aber ich sprach ja von unserem Fest...

Damals, als sich die Sonne zum Untergang neigte, gerade wie jetzt, aber nicht hinter Hügeln wie hier, das Licht versickerte in der Weite... da saßen wir alle im Garten beisammen. Die Rosen dufteten schwer, und die ersten Äpfel fielen reif von den Bäumen. Unsere Blicke gingen über leere Felder hin. Wir sahen das Wasser des großen Stromes vorüberfließen. Sehen Sie, an jenem Abend geschah es: es war ein Mädchen dabei, in das wir uns beide verliebt hatten. Es klingt wie ein Kapitel aus einem Roman, aber es trug sich alles so zu, wie Sie es jetzt hören werden.

Wir liebten zum erstenmal und dachten, danach käme nichts mehr; wir waren so unreif als jung, und wir hatten verschwommene Vorstellungen von Ehre und Kameradschaft und Fairneß... und auch wohl von der Liebe. Und so beschlossen wir, um den Besitz des Mädchens einen Kampf auszutragen. Lächeln Sie nicht, es wurde bitterer Ernst, bitter im wahrsten Sinne des Wortes. Wir machten aus, um die Wette bis zum Stromufer zu reiten, quer über die Wiesen mit Hindernissen, über Zäune, ein Bach zu überspringen, ein Teich zu durchreiten; wer zuerst ankam — nun, das übrige können Sie sich wohl denken!"

Joris schilderte mir das alles mit sämtlichen Einzelheiten; schließlich erfuhr ich, daß Gelinegg mit seinem Pferd unglücklich gestürzt war und eine Verletzung des Rückgrats davongetragen hatte, die ihn für zehn Jahre zum Krüppel machte, ans Bett, an den Rollstuhl gefesselt; später bewegte er sich mühsam an Krücken.

„Und wurde er dann geheilt?" erkundigte ich mich.

„Ja", sagte Joris. „Es war ein Wunder, das die Liebe vollbrachte. Auch die ärztliche Kunst. Aber vor allem die Liebe, weil sein eigener Wille daran ins Unermeßliche wuchs. Um es aber vorweg zu nehmen: Ich gewann zwar damals das Mädchen, aber glücklich geworden bin ich nicht."

„Und Gelinegg...", drängte ich. „Sie sagten, er sei durch die Liebe... War es Renate, seine jetzige Frau?"

„Natürlich, er hat nie eine andere geliebt, aber das ist wieder eine Geschichte für sich. Damals schien sein Leben hoffnungslos zu versiegen. Ich will mich kurz fassen: Sein Vater starb, der Hof wurde verkauft, der Erlös ging verloren. Die Mutter zog mit dem Sohn an die See. In einem damals noch winzigen Badeort an der Samlandküste, wohin nur wenige Sommergäste kamen, fand sie Rückhalt bei Verwandten, und Gelinegg erlernte das Korbmacherhandwerk, eine von den wenigen Arbeiten, die er ausüben konnte.

Allerdings erwies sich schon hier der wache, bewegliche Geist des jungen, reifenden Menschen. Erstens las er sehr viel und bildete sein Wissen fort, zum anderen beobachtete er aufmerksam Menschen und Natur und baute sich daraus seine eigene Welt.

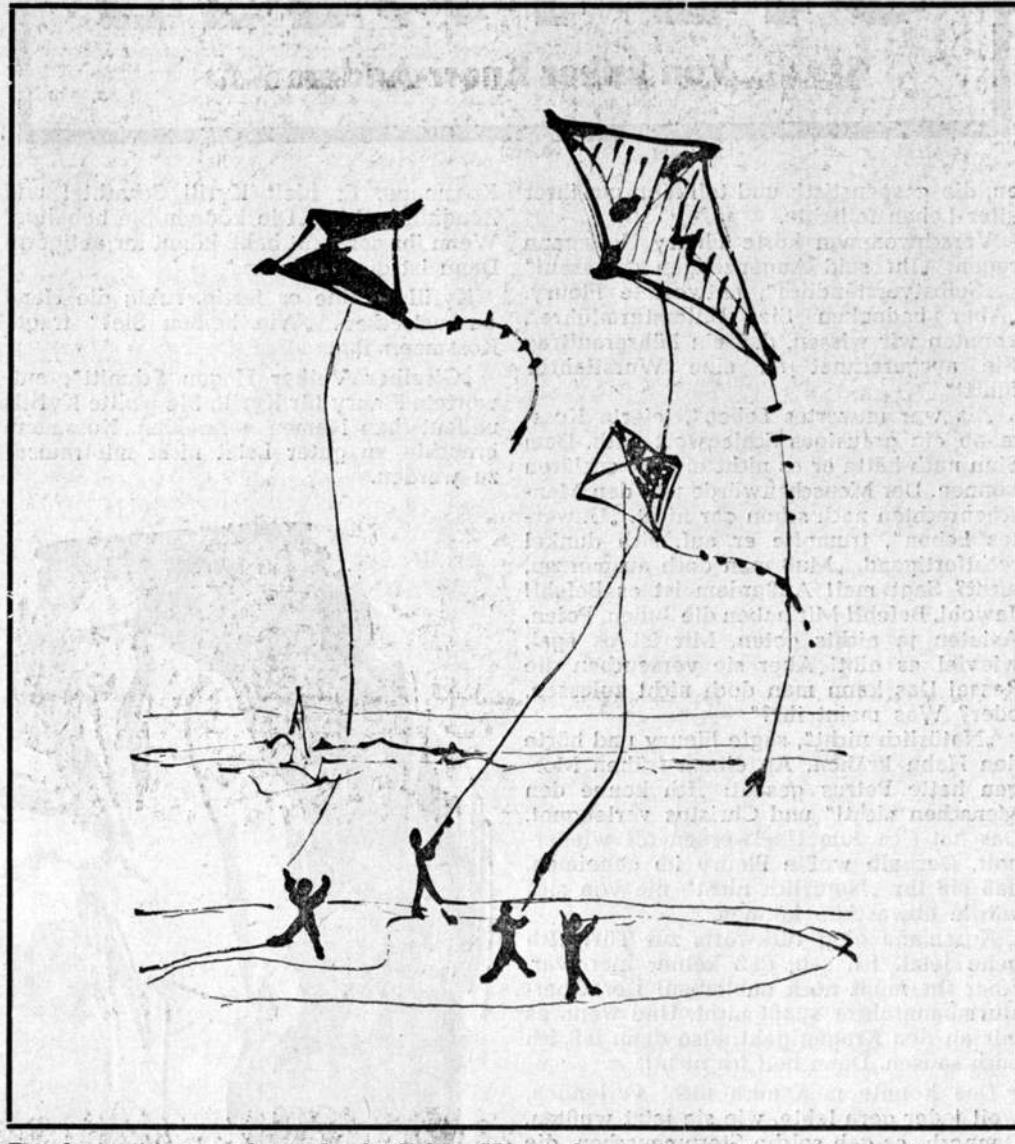
Und dann kam Renate. Eines Tages war sie in dem kleinen Ort erschienen und hatte sich für einige Tage im Gasthaus eingemietet, in der See gebadet und Strandspaziergänge gemacht; unterhalb einer Düne hatte sie sich eine Sandburg gebaut, unweit von der Stelle, wo Gelinegg täglich in seinem Rollstuhl zu liegen und dabei zu arbeiten pflegte, mit dem Blick auf das Meer.

Nun — Renate besaß einen Schäferhund, und zum Wesen Gelineggs gehörte es, daß er eine merkwürdige Anziehungskraft auf Tiere ausübte. So war auch Renates Hund aus keinem ersichtlichen Grund zu Gelinegg hingelaufen, während die Herrin schlief. Lange lag das schöne Tier neben dem Rollstuhl, und Gelinegg sprach leise zu ihm, bis Renate es merkte. Sie rief, aber alle Bemühungen scheiterten, das sonst so gehorsame Tier von dem neuen Freund fortzulocken. Voller Zorn kam das Mädchen herbei, hob die Peitsche und... ja!

Renate hat es mir selbst erzählt, wie entsetzt sie damals gewesen sei, als der junge, lahme und ganz einfältig und unbedeutend aussehende Korbflechter ihr plötzlich die Peitsche aus der Hand nahm und sie weit fort, in das Gestrüpp der Stranddisteln schleuderte. Dabei blickte er sie an, wie ein Erwachsener ein Kind ansieht, das Strafe verdient hat. Aber er sagte mit seiner sanftesten Stimme: ‚Sie können doch den Hund nicht schlagen!' Danach hielt er ihr einen langen Vortrag über den Umgang mit Tieren im allgemeinen und mit Hunden im besonderen. Er tat es so überzeugend, daß das Mädchen gar nicht aus dem Staunen herauskam. Kurz und gut, aus den Tagen, die Renate geplant hatte, sind Wochen geworden. Und am Ende dieser Zeit haben sie sich verlobt. Das verwöhnte Mädchen, das nur einer Laune gefolgt war, sich an diesem unbedeutenden Ort zu verstecken, die Erbin eines großen Vermögens, heiratete den armen Korbmacher. Ihre Hochzeitsreise machten sie zu den berühmtesten Ärzten, zu Sanatorien und Bädern. Den Rest schaffte Gelineggs eiserner Entschluß, der geliebten Frau ein repräsentabler Mann zu werden; mit dem Geld; seiner Frau beteiligte er sich später an einem wissenschaftlichen Verlag in der Heimat."

„Und durch den Krieg hat das Schicksal ihm wieder alles entwunden", sagte ich törichterweise.

„Nicht alles", erwiderte Joris nach einer Weile. „Es gibt einiges, was man nicht verlieren kann. Man muß nur versuchen, es sich zu bewahren."



Drachen steigen auf zum herbstlichen Himmel — Tuschzeichnung: Charlotte Heister



Pflügender Bauer am Spirdingsee — Nach einem Aquarell von Karl Kunz

Das war „uns' Soldatche"

Pr.-Eylauer Erzählchen

Um die Jahrhundertwende war in der Nähe meines Heimatstädtchens Kaisermanöver. Spät abends rückten die Soldaten in ihre Bürgerquartiere. Unsere Köchin Minna war sehr besorgt um das Wohlergehen von „uns Soldatche", wie sie sagte. In aller Morgenfrühe sollte der junge Mann noch ein stärkendes Frühstück haben. Minna — groß, blond, blauäugig und eine Riesin an Kraft und Stärke — trug das Essen strahlend auf sein Zimmerchen. Dann kam sie mit finsterer Miene zurück und erklärte:

„Nei nei, aber sowas! Uns' Herr Leitnant hat mir so beleidigt! Wissen Se, was er gesagt hat? Ich hätt' e Hiehnergestalt..."

Der junge Offizier hatte natürlich gemeint, sie habe eine Hünengestalt...

*

Zwei Offiziersburschen unterhielten sich über ihre Mehrarbeit während des Manövers.

„Un Wäsch', kann eck di segge, jedem Dag mott eck e nieet Hemd besorge!"

„Dat es noch goarnuscht", meinte der andere, „morgens un oawends mott eck e nieet vorhoale!"

Darauf sinniert der erste: „Oaber erscht bi Kaisers, doa geiht dat doch: Hemd raus, Hemd rein!"

*

Im schönsten Dorf der Gegend trieb Hans, der älteste Sohn des Pfarrers, frühmorgens vor der Schule die Gänschen auf die Weide. Annche und Marieche waren gerade auf dem Schulweg. Sagt Annche: „Wenn eck grot bön, ward eck Pastorsch!"

„Wellst studeere?" fragt Marieche.

„Nei, eck frie dem Hans, denn ben eck Pastorsch!"

Helene Pientka

Klage um Deutschland

Ich freue mich sehr, daß Sie Ihre Zustimmung zu meiner „Klage um Deutschland" durch einen so umfangreichen Abdruck bekräftigt haben. Auch der übrige Inhalt Ihrer Zeitung hat mich lebhaft gefesselt, und ich fühle mich den Beiträgen, die das Schicksal und das Recht der Vertriebenen in gebührender Weise herausstellen, eng verbunden.

Friedrich Franz von Unruh, Merzhausen

Mahnung an die Jugend

Mit großer Aufmerksamkeit habe ich die Leserzuschriften, insbesondere die von Herrn Rudolf Jahn, Freiburg, dem ich von ganzem Herzen zustimme, gelesen. Wer aber ist von uns Heimatvertriebenen usw. mutig genug, diese Forderungen der Gegenwart zu erkämpfen und zum Durchbruch zu verhelfen?

Als Leser des Ostpreußenblattes von seinem Erscheinen an, habe ich vieles Geschriebene gelesen und mehrfach versucht, einen Beitrag zu leisten. Sie landeten aber alle im Papierkorb. Auf Orts- und Kreisebene habe ich wiederholt durch meinen Widerspruch aus den Verbänden ausgeschlossen werden sollen. Auch habe ich jahrelang die Kämpfe in den Führungsspitzen, zumindest auf Landesebene, miterlebt. Ich habe aber niemals erlebt, daß wir uns dazu bekannt haben, selbst große Schuld an den inneren politischen Zuständen zu haben. Statt uns politisch in einer Partei zusammenzuschließen, haben wir uns von den Verbandsführern einwickeln lassen, die Verbände müssen ja unpolitisch sein. Der BHE war eine Mißgeburt von Anfang an.

Zur Zeit sehe ich keine Persönlichkeit in unseren Reihen, die eine solche Heimatpartei, die ich immer noch für notwendig halte, auf die Beine stellen könnte. Wir Alten müssen uns damit abfinden; sollten aber immer die Jugend darauf hinweisen, daß sie große politische Fehler begeht, die sie später mehr bereuen wird, als wir Alten, die dem Nationalismus unter Hitler nachgelaufen sind.

Hermann Gumbert, Walsrode

Auf Botschafter verzichtet

Wenn wir hier in unserem Lande über die Haltung mancher amtlicher Stellen beim „Tag der Heimat" empört sind, so darf das nicht als Einzelfall angesehen werden. Schwierigkeiten haben viele Gruppen, die nicht in die „politische Landschaft" passen. Mir berichtete jetzt ein Freund aus Südafrika, daß sich die bundesdeutschen amtlichen Vertreter den nationalbewußten Deutschen dort gegenüber genau so verhalten wie hierzulande gegenüber den Vertriebenen. Besonders negativ tun sich auf diesem Gebiete die dorthin entsandten Kirchenvertreter hervor.

In Südafrika gibt es unter den Deutschen äußerst rührige Verbände ehemaliger Soldaten und Gefangener, die ihre Vergangenheit nicht dauernd beschimpfen oder als nicht existent bezeichnen lassen wollen. So waren für sie die jährlichen von der deutschen Botschaft in Pretoria abgehaltenen Feierstunden zum Volkstrauertag ein Stein des Anstoßes. Dem eigentlichen Sinn dieser Veranstaltung, der Opfer des Krieges zu gedenken, wurden sie nur unter dem Zeichen von politischer Opportunität gerecht. Sie beschlossen daher, in Zukunft an solchen Veranstaltungen nicht mehr teilzunehmen, aus eigenen Mitteln ein Denkmal auf einem Privatgelände zu errichten und ihrerseits die amtlichen Vertreter der Bundesrepublik auszuladen. Es geht also notfalls auch anders.

Ich überreiche Ihnen den Text eines Briefes, den Dr. Otto Rosenberger, Vorsitzender der Kameradschaft ehemaliger deutscher Soldaten und Internierter an den deutschen Botschafter gerichtet hat. Ich würde mich über einen Abdruck freuen, weil er für mich ein Beweis dafür ist, daß man sich nicht alles gefallen lassen muß.

Gerhard Krüger, Düsseldorf

Herrn E. Strätling

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland
Arcadia/Pretoria

Sehr geehrter Herr Botschafter!

Im Namen der Kameradschaft ehemaliger deutscher Soldaten und Internierter möchte ich Sie hiermit dem Beschluß unserer letzten Sitzung zufolge höflich ersuchen, bei den von Ihrer Dienststelle organisierten Feiern an Volkstrauer- oder Totensonntagen davon Abstand zu nehmen, sich vor unserem Denkmal zu treffen.

Dieses Ehrenmal wurde dem Gedenken derer errichtet, die für Deutschland gefallen und gestorben sind, wobei der Kostenaufwand ausschließlich mit Spenden volkstreuer Deutscher und Deutschstämmiger unter bedauernswerter Nichtteilnahme der diplomatischen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland bestritten wurde.

Erfahrungsgemäß werden bei den von Ihnen veranstalteten Gedenktagen kaum die Männer und Frauen gewürdigt, die in selbstlosem Einsatz für ihre Heimat kämpften und im Kriege oder in den Nachkriegs-Konzentrationslagern der Siegermächte Leben und Gesundheit aufopferten, sondern eher Personen, deren Verhalten sie von dem Vorwurf des Landes- bzw. Hochverrates nicht freisprechen kann. Die wiederholte Erwähnung einer Unzahl von Opfern sogenannter Massenvernichtungslager, aus welchen bekanntlich nach Kriegsende nicht bloß Juden, sondern auch zahlreiche gewöhnliche Kriminelle zu den Entschädigungsämtern strömten, kann ebenso wenig unsere Zustimmung finden wie die immerwährenden Hinweise auf die — bereits von vielen namhaften Historikern der ehemaligen Feindstaaten in Frage gestellte — Alleinschuld Deutschlands am Ausbruch des letzten Weltkrieges.

Unsere Gemeinschaft muß sich der Aufrechterhaltung künstlich erzeugter Schuldkomplexe, sei es durch Beamte der Bundesrepublik oder durch Vertreter einer doch einst dem deutschen Volk stark verhafteten Geistlichkeit, an ihrem Heldendenkmal verschließen, um sich nicht einer sonst gerechtfertigten Bezichtigung des Treuebruchs gegenüber jenen auszusetzen, denen die Inschrift des Gedenksteins gilt.

Rechtlich gesehen erlauben wir uns, darauf hinzuweisen, daß das Ehrenmal auf Privatgrund steht, der auch von einem volkstreuen Deutschen erworben wurde. Wir können somit verlangen, daß niemand gegen unseren Wunsch und Willen Feiern auf ihm abhält, die wir als unpassend ansehen müssen.

Wir hoffen, daß Sie in diesem Jahr und künftighin unserem Ersuchen Rechnung tragen werden und wären Ihnen dankbar für eine schriftliche Empfangsbestätigung dieses Briefes.



Es muß nicht immer „oben ohne" sein

Dieses Foto wurde in Belgien „geschossen". Es zeigt, daß sich junge Schönheit auch anders darstellen läßt als in der üblichen Illustrierten-Manier. Es muß nicht immer „oben ohne" sein, um „modern" zu wirken. Diese frischen jungen Mädchen repräsentieren bei einer öffentlichen Veranstaltung die sechs Gründerländer des Gemeinsamen Marktes und das neu hinzugekommene Großbritannien. Von links: die Holländerin, die Belgierin, die Französin und die Italienerin.

Elke Handtke, München

Kontakte nach Ostpreußen

Zum Leserbrief von Herrn Dr. Fischer-Loßainen (Ostpreußenblatt vom 11. 8. 73, Nr. 32).

Vorausgeschickt sei erst einmal, daß ich in diesem Jahre zum ersten Male richtig in Ostpreußen weilte. Ich bin erst zwanzig Jahre alt. Meine Eltern sind keine Ostpreußen, aber trotzdem interessieren mich Land und Leute.

Herr Fischer spricht von Nachrichten aus dem heutigen Ostpreußen. Hier könnten doch heute noch dort wohnende Deutsche am besten Auskunft geben. — Verbindung mit der alten Heimat und mit den Leuten, die heute noch dort leben, bekommt man durch häufigen Schriftverkehr mit ihnen. Ich schreibe so oft wie möglich nach Zoppot und Rauschken/Osterode. Ich schicke zum Beispiel jede Woche eine Frauenzeitschrift nach Zoppot und nach Rauschken. Andere, zu sehr auf Politik eingestellte Zeitungen, kommen dort nicht an. Die Frauenzeitschriften bereiten dort große Freude, da es sonst kaum eine Möglichkeit gibt, an deutsche Literatur aus der BRD heranzukommen. Meine Zeitschriften in Rauschken gehen z. B. ins nächste Dorf; dort lebt auch eine Familie, die als Deutsche noch dort wohnen.

Zu den Feiertagen und den Geburtstagen schicke ich auch Pakete von privat. Hier kann man schicken, was gern gewünscht wird. Rentner bezahlen ja nur 10 Prozent des üblichen Zolls. Das wären zwei Vorschläge zum Kontakt mit der alten Heimat und noch dort lebenden Verwandten und Bekannten.

Frank Schneidewind, Olpe

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Die Folgen einer falschen Information

In Bad Schwartau wandelte am „Tag der Heimat" ein „anderer Landsmann" auf Abwegen

Ein Zeitungsmann kann nicht überall sein. Er ist daher auf Informationen angewiesen. In seiner Hand liegt es, die Glaubwürdigkeit der Quelle zu beurteilen. Es gehört aber zu den größten Ärgernissen des journalistischen Berufsstandes, wenn eine glaubwürdig erscheinende Information übernommen wird und es sich hinterher herausstellt, daß es leider eine Falschmeldung war. Einen solchen Fall hat das „Ostpreußenblatt" jetzt verzeichnen müssen.

In der Folge 37 vom 15. September 1973 erschien auf der ersten Seite ein Artikel „Ein Landsmann auf Abwegen", in dem einem ostpreußischen Landsmann, dem Militärpfarrer und Bürgervorsteher D. Wyszomierski in Bad Schwartau vorgeworfen wurde, er sei der Initiator eines Beschlusses des Stadtrates, dem Bund der Vertriebenen die städtische Sporthalle für die Feierstunde zum „Tag der Heimat" zu verweigern. Diese Behauptung trifft jedoch nicht zu. Die Information war einfach falsch. Der tatsächliche Initiator war leider auch ein Ostpreuße: der Fraktionsvorsitzende der SPD, Georg Weitschat. Alle kritischen Schlußfolgerungen aus unserer Polemik treffen also auf Georg Weitschat in vollem Umfange zu. Insofern sind alle gezogenen Schlußfolgerungen in dem Artikel richtig, wenn die beiden Namen ausgetauscht werden.

Ein Lob gebührt unserer Leserschaft; sie nimmt nicht widerspruchslos hin, was „schwarz auf weiß" in der Zeitung steht. Zahlreiche Leser riefen in der Redaktion an und nahmen Herrn Wyszomierski gegen den Angriff in Schutz. Nachstehend eine Auswahl aus den Leserbriefen:

Es ist hier leider nicht bekannt, wem Sie die Informationen für die Veröffentlichung dieses Artikels verdanken, und es ist tief bedauerlich, daß er in dieser Form erfolgte. Entweder hat Ihr Informant die hiesigen Presseveröffentlichungen nicht gelesen und auch nicht an der Kundgebung zum „Tag der Heimat" teilgenommen oder er hat es bewußt auf eine böswillige Diffamierung des hiesigen Bürgervorstehers mit Namen Wyszomierski abgesehen. Abgesehen von der Tatsache, daß er Militärpfarrer ist, trifft alles übrige in dem Artikel gesagte auf Herrn Wyszomierski keinesfalls zu. Er ist nicht Fraktionsvorsitzender der SPD, sondern als Mitglied der SPD Bürgervorsteher der Stadt Bad Schwartau. Hauptverantwortlicher der Aktion gegen den BdV als den Veranstalter des Tages der Heimat ist vielmehr der aus Königsberg (Pr) stammende hiesige Stadtrat und Fraktionsvorsitzende der SPD, Georg Weitschat, der auch Stellvertreter des Bürgermeisters ist. Herr Weitschat hat auch nicht an der Kundgebung zum „Tag der Heimat" teilgenommen. Herr Wyszomierski hat als Bürgervorsteher an der Kundgebung teilgenommen und das Grußwort als Vertreter der Stadtgemeinde gesprochen. Seine sehr sachlichen Ausführungen, in denen er sich schärfstens von der Aktion gegen den BdV distanzierte, wurden mit nicht geringem Beifall bedacht.

Einen Widerruf des auf falscher Information beruhenden Artikels in der nächsten Ausgabe unserer Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt" halten wir für unbedingt erforderlich. Ihr Artikel wäre als wirklich gelungen zu bezeichnen gewesen, wenn statt des Namens Wyszomierski der Name Weitschat gestanden hätte.

Robert Nickel
Landsmannschaft Ostpreußen
Bezirksgruppe Bad Schwartau

*

Als Leserin des Ostpreußenblattes, von der ersten Nummer an, war ich heute betroffen über den Artikel „Ein Landsmann auf Abwegen". Es handelt sich bei dem betreffenden Herrn nicht um Pastor Wyszomierski, sondern um einen Weitschat (kein Pastor, aber auch ein Landsmann), der auch in der Festansprache mehrmals unrühmlich erwähnt wurde. Dagegen hat Pastor Wyszomierski in seiner Rede betont, wenn es nach ihm gegangen wäre, wäre die Sache anders gelaufen. Hierfür erhielt er von den Anwesenden den spontanen Beifall, und der Tag nahm einen würdigen Verlauf! Der Himmel war uns gnädiger gesinnt als unsere Stadtväter. Da ich persönlich mit Herrn Pastor W.'s Ansichten nicht immer einverstanden bin, finde ich es aber doch angebracht, Irrtümer zu berichtigen, und gerade, wenn es die Gegenpartei betrifft.

Lydia Märkert, Bad Schwartau

*

Um der Wahrheit und der Sache zu dienen, aber auch, um einem aus unzureichender Sachkenntnis — die mir selbst auch erst nachträglich zuteil wurde — möglichen fahrlässigen Rufmord zu begegnen, stelle ich fest und bitte um entsprechende Richtigstellung in Ihrer nächsten Ausgabe:

Es ist unwahr, daß der Bürgervorsteher der Stadt Bad Schwartau, Militärpfarrer D. Wyszomierski, Mitglied der SPD, gebürtiger Ostpreuße, „als Initiator des famosen Beschlusses anzusehen ist". Wahr ist vielmehr, daß W. den unglückseligen Beschluß zu verhindern gesucht hat, zwar ohne Erfolg, wobei zu bemerken ist, daß er als Bürgervorsteher im Magistrat kein Stimmrecht hat. Darüber hinaus hat W. in hoch anzuerkennender Selbstüberwindung bei seinem Grußwort in der Feierstunde am 9. 9. 73 sich offen und deutlich von dem Magistratsbeschluß distanziert.

BdV-Bezirksverband, Bad Schwartau
Harry Köpnick

*

Erklärung der Redaktion:

Wir bedauern aufrichtig, daß in unserer Zeitung, für die wahrheitsgemäße Berichterstattung zum Ehrenkodex gehört, der Landsmann Wyszomierski einer Handlungsweise beschuldigt wurde, die den Tatsachen nicht entspricht. Wir werden ihm gegenüber unser Bedauern entsprechend zum Ausdruck bringen. Unser Informant erschien uns so glaubwürdig, daß wir bei ihm eine wahrheitsgemäße Unterrichtung voraussetzen zu können glaubten. Das hat sich leider als Irrtum erwiesen.

Besteht jeden Vergleich

Ein Dank der Redaktion für die interessante inhaltliche und äußere Gestaltung des Ostpreußenblattes, das sich dem Leser Woche für Woche in aktueller Berichterstattung und mutiger kritischer Stellungnahme sowie in ausgezeichneten Artikeln historischen und erzählenden Inhalts von bestem Niveau zeigt. Unser Ostpreußenblatt ist eine Zeitung, die jeden Vergleich mit anderen großen Wochenblättern aufnehmen und in ihm bestehen kann. Bitte nicht mutlos werden.

Gerhard Reich, Burgdorf

Sie bekennen sich zur deutschen Geschichte

General Karst sprach zur jungen Generation

Bad Pyrmont — „Das deutsche und polnische Volk in seiner historischen Vergangenheit" war eines der wichtigen Themen des staatspolitischen Jugendseminars, zu dem die Heimatkreisgemeinschaft Schloßberg ins Ostheim eingeladen hatte. Herbert Marzian vom Göttinger Arbeitskreis wies an Hand eines historischen Rückblicks von 800 n. Chr. bis zur Gegenwart die polnische These, daß die deutschen Ostgebiete immer polnisch gewesen seien, zurück.

Das stärkste Intetesse aller jugendlien Teilnehmer fand das Referat von General a. D. Heinz Karst, bis 1970 Inspekteur des Erziehungs- und Bildungswesens des Heeres. Er sprach während seines zweitägigen Aufenthaltes zu dem Thema „Was besagt der Linkstrend unserer Zeit — Wahrheit und Lüge." General Karst sagte u. a., daß unsere heutige Zeit sehr stark von einer Geschichtslosigkeit, besonders bei der Jugend immer stärker zu beobachten, geprägt ist. Der Glaube an eine Wiedervereinigung und an geschichtliche Vorbilder sei verlorengegangen. Der einzelne trachte heute danach, sich möglichst schnell materiell abzusichern. Es werde immer nur gefordert, das Engagement für unseren Staat jedoch ist nicht mehr aktuell. Viele junge Menschen bemerken nun, daß sie das alleinige Streben nach materiellen Dingen nicht befriedige, sie stellen Fragen, suchen nach zeitnahen Vorbildern und einer geistigen Grundlage, die ihnen jedoch in den seltesten Fällen geboten werden kann. In diese suchende und sich orientierende Haltung stoße nun von Jahr zu Jahr mit immer größer werdendem Erfolg die nicht zu unterschätzende Faszination des Marxismus. General Karst zeigte den Teilnehmern in diesem Zusammenhang die Ideale der linken Ideologie auf.

1. Ideal der Gleichheit und Freiheit. Die linken sind überzeugt, daß alle Menschen gleich sind, während wir westlichen Demokraten von der Gleichheit vor Gott und dem Gesetz ausgehen, wobei die Menschen untereinander aber verschieden sind. Laut Linksideologie sind Freiheit und Gleichheit absolut nebeneinander vereinbar.

2. Der Mensch ist von Natur aus gut, nach Meinung der Linken, aber die Gesellschaft macht ihn schlecht: also muß die Gesellschaft verändert werden. Wir Demokraten dagegen gehen davon aus, daß alle Menschen gleichzeitig zu Gutem und Bösem befähigt sind, und die Gesellschaft muß sie zum Guten hinführen.

3. Die Geschichte läuft nach Meinung der Linken zwangsläufig ab (Marx nannte das den Geschichtsdeterminismus), wer sich dagegen stellt, ist ein Konterrevolutionär. Wir Demokraten dagegen bestreiten diese Feststellung. Für uns ist Geschichte ein Raum der Freiheit.

4. Die Menschheit erreicht nach Meinung der Linken einen Endzustand, in dem es keine Kriege, Armeen, Verbrechen, Gerichte, Polizei, Gefängnisse mehr gibt — das Paradies wird auf Erden sein. Es gibt keine Klassen mehr. Wir Demokraten vertreten die Auffassung, daß ein solcher Endzustand niemals erreichbar sein wird.

5. Nach Meinung der Linken ist der Mensch beliebig machbar und erziehbar, während wir Demokraten im Westen nur eine sehr bedingte Erziehbarkeit postulieren.

Das Faszinierende für Jugendliche an der linken Ideologie ist:

a) Die Verwirklichung des Paradieses auf Erden, während die Christen eine Verwirklichung dieses Gedankens erst im Jenseits sehen.

b) Der absolute Weltfriede.

c) Eine Zukunftsprojektion, für dessen Verwirklichung der Einsatz eines jeden — und besonders der Jugend — lohnt.

Nicht passiv bleiben

Dies alles ist aber nach Ansicht der Linken nur zu realisieren, wenn die Todsünde der Menschheit, das Privateigentum, abgeschafft wird. Durch dieses entstehen erst alle negativen Eigenschaften wie Egoismus, Habsucht, Gier und Neid. Um dieses Ziel zu erreichen und die Jugend zu begeistern, gebrauche der Kommunismus ein Feindbild, das er bekämpfen kann. Und dieser Feind sei das Privateigentum und das Kapital.

Nach Marx sollten die Träger dieser Ideen die Arbeiter sein. Tatsächlich aber seien es Intellektuelle wie Studenten, Schüler, Journalisten und als Mitläufer Lehrlinge und andere Jugendliche. Alle diese Bürger seien interessanterweise in einer beobachtenden Position, denn sie leben im Ganzen gesehen im verantwortungsfreien Raum. Arbeiter mit beruflicher und familiärer Verantwortung lassen sich für den Klassenkampf nicht begeistern.

General Karst führte weiter aus, daß nach Marx der Widerspruch im Kapitalismus zwischen dem Gegensatz von Kapital und Arbeit gemäß der Mehrwerttheorie liege. Demzufolge werde der Arbeiter um den Mehrwert, das heißt die Differenz zwischen Verkaufserlös und Produktionskosten, betrogen. In der heutigen Zeit müsse man aber unterscheiden zwischen Unternehmensgewinn — der wieder in den Betrieb investiert wird — und dem Unternehmergewinn. Zudem existiere heute ein anderer Unternehmerbegriff als zu Marx' Zeiten, denn heute liege das Firmenkapital nicht mehr in den Händen eines einzelnen, sondern es liege wie in einer AG in den Händen mehrerer.

Der Vortragende wies darauf hin, daß der Arbeitseifer nachweisbar nachlasse, wenn freier Wettbewerb, Gewinn und Privateigentum ausgeschaltet werden. So habe es sich z. B. in der UdSSR nicht durchgesetzt, diese grundlegenden Dinge für den Menschen durch Prämien und Normenwettbewerb zu ersetzen. Deswegen sei auch unter sowjetischen Wirtschaftsfachleuten eine gewisse Liberalisierung der Wirtschaft im Gespräch. Und mit diesem Schritt sei eine gewisse Annäherung der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme zu beobachten. Diese Konvergenztheorie werde von den kommunistischen Staaten heftig bekämpft, da jegliche Freigabe des Eigentums zur Sprengung der östlichen Systeme führen würde.

Im zweiten Teil seines Referats stellte General Karst die Frage, wie wir uns am effektvollsten mit der Theologie der Linken auseinandersetzen können. Zuerst einmal gehöre dazu, daß man aus der Passivität heraustreten müsse. Als weitere Möglichkeiten böten sich an:

1. Eintritt in eine politische Partei.

2. Im Kleinen tätig sein durch Gruppenarbeit, wie etwa in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen.

3. Man muß versuchen, die Massen zu erfassen und zu begeistern.

Was ist nun das Kennzeichnende der Linken in Deutschland.

Nach den Erfahrungen im Dritten Reich sei die Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg mit Skepsis betrachtet worden. Es sei eine gewisse Geschichtslosigkeit entstanden. Und wenn man aus der Geschichte keinen positiven Nutzen ziehen könne, so sei es ein Leichtes, ein Geschichtsbild zu verfälschen, denn ohne Geschichtsbild werde ein Volk anfällig, es könne keine Vergleiche und Rückschlüsse anstellen und sei nicht mehr im Stande, sich gegen innere und äußere Feinde zu wehren. Hier setze nun die Linke an, denn sie will die Geschichte als Klassenkampf propagieren. Aus diesem Grunde bekämpfe sie jede emotionale Bindung an die Heimat, Religion, an das Vaterland, an die kulturellen Überlieferungen, an die großen Werke der Kunst und Literatur und an die großen Persönlichkeiten. Nur ein Mensch, dem nichts an der Kultur und der Gesellschaft liege, sei für einen Umsturz zu manipulieren.

Zweiter Aspekt sei die Tatsache, daß die Linke die Stellung der verlorengegangenen Religion besonders bei der Jugend einnehme. Man nenne das 20. Jahrhundert ja auch das Jahrhundert der Ersatzreligion (Leninismus, Anarchismus, Faschismus, Nihilismus, Kommunismus, Marxismus, Sozialismus, Nationalismus). Bis Ende des 19. Jahrhunderts regierte das Christentum und es lehrte, daß man auf Erden Gottes Willen zu erfüllen habe. Die Linken proklamieren nun die neue Instanz, die da Mensch heiße. Deshalb bekämpfen die Linken auch ganz entschieden die Kirchen und die Priester, die den Menschen auf das Jenseits vorbereiten sollen und somit den Menschen dem kommunistischen Paradies auf Erden entziehen.

Als drittes müsse man die Krise des Antikommunismus, durch die die 50er Jahre geprägt waren, im Westen sehen. Seit etwa fünf bis sechs Jahren gehe der Antikommunismus immer mehr zurück, da das Auftreten der neuen kommunistischen Führer zum wesentlich abweiche von den Verhaltensweisen eines Stalin oder Chruschtschow. Das werde in der westlichen Welt gefördert, indem die UdSSR mit dem Westen auf allen Gebieten Vereinbarungen zur Friedenssicherung treffe. Diese Entwicklung müsse jedoch im Zusammenhang mit dem allgemeinen Sympathieschwund gegenüber den USA, begründet durch die Kriegführung in Vietnam, gesehen werden, in dem eine Nation immer mehr ihr Gesicht verlor. Der Anspruch des sich Einsetzens für Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie ging verloren und wurde unglaubwürdig.

Hinzu komme noch die Beeinflussung der Gesellschaft durch die Massenmedien. Noch nie seien so viele Informationen auf die Menschen eingeströmt. Die Annahme, daß dadurch nun eine bessere Gesellschaft entstehen würde, könne als gescheitert betrachtet werden. Interessant in der Bundesrepublik sei besonders, daß fast ausschließlich negativ gefärbte Berichte vermittelt würden. Das Positive erhalte nicht mehr den ihm gebührenden Stellenwert. Damit werde dem Bürger auch die Möglichkeit des sich Identifizierens mit positiven Dingen und Leitbildern genommen. Dieses und die Tatsache, daß dem Einzelnen seine Bedeutungslosigkeit in der heutigen Gesellschaft immer mehr bewußt werde, wecke natürlich zwangsläufig den Wunsch nach einer geordneten heilen Welt. Unter diesem Gesichtspunkt müsse man auch die heutige politische Situation in der Bundesrepublik sehen.



Falsche Ideale: Studenten und Schüler erliegen leicht der Faszination des Marxismus Foto: dpa

Aus diesen Gründen hätten sich große Teile der Jugend von der Gesellschaft abgewendet und sich der Linksideologie angeschlossen, in der sie das Ideal einer kommenden Weltordnung sehen und für die sie sich einsetzen würden.

Zusammenfassend stellte General Karst fest, daß die unterschiedlichen Gesellschaftssysteme von einem unterschiedlichen Menschenbild geprägt seien. Im Westen stehe die Freiheit des Individuums im Mittelpunkt, während im Osten die Unterordnung des Einzelnen unter die Meinung der Partei das Entscheidende sei.

Im zweiten Teil des Seminars nahm der Kieler Journalist Uwe Greve zu dem Thema „Was bedeutet Freiheit und Recht im Westen" Stellung. Er begann seine Ausführungen mit der Feststellung, daß es eine von allen Seiten anerkannte Definition der Freiheit nicht gebe. Es hänge überwiegend von der politischen Staats- und Gesellschaftsform ab, mit welchen Kriterien dieser Begriff jeweils ausgefüllt werde.

Unterwanderung verhindern

In den westlichen Demokratien verstehe der einzelne darunter seinen persönlichen Freiheitsspielraum, die Möglichkeit sich nach eigenen Vorstellungen zu entfalten. Garantiert würden alle Freiheiten im Grundgesetz der Bundesrepublik.

In den östlichen Volksdemokratien habe die persönliche Freiheit nur rein deklamatorischen Charakter. Partei, Staat und Kollektiv würden bestimmen, ob überhaupt, in welchem Maße und für welche Zeit Grundfreiheiten zu gewähren seien. Die Sicherheit des Staates habe absoluten Vorrang.

In den westlichen Demokratien sei verfassungsgemäß ein Höchstmaß an Freiheiten für den Bürger verankert. Hier stelle sich nun jedoch die entscheidende Frage, inwieweit man Freiheit gewähren könne, wobei die Zerstörung des Staates vermieden werde. Der Staat könne diese Freiheit nur garantieren, wenn sie gepaart sei mit einem Mindestmaß an Pflicht und Ordnung des einzelnen gegenüber dem Staat. Wenn hier kein ausgewogenes Verhältnis gefunden werde, sei ein Abrutschen in die Unfreiheit unvermeidlich. Deshalb müsse ein Staat auch ein verfassungsmäßig verankertes Instrumentarium schaffen, das einen Umsturz unmöglich mache (Beispiel: Hitlers legale Machtübernahme 1933).

Die Hervorhebung des Materiellen habe eine Identifikation mit dem Staat in großen Teilen der Bevölkerung und besonders in der Jugend abgebaut bzw. erst gar nicht entstehen lassen. Das sei auch ein Grund dafür, daß Schüler, Studenten und andere Gruppen die ihnen zugestandenen Freiheitsrechte benutzen, um diesen Staat in Frage zu stellen, ja sogar Bestrebungen einer totalen Änderung des Systems betreiben oder unterstützen.

Um nun eine Unterwanderung durch die Systemfeinde verhindern zu können, müssen alle dem Staate zur Verfügung stehenden Mittel eingesetzt werden und gleichzeitig durch Formulierung und Propagierung zeitgemäßer Inhalte (Wecken des Gemeinsinns, aktive Mitarbeit in der Gemeinschaft usw.) ein neues positives Verhältnis zwischen Staat, Gesellschaft und Individuum hergestellt und begründet werden.

Greve machte den Teilnehmern deutlich, daß in der Bundesrepublik die Frage heute nicht mehr laute „Freiheit wofür?", sondern, daß jeder frage „Freiheit wovon" (von der Gemeinschaft, von Verantwortung usw.). Der Referent wies darauf hin, daß die Freiheit nicht Selbstzweck sein dürfe, sondern sie müsse als Aufgabe gesehen werden. Wer nur nach Rechten verlange und nicht bereit sei, Pflichten wahrzunehmen, unterhöhle unseren Staat und spiele ihn den Linken in die Hände.

GJO bietet attraktive Jugendarbeit

Im zweiten Teil seines Referates nahm Uwe Greve Stellung zu der europäischen Friedenskonferenz in Helsinki. Er zeigte den Teilnehmern die Vorgeschichte und den Weg auf, der bereits von den Sowjets in den 50 er Jahren als Initiator dieser Konferenz eingeschlagen wurde. Für die Sowjetunion solle die Konferenz die zur Zeit in Europa bestehenden Verhältnisse festlegen, damit sie ihr Engagement in anderen Teilen der Welt verstärken könne. Die anderen Ostblockstaaten erhofften sich eine größere Unabhängigkeit von der UdSSR (besonders Rumänien) und eine Öffnung nach dem Westen, wobei wirtschaftliche Interessen im Vordergrund stünden. Auf westlicher Seite werde die Konferenz unter dem Aspekt der humanitären Seite betrieben. Man erhoffe eine Öffnung des Ostblocks in kultureller, wirtschaftlicher und reisemäßiger Hinsicht. Greve warnte jedoch davor, im Moment zu große Hoffnungen an die Konferenz zu knüpfen, denn der Abzug der Amerikaner aus Europa würde bei der nicht voranschreitenden Einigung Europas dem Ostblock ein Übergewicht geben. Seiner Meinung nach werde die Konferenz noch eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen. Abschließend vertrat der Journalist die Meinung, daß die Konferenz zumindest über lange Sicht gesehen eine positive Auswirkung haben könne, daß die Ostblockstaaten einem immer stärker werdenden Prozeß der inneren Liberalisierung ausgesetzt seien. Voraussetzung dafür bleibe aber zum anderen, daß die westlichen Staaten sich nicht selbst aufgeben. Und darin besteht zur Zeit die größte Gefahr.

In der Mitte der Tagungswoche wurde ein Ausflugstag eingeschoben, an dem ein Kieswerk und eine Trakehnerzucht des Ostpreußen Schlegel in Detmold besucht wurden. Die Fahrt ging weiter zum Hermannsdenkmal, wo sich den Teilnehmern ein herrlicher Ausblick über das deutsche Mittelgebirge bot.

Am Ende des Seminars gaben einige Teilnehmer ihre Beitrittserklärung für die Gemeinschaft Junges Ostpreußen ab. Diese Tatsache beweist uns, daß die GJO eine Jugendarbeit betreibt, die immer noch attraktiv ist. Sie wird versuchen, diese Arbeit noch zu intensivieren.

Erwähnen möchte ich noch, daß die Pyrmonter Tagespresse in einem längeren Artikel über das Jugendseminar und das Ostheim berichtet hat. Sie hob besonders hervor (ich zitiere wörtlich), daß es „in der Bundesrepublik unter jungen Bürgern noch ein Geschichtsbewußtsein und ein Einsetzen für unseren Staat gibt".

Das schönste Lob jedoch ernteten die Gemeinschaft Junges Ostpreußen und die Heimatkreisgemeinschaft Schloßberg von General Karst, der der ostpreußischen Jugend bescheinigte, daß sie in der Bundesrepublik eine der ganz wenigen Jugendorganisationen sei, die sich für nationale Belange und eine Wiedervereinigung einsetze, die ein positives Geschichtsbild pflege und sich ganz klar gegen den Kommunismus ausspreche. General Heinz Karst versprach, daß er der Gemeinschaft Junges Ostpreußen jederzeit als Referent zur Verfügung stehen würde und sie in ihrer politischen Arbeit unterstützen werde.

Michael Kowallik

Der Blitz zerschlug das Orgelwerk

Aus der Geschichte der Kirchengemeinde Rhein – 1940 brannte das Gotteshaus ab

Aus Anlaß des 300jährigen Kirchbaujubiläums von Rhein hat im Jahre 1904 Pfarrer Albert Sapatka eine Chronik herausgegeben, die noch 25 Jahre nach diesem Kriege als verschollen galt. Durch die freundliche Hilfe von Herrn Ulrich Skierlo (Hamburg, früher Benkheim) wurde dieses unersetzliche Dokument 1973 wieder entdeckt.

Im Jahre 1600 gab es in Rhein außer der „Schloßkapelle" in der Ordensburg von 1377 zwei Kirchen. Die große Kirche, welche am 1. Advent 1940 abgebrannt ist, war in jener Jahrhundertwende schon sechs Jahre im Bau. Außerdem stand von katholischer Zeit her auf der kleinen Anhöhe, welche „der alte Kirchhof" heißt, eine Kapelle, dem heiligen Laurentius geweiht. Diese wurde 1657 abgebaut und nach Bosemb, Kreis Sensburg, transportiert, weil dort die Kirche abgebrannt war. Fast 130 Jahre vor diesem Zeitpunkt hatte einmal der Erzpriester Michael Meurer, Rastenburg, im Auftrage des Bischofs von Pomesanien 1529 auch Rhein zu visitieren. Da klagte er auch über die schlimmen Zustände dieser Kapelle: „Man lest zufallen kirchen und wideme".

Der erste namentlich bekannte Pfarrer von Rhein hieß Martinus. Seine Unterschrift steht auch unter einer von 41 Pfarrern in Südostpreußen unterschriebenen Bittschrift, wonach „unser etliche das liebe Brot nicht im Haus und unser Kinder nicht zu kleiden haben".

Als zweiter Pfarrer wird 1555 Leonhard Langheimer genannt. Er bittet den Herzog um „ein Notdurft Acker", er sollte auch einen solchen in Adayen zugewiesen bekommen. Er ging aber dennoch fort, nach Thorn, und amtierte später in Schimonken.

Der dritte Pfarrer war Martinus Bilensis (Zilensis). Er amtierte von 1566 bis 1592. Danach folgte — von Sensburg kommend — Christoforus Pambius, der dreizehn Jahre später an der Pest sterben sollte. Der Arme hat 1599 an den Herzog geschrieben, daß er keinen Unterhalt habe „und bei dem Amtsdiener hat Hilf und Ernährung suchen müssen". Infolgedessen seien Schulden entstanden. In der Amtszeit von M. Bilensis und Chr. Pambius ist die große Kirche erbaut worden, wie sie im Grundriß und mit den Umfassungsmauern bis 1940 gestanden hat, von 1584 bis 1604, also zwanzig Jahre. „Die Verwirrung der inneren Angelegenheiten des Landes" in Folge der chronischen Krankheit des Landesfürsten Albert Friedrich und die grassierende Pest mag schuld daran gewesen sein.

811 fl. 20 gr. waren noch im Jahre 1612 Schulden für Ziegel, Kalk und Latten (Geh. Staatsarchiv, Berlin). Es sind dann tatsächlich 411 fl. 20 gr. erlassen worden. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist der „Churf. Oberjegermeister und Heuptmann uf Rhein" Reinhard von Halle in einem Gewölbe unter dem Altar beigesetzt. 1768 haben noch sieben Leichensteine vor dem Altar gelegen. Davon sind später drei in der Ostwand hinter dem Altar eingemauert worden. Die prachtvollste Platte — in der Mitte — war die des Amtshauptmanns R. v. Halle und seiner Frau. Rechts davon war die Grabplatte eines Kleinkindes: „Hodie mihi, cras tibi 1618", stand darauf. „Heute gilt es mir, morgen dir." Die linke Grabplatte galt einem Crispin Schultz, geb. in Cöln an der Spree, mit sechzehn Jahren auf dem Ambtshause Rein „von dem Bösewicht Heinrich XXX aus Lüneburg ermordet". Außer dem Gewölbe unter dem Altar gab es eine zweite Kammer unter dem am Taufstein stehenden Gestühl. Das Fundament des Kirchenpfeilers neben dem Taufstein ruht auf dem Boden dieses zweiten Gewölbes. Sapatka gibt genaue Hinweise, wie dort hineinzukommen ist. Denn 1797 mußten die Kirchengräber zugemauert werden. Auf Anordnung der Regierung in Königsberg durfte niemand mehr in einer Kirche beerdigt werden. In besagter Vorkammer, welche durch einen schmalen Gang mit dem anderen Gewölbe verbunden ist, sind fünf Männer-, fünf Kindersärge und ein Frauensarg. Drei vorgefundene Grabtafeln tragen die Inschriften der letzten Amtshauptleute: Ludwig Gustav von Foller, gest. 1750, seiner Ehefrau Charlotte, gest. 1760, und Carl Gustav von Foller, gest. 1787.

Aus Pfarrer Oberhubers Amtszeit 1626 bis 1642 stammt die größte im Turm befindliche Kirchenglocke mit 110 cm Durchmesser. „Durch Feuer bin ich geflossen. Michael Dormann in Königsberg hat mich gegossen. Kommt, laßt uns auf den Berg des Herren gehen, daß er uns lehre seine Wege". Darunter stand die Jahreszahl 1641. Das Bild des Pfarrers Oberhuber hatte Sapatka im Kirchturm oben unter Gerümpel gefunden, hatte es restauriert und mit zwei anderen Bildern auf der Kanzelempore aufgehängt. Sie sind dem Brande von 1940 zum Opfer gefallen.

Das erste Taufregister der Gemeinde — deutsch geschrieben — stammt aus der Zeit des Pfarrers Langius; gleichzeitig waren es die bösen Tatarenjahre. 1657 wurde Rhein eingeäschert, die Bewohner fast alle verschleppt, nur Schloß und Kirche blieben stehen. Die benachbarte Kirche Bosemb war in Flammen aufgegangen. Deshalb hatte man die Überführung der Rheiner Laurentiuskapelle genehmigt. Dies geschah zur Zeit des Schwedisch-Polnischen Krieges.

In Kriegszeiten und zu Zeiten der oft wiederkehrenden Pest vermeldet das Kirchenbuch keine Eintragungen. 1710 heißt es von der Feder des Pfarrers Christoph Grabovius: „Daß letzte in verheerender grausamer pest alß ich noch zu Rhein war, bis meine magt todlich an der pest krank ward — ich also 16. Juli wegziehen wollt: getaufft, theils auf dem Muntowschen werder, theils im freyen feld, theils zu Notist folgende Kinder: . . ." Es sind nur 14 Taufen eingetragen, aber dahinter fünf Seiten freigelassen worden. Sie konnten nie nachgetragen werden — — —



Der Turm des 1940 abgebrannten Gotteshauses in Rhein Foto: Archiv

Während sonst oft 19, 25, ja einmal sogar 32 Paten für eine Taufe eingetragen waren, ist zur Pestzeit die Zahl der Paten äußerst gering angegeben. Aus der Zeit dieses Pastors stammen auch die ersten Traueintragungen und Totenlisten. Sie hören aber auch wieder auf. Es steht dann der lakonische Vermerk: „. . . biß an der pest".

So beschreibt der Chronist — es sind insgesamt 124 Seiten — Jahrzehnt für Jahrzehnt, notiert die ersten Pfarrer und die zweiten. Diese werden Diakone oder Kapläne genannt, in späterer Zeit Prediger. Pfarrer Sapatka schreibt von Bewegungen in der Gemeinde, von organisatorischen Veränderungen und Visitationen, von Stürmen und Feuersbrünsten, von Einquartierungen im Kirchspiel. Ja, sogar die genaue Aufteilung der Kirchenbänke ist vermerkt, hier die Frauen, Gesinde, Witwen, Beamtenfrauen, da die Männer, die Juraten, die Patrone. 1658 wird ein Rittmeister Hector Losch aus dem später eingegangenen Ort Saleschen erwähnt, zu anderer Zeit Herr von Milbe auf Leithof und viele andere verschollene Männer aus fünf Jahrhunderten. In jüngerer Zeit werden auch alle Rektoren und Kantoren erwähnt. In der ältesten Erwähnung eines Lehrers heißt es 1658: „Der Schulmeister ist unlängst angenommen, begehet sich mit den Geistlichen sehr wohl, ist fleißig im Dienst und führt kein ärgerliches Leben, klaget, daß die Eingewidmeten ihre Kinder gar schlecht zur Schule halten. Er trinket weder Bier noch Branntwein." Eduard Schauke — den Lötzenern bekannt — ist hier 1885 Rektor gewesen, auch Ernst Otto Robert Trinker, von 1877 bis 1879 Rektor in Rhein, anschließend Rektor in Lötzen, dann Pfarrer in Nikolaiken, Superintendent in Osterode und später wieder in Lötzen.

1732 war ein Unwetter, bei dem Blitze in den Kirchturm schlugen, die Glockenbalken ruiniert, das Orgelwerk zerschlagen und im angebauten Knochen- und Beinhaus die Totengebeine auseinandergeworfen wurden. 1811 wurden die beiden alten Friedhöfe, der um die Kirche herum und auch der andere auf der Anhöhe, geschlossen. Ein neuer großer städtischer Friedhof außerhalb der Stadt wurde eingerichtet. Nachdem der älteste, der auf dem Berge, danach 44 Jahre unbenutzt geblieben und dann wieder eröffnet war, gab die Kirche im Rechtsstreit mit der politischen Gemeinde dieses Besitztum 1896 endgültig ab, außerdem das seit 1566 bestehende Hospital, in dem auch die „Armenschule" war. 1810 gab es 1200 Einwohner in Rhein. 1830 raffte die Cholera allein in der Stadt 125 Menschen dahin. Drei Jahre später brannte die ganze Nikolaiker Straße ab. 1867 erkrankten und starben an Typhus 55 Personen, auch die herbeigeeilte Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Bethanien in Berlin, Gräfin Stolberg.

Der große Um- und Neubau der Kirche zu der Gestalt, wie sie die Rheiner bis 1940 kennen, fällt in die Zeit des in Königsberg 1809 geborenen Pfarrers Friedrich Anders. Nach einer Amtszeit in Neidenburg, Bischofsburg, Angerburg kam er 1858 nach Rhein und wurde 1871 Superintendent der Dözese Lötzen und auch zugleich Kreisschulinspektor. 1873 begann der Umbau. Er war mit 20 000 Mark veranschlagt und ist mit 84 000 Mark dann zu Buche geschlagen. Den vielfachen Aufregungen der Ämter ist Anders mit 67 Jahren erlegen. Er hat die Vollendung seines Werkes nicht mehr erleben können.

Sein Nachfolger war Karl Eduard Cludius, aus Lyck gebürtig. Er hatte in Berlin, Leipzig und Kiel studiert und ist dann von Angerburg nach Rhein versetzt worden. Cludius konnte 1876 die Einweihung des Baues erleben. Bis zu seinem Tode 1889 hat er schwer daran tragen müssen, die entstandene hohe Schuldenlast der Kirchengemeinde abzutragen. Es ist ein neugotischer Bau geworden. Von der alten Kirche blieben nur die Fundamente, die Umfassungsmauern und der Turm mit seinem inneren Holzwerk. Die Turmkugel, das Turmkreuz, die große und mittlere Glocke, das Altarkreuz, das geschnitzte Gestühl vor dem Altar u. a. wurden von der alten Kirche übernommen. Der Taufstein stammte noch von der einst katholischen Laurentiuskapelle. Er hatte schon viele Jahre am Sensburger Wege gelegen. Dach, Pfeiler, Fenster, Emporen und die äußere Gestalt des Turmes sind neu. Die Fenster waren in Aachen bestellt. Der Text der Gründungsurkunde von 1875, der im Original in der Turmkugel aufbewahrt war, ist durch Sapatkas Chronik erhalten.

Ernst Albert Christoph Rudolf Sapatka ist unweit von Marienwerder in Neuenburg an der Weichsel 1836 geboren. Er ist in Kulm, Leipzig, Halle zur Schule gegangen und hat auch dort studiert. In Gurnen bei Goldap, in Ortelsburg, Allenstein und Treuburg hat er amtiert und ist 1899 als Pfarrer nach Rhein gekommen. 1909 ist er mit 73 Jahren gestorben, wahrscheinlich in Rhein.

Am Abend nach dem großen Kölner Treffen zu Pfingsten dieses Jahres erfuhr ich im Zuge von dem Vorhandensein dieser solange verschollenen Chronik der Kirchengemeinde Rhein. 500 Jahre hat Albert Sapatka festgehalten. Er hat gewiß lange und gründlich und gewissenhaft arbeiten müssen, er, von dem ein Kirchenvisitationsbericht vermeldet, er hätte zu wenig Kontakt zu seiner Gemeinde . . . Er hat Töppen, Hartknoch, Henneberger, Arnold, die „monumenta rerum Warmiensium" viel zitiert.

An den Anfang seines Werkes stellte er Jes. 30, 8:

„So gehe nun hin und schreibe es ihnen auf eine Tafel und zeichne es in ein Buch, daß es bleibe für und für ewiglich."

Kurt Gerber

Ein Albertus für den Komponisten

Der Dichter Wilhelm Jordan überreichte ihn 1843 in Königsberg Franz Liszt

Nicht Wagnerschwärmerei, sondern Familienbeziehung führt den Berichter regelmäßig an den Roten Main, nach Bayreuth. In jene Stadt, die draußen mit der parkumgrünten Eremitage mit ihren beiden dekorativen Lustschlössern lockt und drinnen mit dem einzigartigen Kleinod des Markgräflichen Opernhauses und der größten Barockbühne Europas jeden architektonischen Feinschmecker entzückt. Die Nachwelt verdankt die bei uns ohne Beispiel dastehende prunkvolle Theaterraumgestaltung der Lieblingsschwester Friedrichs des Großen, der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Selbstverständlich liegt räumlich zwischen diesen beiden Lichtpunkten das Festspielhaus, dessen Äußeres hartgesottene Einwohner mit einem Namen bezeichnen, den man besser hier vermeidet, ehe Wagnerianer in die Angriffsposaune blasen. Seine Werte kommen eben allein im Inneren zum Klingen.

Wenn nun der Berichter aus dem „Wahnfried"-benachbarten Hause auf die Straße tritt, fällt der Blick auf ein Schild an der Ecke mit dem Hinweis „Lisztstraße". Wer damit gemeint ist, gibt kein Rätsel auf. Aber der Betrachter sieht dann nicht vor Augen jene Bilder, die den Koponisten, Klaviervirtuosen und Schwiegervater Richard Wagners im anbetenden engeren Hörerkreise zeigen oder auf einer seiner triumphalen Konzertreisen, sondern er sieht einen Franz Liszt in den besten Jahren — und der trägt eine Mütze mit dem Königsberger Albertus! So wie ihn Caspar Hille einst 1544 in Silber goß und gestochen hat. Also mit jenem uns Ostpreußen wohlbekannten Rock- bzw. Mützenabzeichen der Studenten, dann der Abiturienten, 1801 vergeblich, 1804 auf den Stäben der drei Generalmarschälle beim Grabgeleit für Kant wieder gezeigt, endlich von etwa 60 Studenten Ostern 1817 als Kennzeichen aller Studenten beschlossen, wechselvollen Schicksalen ausgesetzt, in der Hartungschen Zeitung um 1844 arg umkämpft, in den sechziger und siebziger Jahren immer mehr verschwindend und zuletzt leider nur vereinzelt, aber da treu bewahrt. Die Abiturienten beiderlei Geschlechts trugen den Albertus weiter, seit ihn die meisten Studenten ablegten.

Im Verlauf einer Konzertreise von Liszt gingen im März 1841 die Wogen der Begeisterung in Königsberg so hoch, daß sie sogar die Philosophische Fakultät der Universität überfluteten. Sie beschloß, dem gefeierten dreißigjährigen Künstler den Titel eines Doktors der Musik ehrenhalber zu verleihen. In der Fakultät schüttelte als einziger nur der Historiker K. W. A. Drumann darüber den Kopf und resignierte schließlich, indem er sich mit dem Ausspruch beruhigte, daß man ja auch neuerdings sogar schon Chemiker promoviere . . . Der Philosoph Rosenkranz und der Mathematiker K. G. Jacobi überreichten Liszt das Diplom.

Zwei Jahre später kam Franz Liszt auf einer Konzertreise, die an den Hof von Zar Nikolai I. nach Petersburg führte, abermals nach Königsberg, ehe er 1844 Hofkapellmeister in Weimar wurde. Jetzt faßte die vom Taumel der Begeisterung ergriffene, damals besonders leicht erregbare und unruhige Studentenschaft den Plan, Liszt zum akademischen Bürger zu wählen. Eine Delegation wurde gebildet und zu ihrem Sprecher erkor man Wilhelm Jordan. Der damals 24-jährige, rede- und versgewandt, der als junger Philister des Corps Littuania schon kräftig mit anderen Zeitgenossen, die auch im Banne der quirlenden vierziger Jahre standen, in fortschrittlichen Dichterkreisen und politisch im bürgerlichen Liberalismus mitmischte, sollte sich dem vergötterten Ideal nähern. Geplant, getan und schon stand Jordan mit den Seinen vor Liszt und überreichte ihm nach wohlgeformten Lobessätzen eine Ehrenurkunde. Dann zog er eine Kappe hervor und stülpte sie mit Schwung auf das Haupt von Liszt. Vorn an der Kappe aber war ein leuchtender, goldener Albertus befestigt.

Der Überrumpelte war erstaunt, freute sich jedoch trotzdem. Ob er aus diesem Grunde seinen Aufenthalt am Pregel, was er tatsächlich tat, erheblich verlängerte, sei dahingestellt. Auf jeden Fall trug Liszt den Albertus an seiner Kopfbedeckung. Es fanden auch Liszt und Jordan Gefallen aneinander, sie befreundeten sich so, daß der Insterburger den Ungarn sogar ein Stück auf den Weg nach Rußland hinein begleitete. Dann allerdings sahen die beiden sich erst nach rund 35 Jahren in Budapest wieder, als Jordan dort vor sein nun auch ihm applaudierendes Publikum trat. Denn inzwischen war dieser nicht nur Dr. phil. geworden und 1848 Ministerialrat in der Marineabteilung der ach so kurzlebigen deutschen Flotte, er schriftstellerte und dichtete, hatte einen Riesenerfolg mit seiner auflagereichen Stabreimumdichtung der „Nibelunge". Der aber wurde durch ganz Europa getragen, nachdem Jordan seit 1865 als Rhapsode des Wortes durch die Lande zog und man im kleinsten Ort den „Nibelungen-Jordan" nannte.

Dort in Budapest dichtete Jordan in Erinnerung an die gemeinsamen Königsberger Tage der beiden Freunde für den verehrten Rhapsoden des Tones ein Poem „An Franz Liszt", dessen Eingangsverse lauteten:

„Die Jünger selbst des Kant und Hegel
erwärmtest Du zu lichter Glut.
Sie schmückten in der Stadt am Pregel
Dein Haupt mit einem Doktorhut . . .

Die Erinnerung an den Albertus ist Jordan allerdings auch in den weiteren Versen dem Angedichteten und uns schuldig geblieben.

Dr. Hans Lippold

Spätaussiedler:

Von den deutschen Behörden „verschaukelt"?

Rubelersparnisse immer noch nicht freigegeben — Das Auswärtige Amt schweigt beharrlich

Willi B. aus Velbert ist heute 68 Jahre alt. Seine Arbeitsunfähigkeit ist mit 75 Prozent seit Jahren ärztlich festgestellt. Als er 1948 aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, kam er bis Frankfurt (Oder). Dort stellte man fest, daß er Facharbeiter war, und transportierte ihn in das Memelland zurück. In den Jahren 1956/57 baute er sich in seiner Freizeit ein kleines Häuschen. Nach wie vor blieb er beständig bemüht, seine Aussiedlungsgenehmigung zu bekommen. 1959 wurde seinem Antrag nach mehrfachen Ablehnungen endlich entsprochen. Er verkaufte sein kleines Anwesen und zahlte den Erlös dafür, 48 000 Rubel, am 4. 2. 1959 und am 4. 3. 1959 bei der Deutschen Botschaft in Moskau ein. „Bei dieser Gelegenheit wurde mir von dem zuständigen Sachbearbeiter erklärt, daß zwar von meinem eingezahlten Geld die Kosten für die Aussiedlung weiterer deutscher Staatsangehöriger bestritten würden. Sobald ich jedoch in der Heimat angekommen wäre und meine neue Bankverbindung der Botschaft angeben würde, könnte ich mit der umgehenden Überweisung meines deponierten Betrages rechnen", sagt Willi B., er erinnert sich sehr genau an die damaligen Begebenheiten.

Die sowjetische Währungsreform am 1. 1. 1961 brachte zwar eine Umstellung der Währung mit sich, jedoch verbesserte sich der neue Kurs des Rubels. Nach der Umstellung betragen die Ersparnisse, die Willi B. bei der Botschaft hinterlegt hat, annähernd immer noch 21 300 Mark.

Seine wiederholt gestellte Bitte um Rückzahlung seines Guthabens, die er an den Bundespräsidenten, den Bundeskanzler und das Aufwärtige Amt richtete, wurden stets hinhaltend beschieden. „Eine Lösung des Problems, etwa in Form der Darlehnsgewährung oder der Zahlung der hinterlegten Beträge aus Bundesmitteln an die Einzahler hat sich nicht als gangbar erwiesen . . .", teilte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Auswärtigen am 12. 6. 1972 mit.

Unterstützung seines Anliegens fand Willi B., als er sich an den „Verein gegen parlamentarischen und bürokratischen Mißbrauch eV." in Dortmund wandte. Die große Zahl der Fälle, in denen amtlich sanktioniertes Unrecht geschieht, einzudämmen und den Rechtsnotstand zu bekämpfen, wo immer er anzutreffen ist, ist das Hauptanliegen dieser sehr aktiven Vereinigung. Der Vorsitzende des Vereins, Generaldirektor Dr. Spielmann, bat Ende März dieses Jahres das Auswärtige Amt endlich um eine Klärung der Angelegenheit. Die Fraktionen des Bundestages wurden ebenfalls unterrichtet. Am 9. April antwortete das Auswärtige Amt: „Unsere Botschaft in Moskau wurde um Stellungnahme gebeten."

Betroffene warten nun schon 15 Jahre

Verwundert fragen sich die Betroffenen, ob dem Auswärtigen Amt der Vorgang in der Zwischenzeit „entfallen" ist? Ein umfangreicher Schriftwechsel, der mehrere Aktenordner füllt, liegt von dieser Dienststelle vor und sollte Anlaß sein anzunehmen, daß das AA mit der Materie vertraut ist.

In den regelmäßig erscheinenden Informationsblättern des Vereins, die unter dem Motto erscheinen: „Wahrung der Grundrechte des Menschen ist eines Jeden Pflicht", unterbreitet Dr. Spielmann in der letzten Ausgabe den Vorschlag: „Botschaftsangehörige in Moskau erhalten die deponierten, eingefrorenen Rubelbeträge, die Spätaussiedler den Gegenwert in Deutscher Mark."

Fünfzehn Jahre warten nun die Spätaussiedler aus den Memelkreisen, aber auch aus den Kreisen Tilsit-Ragnit und Königsberg, bereits darauf, daß ihnen die bei der Deutschen Botschaft in Moskau bei der Aussiedlung hinterlegten Rubelersparnisse in Deutscher Mark ausgehändigt werden.

Im Vertrauen auf die seitens der Botschaft gegebene Zusage, daß das bei ihr hinterlegte Rubelguthaben unverzüglich nach ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik ausgezahlt werden würde, deponierten die Spätaussiedler erhebliche Beträge. Es liegen eidesstattliche Erklärungen der Betroffenen vor, die besagen, daß die Angehörigen der Botschaft sie damals zu einer Hinterlegung geradezu aufgefordert haben und abrieten, das Geld in Sachwerten wie Schmuck und dergleichen anzulegen. Dabei ist auch mehrfach die Äußerung gefallen: „Die Botschaft verbraucht im Monat große Rubelsummen. Die nehmen wir von Ihrem Depot, und nach Ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik erhalten Sie spätestens innerhalb von sechs Monaten den Gegenwert in Deutscher Mark."

„Aus der ganzen Abfertigung bei der Entgegennahme unserer Ersparnisse entstand der Eindruck, daß der Botschaft diese Einzahlungen sehr willkommen waren", äußerte einer der Spätaussiedler.

Das Auswärtige Amt bestätigt, daß Millionenbeträge bei der Botschaft in Moskau hinterlegt wurden und spricht von 394 Betroffenen. Bereits in einem Schreiben vom 16. 3. 1961 — also vor über zwölf Jahren (!) — erklärte das Auswärtige Amt: „Das Geld liegt zur Zeit jedoch auf Grund einer ‚einseitigen widerrechtlichen Maßnahme' der sowjetischen Regierungsstellen auf einem Sperrkonto bei der sowjetischen Staatsbank, so daß im Augenblick die Botschaft nicht darüber verfügen kann."

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Den Versuch einzelner Betroffener, die Angelegenheit vor den Petitionsausschuß des Deutschen Bundestages zu bringen, scheiterte, weil man die Ermunterungen und Versprechungen der Botschaft gegenüber den Spätaussiedlern verschwieg.

Das Auswärtige Amt vertrat die Meinung, daß „alle in Betracht kommenden Ausreisenden ausdrücklich darauf hingewiesen wurden, daß die Botschaft mit der Entgegennahme und vorübergehenden Verwahrung der Banknoten keine rechtliche Verpflichtung übernehmen könne, einen Transfer nach Deutschland durchzuführen". Dies trifft nicht in allen Fällen zu. Es gibt Betroffene, denen das sogenannte „Verhandlungsprotokoll", in dem dieser Passus aufgeführt ist, bei der Einzahlung gar nicht zur Unterschrift vorgelegt, oder andere, denen es erst nachträglich abverlangt wurde.

Nunmehr hat die Botschaft den betroffenen Spätaussiedlern den Vorschlag unterbreitet, sich in Moskau ein Einzelkonto errichten zu lassen. Der Kontoinhaber wird damit gezwungen, seine damals bei der Botschaft hinterlegten Rubelbeträge nur in der Sowjetunion zu verbrauchen. Aber auch hierbei unterliegt er den gleichen Bestimmungen wie Sparer sowjetischer Staatsangehörigkeit, das heißt das Verfügungsrecht über sein Konto ist weitgehend eingeschränkt. Eine Überweisung oder die Mitnahme des Geldes nach Deutschland sind nicht statthaft. Zu einer ‚großzügigeren' Freigabe ist die sowjetische Regierung derzeit nicht bereit.

Auch unser siebzigjähriger Landsmann Eduard Blum in Pforzheim gehört zu dem betroffenen Personenkreis. Nur zögernd berichtet er von der damaligen schweren Zeit.

Nach Beendigung des Kriegse bis Januar 1959 wurde er mit seiner Ehefrau und zwei kleinen Kindern von den Sowjets in Gewahrsam gehalten und nach Sibirien verschleppt. Bei schwerer Waldarbeit gelang es ihm unter harten Entbehrungen, von dem kargen Lohn in den ganzen Jahren einen Notgroschen zu ersparen. Am 19. Januar 1959 zahlte er bei der Deutschen Botschaft in Moskau 24 500 Rubel ein, weil auch ihm die Zusage gemacht wurde, daß der Gegenwert in der Bundesrepublik ausgezahlt werden würde. Ausgelaugt, nerven- und herzleidend, kam er in Deutschland an. Bis heute hat er nicht einen Pfennig seiner Ersparnisse zurückbekommen. Mit Recht stellt er die Frage: „Will man uns alten und gebrechlich gewordenen Menschen jetzt die beschwerliche Reise in die Sowjetunion zumuten, um dort von einem Einzelkonto unsere Ersparnisse beschränkt abzuheben und an Ort und Stelle zu verbrauchen?"

Eduard Blum schloß sich mit weiteren Geschädigten zu einer Interessengemeinschaft zusammen. In Kürze wird ein gerichtliches Klageverfahren eingeleitet. Es wird sich auch darauf stützen, daß einzelnen Betroffenen, die mit der Familie Blum zusammen ausgesiedelt wurden, ihr Geld inzwischen ausgezahlt wurde. Hier liegt ein Verstoß gegen das Gleichheitsprinzip vor.

Unseren Landsleuten, die zu dem betroffenen Personenkreis gehören, ist anzuraten, sich mit Eduard Blum, der die Interessengemeinschaft vertritt, in Verbindung zu setzen (753 Pforzheim, Maximilianstraße Nr. 173). Betroffene, die für die vom Auswärtigen Amt oder der Botschaft angebotene Errichtung der Einzelkonten in der Sowjetunion keine Verwendung haben, sollten weiterhin auf Auszahlung des Gegenwertes in Deutscher Mark bestehen.

Das ansonsten in Ostkontakten so rege Auswärtige Amt wäre gut beraten, wenn es sich nunmehr rasch der Probleme dieser Spätaussiedler annehmen und die Sache zum Abschluß bringen würde. Es wird bei einer Klageerhebung nicht weiter damit argumentieren können: „Die Botschaft vermag nicht nachzuprüfen, ob die angeführten Äußerungen tatsächlich gefallen sind, denn keiner der damaligen Bediensteten ist heute noch bei der Botschaft tätig." Auch nicht betroffene Spätaussiedler haben die Zusicherungen vernommen!

Es kann und darf nicht erwartet werden, daß der einzelne, vielleicht etwas unbeholfene Spätaussiedler die Transferfrage klärt. Diese Klärung hätte unsere Regierung schon vor der Unterzeichnung der Ostverträge vornehmen müssen. Die Bundesrepublik hat in den vergangenen Jahren eine ständig steigende Einfuhr aus der Sowjetunion zu verzeichnen. Hier ist die Möglichkeit geboten, eine Verrechnung mit den in Moskau liegenden Geldern unserer Spätaussiedler vorzunehmen.

Die umgehende und zufriedenstellende Klärung der Angelegenheit ist allein schon ein Gebot der bei uns so gepriesenen Menschenrechte. Mit Enttäuschung und Verbitterung haben die Betroffenen beobachtet, mit welcher Gleichgültigkeit man ihren berechtigten Forderungen entgegen trat. Vordringlich und entscheidend ist es, daß sie nun schnell zu ihren ersparten Notgroschen kommen. Vielen Worten sollten endlich Taten folgen!

H. G. S.

ZEHN MILLIONEN PATIENTEN PRO JAHR

(1971) Stationär behandelte Patienten in 1000

insgesamt: 9.650

	Patienten in 1000	Bettenausnutzung in %
in Akut-Krankenhäusern	8.465	86,2
davon: Allgemeine Krankenh. mit abgegrenzten Fachabteilungen	7.046	86,4
ohne abgegrenzte Fachabteilungen	412	84,5
Krankenhäuser für... Gynäkologie	238	81,8
Chirurgie u. ä.	225	86,0
Kinder	193	83,0
in Sonder-Krankenhäusern	1.184	93,2
davon: Kur-Krankenhäuser	618	84,4
Krankenh. für Psychiatrie u. Neurologie	284	100,8
für Tuberkulose	102	86,8

Condor

Düsseldorf — In diesem Jahr werden weit über zehn Millionen Bundesbürger — jeder sechste Einwohner — stationär in einem Krankenhaus behandelt. Die 690 000 planmäßigen Betten sind im Durchschnitt zu 88,5 Prozent ausgelastet. Die Spezialisierung der modernen Medizin erfordert eine Vielfalt von Fachkrankenhäusern bzw. Fachabteilungen — von Unfallkrankenhäusern bis zu orthopädischen Kliniken, von Suchtkrankenhäusern bis zu Heil- und Pflegeanstalten. Während die durchschnittliche Verweildauer in den sogenannten Akut-Krankenhäusern bei 18 Tagen liegt, beträgt sie in Sonderkrankenhäusern 75 Tage. Zu über 100 Prozent ausgelastet sind psychiatrische und neurologische Krankenhäuser; ganz allgemein zeigt die hohe Bettenausnutzung, warum es da und dort nicht immer sofort möglich ist, ein freies Bett zu bekommen. Die Krankenversorgung in der Bundesrepublik zählt zwar zu den besten in der Welt, doch weiterhin sind Milliarden-Investitionen nötig, um überall moderne, schöne und optimal ausgerüstete Krankenhäuser zu errichten.

Schaubild Condor

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Friedland, Kreis Bartenstein, Allenauer Straße 250, wird Reinhard Leyske, geb. 23. Mai 1940 in Friedland, gesucht von seinen Eltern, Paul und Grete Leyske. Mit seinen Geschwistern Gerhard, Anneliese, Ursula und Günter befand sich Reinhard auf der Flucht. Wegen seiner kranken Füße (Plattfüße) konnte Reinhard nicht mehr laufen und blieb im Sommer 1945 bei einer Familie in Klingenberg, Kreis Bartenstein, zurück. Diese Familie hatte zwei oder drei Kinder und wollte sich um Reinhard kümmern. Er hat über einem Auge eine kleine Narbe. Sein Haar ist dunkelblond.

2. Aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, wird Klaus-Dieter Wagner, geb. 4. September 1941, gesucht von seiner Tante Emma Böhnke, geb. Staedler, geb. 7. Oktober 1905. Klaus-Dieter soll mit seinem Vater nach Kobjeiten, Gemeinde Rauschen, Kreis Samland, evakuiert worden sein.

3. Aus Königsberg wird Gerhard Kreibom, geb. 7. Juli 1940, gesucht von seiner Mutter, Erna Kreibom. Gerhard soll Mitte des Jahres 1947 in ein Krankenhaus in Königsberg eingeliefert worden sein.

4. Aus Königsberg-Seligenfeld wird Klaus Schwarz, geb. 17. April 1939, gesucht von seiner Schwester Gerda Schwarz. Klaus soll nach dem Tod seiner Mutter im Waisenhaus Königsberg-Seligenfeld gewesen sein.

5. Aus Königsberg, Steile Gasse 14, werden die Geschwister Triebe, Berndt, geb. 16. Oktober 1941, und Karin, geb. 23. Mai 1944, gesucht von ihrer Mutter, Johanna Triebe. Die gesuchten Geschwister kamen im Mai 1945 ins Krankenhaus „Auf den Hufen" in Königsberg. Später sollen sie sich in einem Waisenhaus in Königsberg befunden haben.

6. Aus Königsberg, Vorder-Anger 15a, werden die Geschwister Witte, Gisela, geb. 24. Februar 1937, und Günther, geb. 16. März 1940, gesucht von ihrem Vater, Ernst Witte. Die gesuchten Geschwister Witte befanden sich zuletzt im Waisenhaus Pobethen, Kreis Samland.

7. Aus Laukitten, Kreis Heiligenbeil, wird Peter-Joachim Sempf, geb. 3. März 1941 in Elbing/Westpreußen, gesucht von seiner Mutter, Eva Pampuch, verw. Sempf. Im August 1947 erkrankte die Mutter an Typhus schwer und mußte in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Peter-Joachim Sempf fand während dieser Zeit bei der Familie Luis Kahn in Laukitten Aufnahme. Kurze Zeit darauf ist er spurlos verschwunden. Er hat blaugraue Augen und mittelblondes Haar. Es wird vermutet, daß Peter-Joachim Sempf in ein Kinderheim nach Heiligenbeil gekommen ist.

8. Aus der Seeheilstätte Lochstädt, Kreis Samland, wird Klaus Günther Beck, geb. 4. Oktober 1940 in Rastenburg, gesucht von seinen Eltern, Ludwig und Luise Beck, und seiner Schwester Katharina. Klaus war an Tbc erkrankt und wurde im September 1944 in die Seeheilstätte Lochstädt eingewiesen. Später kam er in ein Erholungsheim nach Rauschen/Düne. Klaus nannte sich selbst Klauschen. Er hat blaue Augen und blondes Haar.

9. Aus Pr.-Holland, Mühlhausener Straße Nr. 15, wird Siegfried Neubert, geb. 16. Januar 1944 in Pr.-Holland, gesucht von seiner Tante Maria Andreas. Die Eltern, Bruno Neubert, geb. 29. Januar 1915, und Berta, geb. 14. Juni 1917, werden ebenfalls gesucht. Familie Neubert flüchtete mit einem Auto der damaligen Motorsportschule Pr.-Holland in Richtung Elbing. Siegfried Neubert hat blaue Augn und blondes Haar.

10. Aus dem Waisenhaus Sensburg wird Lothar Jürgen Neumann, geb. 19. April 1942 in Sensburg, gesucht von seiner Mutter Martha Schröder, geb. Neumann. Mit noch anderen Kindern befand sich Lothar 1946 in den Hoffnungstaler Anstalten in Blütenberg bei Britz/Mark. Von dort aus kam er in Familienpflege zu Frau Gertrud Nitschke, geb. 25. Juli 1926, nach Potsdam, Lindenstraße 47. Frau Nitschke hat früher in Wiesenau, Kreis Guben, gewohnt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 9/73.

Bestätigung

Wer kann bestätigen, daß Fritz Neumann aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 74, von 1924 bis 1932 bei seinem Vater, Willi Neumann, Königsberg, Gurken-Konserven-Fabrik, Nachf. G. Riechert, als Landwirt und Kaufmann beschäftigt gewesen ist und Beiträge zur Angestelltenversicherung abgeliefert worden sind?

Im Halbkreis von Wald umgeben

Osteroder Kiefern waren ein Begriff — Erinnerungsgang durch das Land am Drewenzsee

Die Siedlerfamilien, die etwa im dritten Dezennium des vierzehnten Jahrhunderts aus Deutschlands Mitte nach Ostpreußen kamen, trugen das Bild ihrer ursprünglichen Heimat im Herzen: eine Mittelgebirgslandschaft mit bewaldeten Höhen und grünen, fruchtbaren Tälern. Wie seltsam und beinahe heimisch mag es ihnen zumute gewesen sein, als sie am Ende eines mühseligen Trecks zwischen Geserich- und Drewenzsee eine ähnliche Landschaft vorfanden: Berg und Tal und Wald, einen noch viel dichteren und schöneren Wald mit unendlichem Wildreichtum.

Vertraut sind uns auch noch die Bilder der Dörfer und Städte, die unter ihren Händen und dem Fleiß der nachfolgenden Generationen entstanden, vertraut auch die Namen, wie mit Griffelschrift eingeprägt: Hohenstein und Kurken, Osterode, Liebemühl und Locken.

Da war noch das endlos scheinende Waldgebiet, das in der Hauptsache zu den Forstbezirken Liebemühl, Prinzwald, Taberbrück und Jablonken gehörte und zu den Privatförstereien Ramten, Gehlfeld, Grasnitz und Osterwein. Eines ging so nahtlos in das andere über, daß sich Osterode im Halbkreis von einer riesigen Waldfläche umgeben sah.

Der Tiefe und Einsamkeit dieser Waldlandschaft wurde man sich besonders bei Nachtwanderungen bewußt, die außergewöhnlich reizvoll sein konnten, wenn einem die Wege bekannt waren.

Da lag Taberbrück an dem kleinen Fluß mit dem altpreußischen Namen Taber, der sich zum Tabersee weitete. Die Stämme aus den Taberbrücker Forstbeständen waren von so bedeutender Qualität, daß sie als Osteroder Wertkiefer im Handel zu einem Begriff geworden waren. Da sah man riesige Stapel zum Transport in die Sägewerke bereit; vier Sägewerke gab es allein in Osterode.

Draußen am Bismarckturm gab es ein Fremdenheim. Von der Terrasse hatte man einen herrlichen Blick auf den Drewenzsee. Das Strandbad mit Wippe und Schaukel, Rutschbahn und Sprungturm war ein immer besuchter Tummelplatz. Schöne Morgenspaziergänge machte man in den Collispark. Uralte Bäume spendeten Schatten; Blumenrabatten umgaben die weiten Rasenflächen. Hinter dem Park lag der berühmte Dahliengarten.

Die Uferpromenade, die von Jahr zu Jahr wuchs, war der nächste Weg in die Stadt hinein. An der Post legten die Dampfer an. Die „Heini" brachte die Badelustigen zum Strand, die „Schwalbe" tuckerte über den See zur Försterei Grünort. Die beiden großen Ausflugsdampfer „Hertha" und „Konrad" liefen unter klingendem Spiel, mit bunten Wimpeln geschmückt, nach Pillauken und Tharden aus. In der Bucht lagen schlanke Segelboote vor Anker und vom Bootshaus aus starteten die Ruderregatten.

Vom Bahnhof führte die Hauptstraße zum Alten Markt, an der Apotheke zum Schwarzen Adler vorbei, wo einmal Luise, Königin von Preußen, Zuflucht gefunden hatte, und weiter: am Elisenhof vorbei zum „Redlichen Preußen" und zum Kaiser-Wilhelm-Gymnasium.

In der Konditorei Springer am Alten Markt gab man sich unvergeßlichen Gaumengenüssen hin.

Die Ufer der Liebe

Im nordwestlichen Zipfel des Kreises Osterode lag das kleine Landstädtchen Liebemühl nebst einigen Dörfern, die vom 15. bis zum 17. Jahrhundert zu dem Kammeramt Liebemühl gehörten. Das vertraumt den Gast empfangende Städtchen, das seinen Namen und Wappen von einer Mühle am Ufer der Liebe erhielt und 1335 zur Stadt erhoben wurde, hatte sich nur geringfügig über den alten, von der Stadtmauer gezogenen Rahmen hinausentwickelt. Nur im 16. Jahrhundert erlangte es dadurch einen gewissen Ruhm, daß es Sitz der Bischöfe von Pomesanien wurde. In der ordenszeitlichen Stadtkirche mit dem Rest eines Kreuzganges und der kleinen Laterne auf dem Turm konnte man einen Totenschild sehen, dessen Inschrift besagte, daß Bischof Johannes Wigand hier bestattet sei.



Das Rathaus in Osterode — Foto Erich Böhm

Auf kurzem Weg gelangte man auch nach Bieberswalde, das seinen Namen bei der Gründung 1681 nicht wegen des reichen Vorkommens von Bibern erhielt; es war vielmehr nach seinem Gründer, dem ersten Schulzen Christoph Bieber benannt. Dabei hat es in der Gegend bis ins 17. Jahrhundert hinein zahlreiche Biber an den Ufern der Liebe gegeben. Damals lagen die Liebemühler in sternklaren Nächten an den erlenbestandenen Ufern auf Biberfang, stand doch damals das Fleisch des Biberschwanzes im Ruf einer erlesenen Delikatesse auf vornehmen Tafeln.

Bei dem Namen „Hohenstein" muß man unwillkürlich an Schlachten, Heldengräber und Tannenberg denken.

Diesem Umstand entsprechend spielte nach dem Ersten Weltkrieg der Fremdenverkehr eine wichtige Rolle. In den Straßen und im Gewühl der Wochenmärkte drängten sich chromblitzende Reiseomnibusse. Die Hohensteiner stellten sich schnell darauf ein. Zahlreiche Aufgaben wurden gelöst und Pläne geschmiedet. Der Stadtwald im Norden sollte durch Neuaufforstung näher an die Stadt herangezogen werden und in Verbindung mit dem begonnenen Freilichtmuseum eine wohlgestaltete Einheit bilden, die sich bis zum Kistelsee erstreckte. Die Einwohnerzahl verdoppelte sich.

Doch der Zweite Weltkrieg machte allen Plänen der begonnenen Arbeit ein rasches Ende. Im übrigen wird man bei der Nennung des Namens Hohenstein immer seines berühmtesten Schülers gedenken: Emil von Behring.

Polnisches Blatt:

„Friedrich Nietzsche ein Pole"

„Der große deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche hat ständig seine polnische Herkunft betont", meldet das polnische Bulletin „Krajowa Agencja Informacyjna". In einem Artikel mit dem Titel „Über das Polentum von Fryderyk Nitzsche" beruft sich das Bulletin auf angebliche Notizen des Philosophen aus dem Jahre 1883, in denen dieser selber darauf hingewiesen habe, er stamme aus dem polnischen Grafengeschlecht der Nickis. Nietzsche habe vermerkt: „ . . . schon als kleiner Junge rühmte ich mich sehr meiner polnischen Herkunft" Im Ausland habe man ihn auch stets für einen Polen gehalten. Aus den Notizen Nietzsches gehe ferner hervor, daß er die Slawen „unvergleichbar" intelligenter gehalten habe als die Deutschen und die Deutschen lediglich durch slawische Blutzufuhr „in den Kreis der mehr befähigten Nationen" gelangt seien.

Nietzsche habe auch Copernicus „als allerherrlichsten und edelsten Polen" bezeichnet. Auch in den autobiographischen Notizen des Jahres 1889 des Philosophen befinde sich ein eindeutiger Hinweis auf seine polnische Herkunft. „Daß er der Herkunft nach ein Graf Nicki war, ist auch in einem Buch seiner Schwester, Dr. Elzbieta Foerster-Nietzsche, über ihren Bruder erhärtet worden." Kaj gibt aber zu: „Er war nicht ein einziges Mal in Polen. Er las keine Übersetzung aus der polnischen Literatur und Philosophie."

Vollpension kostete nur drei Mark...

... in gediegenen kleinen Hotels im Kreis Lyck — Ferien in der Heimat der Skowronneks

Als man noch die reizvolle Wald-, Seen- und Hügellandschaft der anmutigen „Lycker Ecke" erwandern konnte, und zwar jederzeit und ohne Paß und Visum, wann und wohin man wollte, da ließ man bestimmt nicht die Hauptstadt Masurens selbst aus mit ihren damals rund 16 000 Einwohnern, die im Meilenumkreis über ein Dutzend Seen nahe wußten. Von Lyck aus aber war es auf der langen Seeuferpromenade nicht weit nach Sybba oder, wie es später zu heißen befohlen wurde, nach Walden. Wie oft ging es zu Fuß um den See herum durch den Hochwald nach Sybba (Walden) oder man fuhr mit dem Rad, auch mit der Bahn, benutzte das Motorboot, paddelte. Und vom erreichten Ziel hatte man neue Ziele nah und fern. Über den Feldern und am Wasser sang die Lerche, und wer dort „Lerche" hörte übertrug als Landeskundiger sofort in „Skowronnek". Wie der Sybbapilger wohl immer daran dachte, daß im Forsthaus Sybba die beiden Brüder und Erzähler mit jenem Namen den Großteil ihrer Kindheit verlebt haben. Wald und Wasser, Pirsch und Jagdschmaus waren für beide, was sie zur Feder griffen, oft die beflügelnde Umwelt. Einst viel gelesen in Zeitung, Zeitschrift, Buch, sind sie heute wohl nur dem Ostpreußen nahe geblieben mit diesem oder jenem Werk.

Der Dr. Fritz Skowronnek, Jahrgang 1858, wurde durch seine „Ostpreußischen Jagdgeschichten", durch „Mit Büchse und Angel" und auch als weidmännischer Fachschriftsteller bekannt. Seine Veröffentlichungen, auch unter dem Decknamen Fritz Bernhard oder Hans Windeck, umfaßten seit seinem Fortzug 1898 nach Berlin die Bücher von „Masurenblut" bis zur „Lebensgeschichte eines Ostpreußen" 1925. Seine Heimatverbundenheit trat im „Kampf um die Scholle" zutage, in „Du mein Masuren" und 1919/20 als Herausgeber der Abstimmungszeitschrift des Ostdeutschen Heimatdienstes „Unsere Heimat". Oben im Königsberger Schloß war die Redaktion. Unten aber war das Blutgericht, wo Fritz mit seinem vom Rotwein geförderten Witz sich in einer Flut von Anekdoten tummelte. Es war nur der stabilen Baukunst der alten Ritter zu verdanken, daß die Kellerdecke seinen niederziehenden, stark lateinischen Jagdgeschichten stand hielt. Gern zog Fritz aber auch als ein mehr als volksnaher Redner durch das Abstimmungsgebiet.

Der agile jüngere Bruder Richard Skowronnek (1862) fängt noch heute manche Ostpreußen ein mit der masurischen Soldaten- und Kleinstadtluft in dem Roman „Die Sporckschen Jäger". An einen an Königsberger Ereignisse der 80er Jahre anknüpfenden Kurzroman „Mein Vetter Josua" dürfte kaum jemand noch eine Erinnerung haben. Der damals erfolgreiche volkstümliche Schriftsteller, der seit 1883 die Corpsfarben der Königsberger Baltia trug und 1892 nach Berlin verzog, schrieb sich in der Folgezeit mit seinen zeitgebundenen und heute verklungenen Romanen wie z. B. den „Bruchhof" ein beachtliches Vermögen zusammen, das er als Gutsbesitzer auf Höckenberg bei Regenwalde genoß. Ein Schlager war jener kurz vor dem Ersten Weltkrieg in der „Berliner Illustrirten" erschienene mehrteilige ostpreußische Grenzland- und Soldatenroman, der das Kriegsschicksal der Provinz geradezu erstaunlich genau bereits vorwegnahm. Richard starb 1932.

Diese masurischen Rückblicke wurden aber nicht durch die beiden einst beliebten Erzähler ausgelöst, sondern durch einige Zahlenwerte in einem gut 40 Jahre alten Faltblatt, in dem sich der reiselustige und Erholung suchende Fremde unterrichtete, wo er gut und preiswert zu einem geruhsamen Aufenthalt kommen konnte. Da bot z. B. das „Haus Walden" in dem großen Park zwischen Lycksee und dem Großen und Kleinen Selmentsee, dicht am Hochwald gelegen und mit eigenem Strandbad seine 15 Zimmer mit 25 Betten an. Der Pensionspreis je Tag betrug nicht mehr und nicht weniger als drei bis fünf Mark. Man erwog sicher sehr diesen Unterschied von zwei Mark.

Die „Waldschenke Walden" aber, jener ebenfalls so beliebte ganz in Grün gebettete Ausflugsort, im Hochwald gelegen und nicht fern von Lyck- und Selmentsee, erinnert die ganz Alten an die Zerstörungen im Ersten Weltkrieg. Noch im Krieg entstand ein geräumiger Neubau der Anklänge an die masurische Volkskunst vor allem durch einen auf Holzsäulen ruhenden vorgezogenen Ziergiebel aufwies. Es konnte im See gebadet werden, Kraftfahrer fanden schon Garagen und die Bahnhöfe „West" und „Ost" waren für beide Lokale und natürlich auch für „Gliemanns Garten" nahe. Aber die Waldschenke machte es dem Gast noch billiger. Der Vollpensionspreis begann mit 2,50 Mark und endete — 12 Zimmer mit 24 Betten gab es — bei 5,— Mark.

Man streicht sich bei diesen Zahlen versonnen über die Stirn und träumt sich in eine Zeit zurück, die sowohl des Preises als auch des Preisens wert war. Die vierzig verflossenen Jahre trieben die Preise in die Höhe, das Preislied auf Sybba (Walden) aber mußte verstummen. So wie die beiden Skowronneks. Nur die Lerchen singen noch in der Heimat. **ld**



Idyllisch gelegen: Lyck, die „Hauptstadt Masurens" — Foto Archiv

Otto Hahndorf

Mit dem Planwagen über Land

Es war nach dem Ersten Weltkrieg auch im Kreis Mohrungen so, daß nicht jedes Dorf über alle zum täglichen Leben erforderlichen Gewerbebetriebe verfügte. Nicht überall ließ sich in kleineren Ortschaften das Existenzminimum erreichen: Es mangelte an genügend Verbrauchern. So kam es, daß der Fleischer aus einem größeren Ort mit Pferd und Planwagen sonnabends in den kleineren Dörfern erschien, um die Bewohner, die selbst kein Schlachtschwein fütterten, mit frischer und guter Ware zu beliefern.

Die Besonderheit des einspännigen Fuhrwerks lag allerdings nicht im Bereich des Geschäftlichen, sondern mehr auf privatem Gebiet: Brachte doch der Fleischer nicht nur die Ehefrau, sondern auch das etwa fünfjährige Töchterlein immer mit. Das war so etwas für die Schulmädchen! Durften sie doch mit dem kleinen ‚Fleischermädchen' spielen, was ihnen obendrein noch einige ansehnliche Wurstzipfel einbrachte. In der Zeit der kurzen Tage wurde die Kleine von den Mädchen aber im stillen bedauert, denn oft brach die Dunkelheit herein, bevor das Fuhrwerk die Waldgegend erreicht hatte, die es durchfahren mußte, um wieder in das Heimatdorf zu gelangen. Lichtscheues Gesindel trieb sich ab und zu in den Wäldern herum. Das war auch der Grund, weshalb der Fleischer nicht allein über Land fuhr.

Wieder einmal bestieg eines Abends die Fleischerfamilie in gewohnter Weise den Kutschbock, um die Heimfahrt anzutreten. Die Sitzordnung: Der Meister rechts, die Frau links, das Mädchen in der Mitte; die Geldkassette beim Meister, die Zügel in der Hand der Frau. „Hüh!" und ab ging's.

Mit soviel Geld durch den dunklen Wald? Nein, mit der Kleinen möchte ich nicht tauschen, dachte manches Schulmädchen, als der Planwagen mit schaukelnder Stalllaterne dorfauswärts ratterte. Nachdem der wie ein Irrlicht tanzende, matte Schein mehr und mehr im Dunkeln des Abends verschwunden war, wurde es auch für sie Zeit, die Geborgenheit des Elternhauses aufzusuchen.

Nachdem die ‚Landfahrer' das Dorf im Rücken hatten, trat bald der Wald ins Blickfeld; dunkel und gezackt hob er sich vom Horizont ab. Nach einer Weile war er erreicht. Das Geratter des Wagens übertönte das dumpfe Rauschen. Gruselig war es ja hier. Es knackte mal rechts, es knackte mal links. Dann wieder schienen sich weiter vorn schwarze Gestalten zu bewegen. Es waren aber nur Büsche, die am Wegrand vom Wind zerzaust wurden.

Aber da, hinter dem Wagen! Wie gut, daß der Meister aufgepaßt hatte; denn ein Vagabund, der in Erfahrung gebracht hatte, daß dieses Gefährt mit einer respektablen Tageskasse spät abends den Wald passieren würde, hatte sich auf die Lauer gelegt und versuchte nun, unbemerkt von hinten in den Wagen zu klettern; dort vermutete er die Geldkassette. Aber er hatte Pech, der Wegelagerer. Plötzlich zerriß ein lauter Knall die Waldesstille — und zugleich den Mut des Schleichers. Der Meister hatte rückwärts über den Wagen hinweg einen Warnschuß in die Luft gefeuert. Sollte doch der Kerl von vornherein wissen, mit wem er es hier zu tun hatte. Weil der nicht schwer von Begriff war, genügte die einmalige Warnung — Hals über Kopf stürmte der Strolch davon, um in der Tiefe des Waldes unterzutauchen.

Die Schulmädchen aber waren froh, an dunklen Abenden zu Hause in der warmen Stube sitzen zu können und nicht mit Pferd und Wagen durch den Wald fahren zu müssen — jetzt noch mehr, nachdem sich der Vorfall in der Gegend herumgesprochen hatte.

KULTURNOTIZEN

Haus der ostdeutschen Heimat Berlin — Sonnabend, 6. Oktober, 16 Uhr, im Filmsaal Lesung und Lichtbildervortrag von **Walter Adamson: Ein Ostpreuße in Australien** — 18 Uhr im Jakob-Kaiser-Saal ein Filmvortrag von Wolf Baron Kleist, Hamburg, über Reval, Dorpat, Pernau und Weissenstein.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Sonnabend, 6. Oktober, Landeskulturtagung der Landsmannschaft Schlesien; 9.30 Uhr Eröffnung der Ausstellung **Die heilige Hedwig.** Über den Tag verteilt Veranstaltungen mit Lichtbildern und Lesungen. Ab 16 Uhr Tagung der Kulturreferenten.

Westdeutscher Rundfunk — Montag, 8. Oktober: **Utbus auf Rügen,** ein vergessener Winkel Pommerns, nach einem Manuskript von Hans-Ulrich Engel (16.15 bis 16.30 Uhr, II. Programm).

Werke von Ernst Mollenhauer werden vom 7. Oktober bis 6. November in Monheim gezeigt. Eröffnung am Samstag, 7. Oktober, um 11 Uhr. Zur Eröffnung spricht Dr. Günther Rehbein, Düsseldorf. Die Ausstellung ist im Schelmenturm in der Grabenstraße zu besichtigen.

Wenig bekannte Radierungen von Käthe Kollwitz sind in der Ausstellung **Deutsche Meisterzeichnungen der letzten 100 Jahre** im Grafischen Kabinett der Galerie Pels-Leusden, Berlin, Kurfürstendamm 59-60, zu sehen. DieAusstellung läuft bis zum 10. November.

Else Borsdorff

Sela ruft die Tiere

Ein eigenartiges Erlebnis steigt aus der Tiefe wieder empor und scheint mir wert, aufgezeichnet zu werden.

Ich befand mich vor einer Reihe von Jahren auf der Reise durch Ostpreußen, um diese schöne, so verschieden gestufte Landschaft wiederzusehen und mit Menschen, die mir befreundet, lieb und wert waren, ein Wiedersehen zu begehen. Die roten Backsteinkirchen und Burgen aus Ordenszeiten leuchteten schwalbenumsegelt in die klare Luft unter dem weiten Himmel, dessen Wolkenbilder so mannigfaltig sind.

Dies Land, an Wäldern und Seen reich, von unverwechselbarer Eigenart, hat auch Menschen hervorgebracht, die nicht nach der Schablone geformt waren. So das Mädchen Gisela, Sela genannt — ein liebes Geschöpf, fröhlich und heiter, doch mit jenen Strömen eng verbunden, die aus altem Blut kamen, verwandt mit der heimatlichen Landschaft.

Mit meinen Freunden war ich Gast bei Selas Eltern. Es war eine angenehme Tafelrunde. Manch heiteres, manch ernstes Wort wurde gesprochen, und die anwesende Jugend war mit Freude anzuschauen. Aus ihrem Kreis erging die Bitte, Sela möge ihre Tiere einmal „locken". Ich schloß mich den beiden jungen Männern an, die das Mädchen begleiteten, und hatte jenes seltsame Erlebnis:

Gisela, in einen Sportmantel mit großen Taschen gehüllt, schritt uns anmutig voran, dem Pfarrhof zu, wo um diese nachmittägliche Stunde kein Mensch zu sehen war und Sonntagsfrieden sich breitete. Ihr klares, frisches Mädchengesicht schien ernster zu werden. Sie sprach nicht mehr, blieb dann inmitten des Hofes stehen und stieß einen eigenartigen Ruf aus, wie ihn vielleicht hier und da Kinder tun, wenn sie allein für sich spielen oder ihres Weges gehen — und klatschte dreimal in die Hände.

Aus der Stille der Stunde kam nun eigentümliche Antwort. Nicht laut, aber doch sehr deutlich vernehmbar: es wieherte leise, es muhte, es blökte und grunzte — und in die Stille hinein klirrten Ketten, knackten Türen; alle Stimmen eines ländlichen Tierhofes versammelten sich. Pferde steckten die Köpfe durch das Gitter des Stalles, sanft blickten die Milchkühe und wandten sich der Stimme zu. Die Schweine im Auslauf, träge ausgestreckt, grunzten tief und steckten die Rüssel durch die Sprossen. Das Federvieh wurde lebendig, gackerte, krähte, piepte, der Puter kollerte, und aus dem Holzstall kam die Setterhündin. Ihr Junges torkelte mit seinem dicken Milchbäuchlein heran, dicht zu Selas Füßen hin, streckte alle Viere von sich und ließ sich kraulen . . .

Nun erhielten fast alle die vier- und zweibeinigen Freunde einen kleinen, ihnen genehmen Leckerbissen aus den großen Taschen von Selas Mantel. Manches Tier bekam nur eine Liebkosung und schien damit ganz zufrieden. Das alles dauerte nur einige Minuten — aber ein so tiefer Strom seltener Verbundenheit zwischen Mensch und Tier rauschte auf und ward sichtbar, daß großes Erstaunen das Herz ergriff.

Dreimal klatschte Sela zuletzt in die Hände — und alles Getier ging an seinen angestammten Platz und kehrte zum ihm gemäßen Tun zurück. Mit dem ihm eigentümlichen Knattern der Schwingen stob der Taubenschwarm in die blaue Luft empor. Die gefleckte Katze, die Sela begleitet hatte, sprang auf den Torpfosten zum Wirtschaftshof, blieb dort sitzen und blinzelte mit grünen Augen ins helle Licht.

Das alles ist lange her. Aber ich habe Sela und ihre Tiere so wenig vergessen wie ihre Heimat.

Ein Gruß des Ostpreußenblattes...

... an die bei den Heimattreffen versammelten Landsleute — Raten Sie auch heute mit

An einigen Stellen der Bundesrepublik kommen an diesem Wochenende ostpreußische Landsleute zu den Treffen ihrer Kreis- und Stadtgemeinschaften zusammen. Ihnen entbieten wir unseren Gruß. Über das ganze Jahr hinweg bildet das Ostpreußenblatt die Brücke, die die Ostpreußen miteinander verbindet, und auch an diesem Wochenende möchten wir dabei sein. Die Gedanken werden in diesen Stunden des Beisammenseins wieder in die Heimat eilen. So manches Gespräch wird mit den Worten „Weißt du noch . . . ?" beginnen und die Stätten froher und leidvoller Stunden am geistigen Auge vorbeiziehen lassen. Wir wollen Begleiter sein auf diesem Weg in die Heimat. Deshalb bringen wir auf dieser Seite einige Fotos aus dem alten Lebensbereich der Heimatgemeinschaften, die sich am Sonntag treffen. Diese Bilder tragen keine Ortsnamen, sondern nur Nummern, und die Texte, die ebenfalls auf dieser Seite stehen, haben Kennbuchstaben. Aufgabe unserer Leser und Freunde ist es nun, herauszufinden, welcher Text zu welchem Bild gehört, als beispielsweise C zu 1 oder B zu 5.

Machen Sie mit bei diesem heimatlichen Ratespiel? Dann schreiben Sie Kennziffer und Kennbuchstaben „Ihres" Bildes auf eine Postkarte. Dazu den betreffenden Kreis und ein Stichwort für das Bildmotiv (also beispielsweise Allenstein, Rathaus), und schicken Sie diese Karte an das Ostpreußenblatt, Redaktion (2 Hamburg 13, Postfach Nr. 8047). Einsendeschluß ist am Sonnabend, 13. Oktober. Aus den richtigen Antworten losen wir sechs Einsendungen aus, die mit einem Buchpreis bedacht werden. Ein frohes Wiedersehen im Kreis der Freunde und Landsleute wünscht

Ihr Ostpreußenblatt

A: Am kleinen Fluß

Die kleine Stadt, von der die Rede ist, liegt an einem Flüßchen. 1351 wird sie zum erstenmal erwähnt, schon 1359 erhielt sie unter Winrich von Kniprode Stadtrecht. Unter den Nachfolgern des großen Hochmeisters kamen schwere Zeiten — Polen und Litauer zerstörten das Städtchen bei einem Einfall völlig, und einige Jahrzehnte später waren die Polen wieder da und hielten den Ort vier Jahre lang besetzt — bis zum Krakauer Frieden. Einer der bedeutendsten Geistlichen des Ordenslandes führte nach ihrem Abzug die Reformation ein. Auch in der Franzosenzeit hatte die kleine Stadt schwer zu leiden, und rund zwanzig Jahre dauerte es, bis sie ihre finanziellen Lasten aus dieser Zeit abgetragen hatte. War sie früher zeitweilig Sitz eines Kammeramtes gewesen, so wurde sie bei der neuen Kreiseinteilung nach den Freiheitskriegen zu einer Landstadt ohne Bedeutung. Im Ersten Weltkrieg wurde sie, jedoch erneut schwer in Mitleidenschaft gezogen — 189 Gebäude und das Rathaus sanken in Schutt und Asche. Dank der Hilfe der Stadt Leipzig ging der Wiederaufbau rasch voran. 1920 stimmten hier nur zwei Personen für Polen.

B: Vor 2500 Jahren besiedelt

Prähistorische Funde in der Umgebung der reizvollen Stadt bezeugen, daß hier schon während der mittleren Steinzeit, etwa vom 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr., Jäger und Fischer gelebt haben. Die nächste Kunde haben wir dann aus dem Jahre 1398, als ein Ordenskomtur hier ein „festes Haus" anlegen ließ, in dessen Schutz sich alsbald auch Siedler niederließen. Die unruhigen Jahre nach der Schlacht von Tannenberg verhinderten jedoch zunächst eine gedeihliche Entwicklung, und erst 1425 gab es ein Dorfprivileg (Stadtrecht 1669). Es sollte sich jedoch bald zeigen, daß auch ein Dorf kultureller Mittelpunkt sein kann: Hier entstand nämlich die dritte Druckerei des Preußenlandes, in der u. a. auch Bibeln in polnischer Sprache gedruckt wurden. Ihr folgte eine höhere Schule besonderen Charakters, in der junge Menschen, die die Mundart dieser Landschaft sprachen, auf den Besuch der Universität in Königsberg vorbereitet wurden. Aus dem geistigen wurde bald auch ein wirtschaftlicher Mittelpunkt, der jedoch schwere Rückschläge erlitt. Tatarensturm und Pest rafften jeweils zwei Drittel der Einwohner dahin. Nach erneutem Aufschwung durch Anschluß an die Eisenbahn brachte der Erste Weltkrieg dann neue Zerstörungen und auch wirtschaftliche Not durch die Kriegsfolgen.



1. Eine stille breite Straße mit einem Gotteshaus . . .



2. . . . und ein Blick von oben auf ein markantes Gebäude

Wir müssen Preußengeist vorleben

Freiherr von Braun sprach beim Jubiläumstreffen der Kreisgemeinschaft Gerdauen in Rendsburg

In großer Zahl waren die Mitglieder der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen am 16. September nach Rendsburg gekommen, um das zwanzigjährige Bestehen der Patenschaft zu begehen, die der Kreis Rendsburg für sie übernommen hat. Zu den Gerdauern gesellten sich auch zahlreiche Ehrengäste aus dem Patenkreis, so Kreispräsident Struve, Landrat Jacobsen und Senator Hornberger für die Stadt Rendsburg.

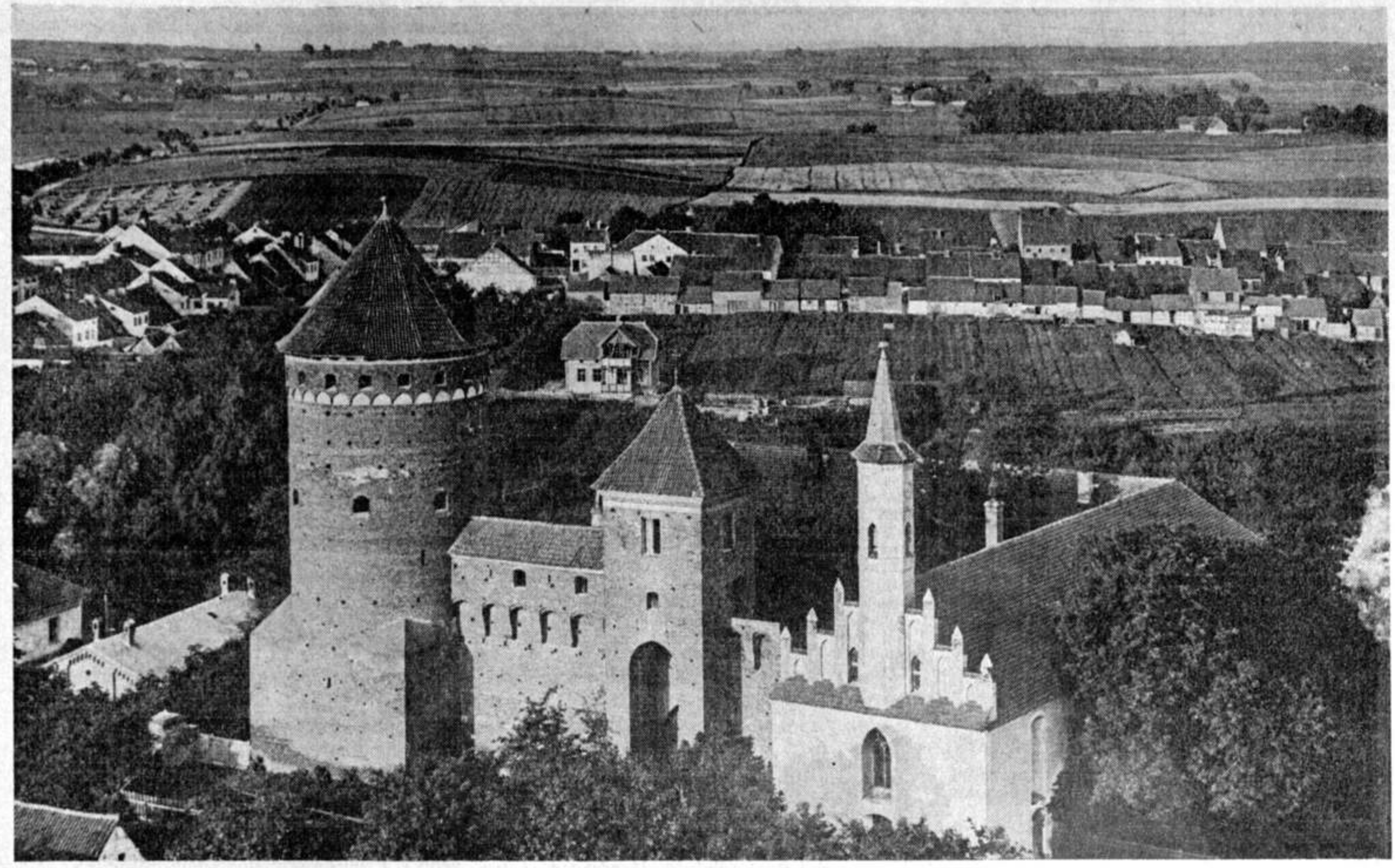
Die Gerdauer seien Stadt und Kreis Rendsburg in Dankbarkeit verbunden, sagte eingangs Kreisvertreter Georg Wokulat, der dabei erfreut auch einen immer stärker werdenden Besuch der Treffen verzeichnete, nicht zuletzt seitens der Jugend, die einmal dafür zu sorgen haben werde, daß der Name Gerdauen nicht in Vergessenheit gerate. Rendsburg sei für die Gerdauer zu einem geistigen Mittelpunkt geworden, sagte Georg Wokulat. Für Stadt und Kreis erklärte Senator Hornberger unter Beifall, daß die Patenschaft fortgesetzt werde, und daß die Gerdauer auch weiterhin ihre geistige Heimat im Herzen Schleswig-Holsteins wissen sollen.

Die Festansprache hielt der amtierende Sprecher Joachim Freiherr von Braun. Er sagte unter anderem:

Vor fünf Jahren war ich schon einmal bei Ihnen, und gemeinsam begingen wir damals den Rückblick auf 15 Jahre Patenschaft von Kreis und Stadt Rendsburg. Mich beeindruckte damals bereits die herzliche Verbundenheit der Paten mit unserem Gerdauen. Heute ist das Jubiläum von 20 Jahren Patenschaft noch wesentlich bedeutsamer und unser Dank an die Paten um so herzlicher. Dabei geht es nicht um den Zeitablauf von weiteren fünf Jahren, sondern um die aufrichtige Treue, die hier in Rendsburg uns Ostpreußen als echten Mitbürgern gewährt wird.

In der Zwischenzeit hat sich nämlich in unserem Lande einiges geändert. Solche Treue ist seltener geworden, sie bedarf daher doppelter Anerkennung und wird in ihrem hohen Wert erst dann ganz deutlich, wenn wir uns die gegenwärtige Lage Deutschlands voll bewußt machen. Vor fünf Jahren war gerade die Tschechoslowakei Opfer des sowjetischen Einmarsches geworden. Die Illusionen einer friedvollen Welt schienen damit endgültig beseitigt, das Gerede von einer allgemeinen Entspannung verstummte, und der sowjetische Parteichef schien jedermann endgültig durch Verkündung seiner Breschnjew-Doktrin von allen Träumereien geheilt zu haben.

Schon damals äußerten wir Zweifel, wie lange der freie Westen seine Erkenntnis sowjetischen Machtdenkens bewahren und seine Politik danach richten würde. Denn schon die gewaltsame Niederschlagung des mitteldeutschen Aufstandes im Jahre 1953 war ebenso nach wenigen Monaten vergessen wie das blutige Schicksal Ungarns 1956. Es war also durchaus zu befürchten, daß auch die gewaltsame Besetzung Prags alsbald schon beschönigt, verniedlicht und vergessen würde.



Sinnbild ostpreußischen Selbstbehauptungswill ens: Die Burg in Rößel — Foto Archiv

Dies trat auch tatsächlich und weit schneller ein, als es nüchterne Bürger erwarteten. Der Kreml brauchte nur kurze Zeit von friedlicher Koexistenz, von Entspannung und von Frieden zu sprechen, schon wurde er fast dem gesamten Westen zum liebenswerten und selbstlosen Nachbarn, der nur noch von „kalten Kriegern" verleumdet würde. Die Bundesrepublik und ihre Medien ließen sich bei dieser Selbsttäuschung von niemand übertreffen. Erleichtert jedenfalls atmete die freie Welt auf. Sie meinte wieder einmal, sich allein noch um ihre Geschäfte und ihren Wohlstand kümmern zu brauchen, für die Erhaltung der Freiheit aber keine Opfer mehr bringen zu müssen. An diesem erneuten Traum hinderte sie nicht, daß die Sowjetunion ihre militärische Rüstung beschleunigt fortsetzte. Erstaunlich blieb nur, daß diese Blindheit gegenüber sowjetischer Politik und die Freude an den Sirenenklängen sowjetischer Friedens-Beteuerungen ausgerechnet in Deutschland am größten waren .

So begann die „neue Ostpolitik" in Bonn. Sie war nicht etwa von unseren westlichen Bündnispartnern erfunden und unserer Regierung aufgezwungen worden. Man nahm die deutsche Resignation aber gern als eigene Entlastung und ließ Bonn zum Schrittmacher einer sogenannten „Öffnung nach Osten" werden, da sie nur auf Deutschlands Kosten zu gehen schien. Und wer sollte es erhalten, wenn nicht die Deutschen selbst!

Jedenfalls begann eine neue Bundesregierung bereits 1969, also kaum ein Jahr nach der Katastrophe von Prag, in größter Eile mit Gesprächen in Pankow, Moskau und Warschau, die schwerlich als echte Verhandlungen zu bezeichnen sind.

Die Verträge sind Rechtens, und es wäre zwecklos, sich nochmals mit dem politischen Ringen um ihre parlamentarische Billigung zu befassen. Keine der beteiligten Parteien kann befriedigt auf diese Auseinandersetzungen zurückblicken, und das Parlament selbst hat sicherlich damals schweren Schaden genommen. Noch heute bemüht es sich vergeblich, die Hintergründe eines düsteren Geschehens aufzuhellen, das in der Steiner-Wienand-Affäre gipfelt.

Entscheidend bleibt, daß die Ostverträge von Moskau und Warschau den Deutschen Bundestag passieren konnten, ohne daß sich die Opposition oder eine Landesregierung dazu aufraffte, die Verfassungsmäßigkeit in Karlsruhe prüfen zu lassen. Denn der Moskauer Vertrag enthält ohne jeden Zweifel den verpflichtenden Rahmen für alle späteren Abreden, mochten sie mit Warschau, Pankow oder Prag zu treffen sein. Dabei war immer wieder und mit guten Gründen im Bundestag, im Bundesrat und von zahlreichen Völkerrechtlern auf die ernsten Bedenken gegen die Verfassungsmäßigkeit der Teilungsverträge hingewiesen worden. Jedoch schien in den entscheidenden parlamentarischen Abstimmungen Angst vor der eigenen Courage allen mannhaften Widerspruch beseitigt zu haben.

Erst der Grundvertrag, der Werra und Elbe zu einer Staatsgrenze quer durch Deutschland machen will, rief die CSU und das Land Bayern auf den Plan. Das Verfassungsgerichtsverfahren in Karlsruhe wurde eingeleitet. Wir alle sollten der Bayerischen Staatsregierung und der sie tragenden Partei dankbar für diesen Entschluß sein. Wir werden allerdings auch unsere Enttäuschung nicht verheimlichen, daß man die Bayern allein ließ und kein CDU-regiertes Land oder die Opposition im Bundestag sich dem Verfahren anschloß. Die CDU wird uns noch klarzustellen haben, was sie unter Ostpolitik versteht und wie sie die Rechte ihrer ostdeutschen Mitbürger zu achten gedenkt.

Das Bundesverfassungsgericht hat vollauf unsere Vorstellungen von den Aufgaben einer Staatsführung gegenüber dem Land und allen Bürgern bestätigt. Nur einige der wichtigsten Klarstellungen des Verfassungsgerichts seien erwähnt:

Massenmedien und politische Agitation hatten es nämlich soweit gebracht, daß für die Öffentlichkeit bereits unklar zu werden begann, was denn eigentlich noch „Deutschland" ist, dessen Wiederherstellung grundgesetzliches Gebot bleibt. Die Spitzenleistungen geistiger Verwirrung wurde bei Beratung der Ostverträge im Bundesrat vom Hamburger Justizsenator vorgetragen. Er mutete nämlich seinen Hörern die Behauptung zu, der Deutschland-Begriff des Grundgesetzes sei nur personell zu verstehen. Deutschland, so meinte er, ende dort, wo die Deutschen nicht mehr geschlossen siedeln. Nichts anders also wollte dieser resignierende Jurist behaupten, als das Deutschland deswegen an Oder und Neiße endet, weil die Pommern, Ostpreußen und Schlesier vertrieben wurden. Auch wenn wir diesem Senator zugute halten, daß er nicht sehr gründlich nachgedacht haben mag, so bleibt doch übrig, daß ein Hamburger Mitbürger es fertig bekam, jeden staatlichen Gemeinsinn zu leugnen.

Solche Gedankenspielereien einer behaglichen Sattheit und eines Verzichts auf Staatstreue hat das Urteil von Karlsruhe ein Ende bereitet. Denn es hat unmißverständlich festgestellt, das Deutschland im Sinne des Grundgesetzes das deutsche Reich in seinen Grenzen vom 31. Dezember 1937 ist. Niemand ist mehr befugt zu leugnen, daß Ostpreußen oder Schlesien ebenso Deutschland sind wie Schleswig-Holstein oder Niedersachsen. Daher wird auch der Bundesaußenminister seine Aussage zu berichtigen haben, die er nach Abschluß des Warschauer Vertrages so oft wiederholte, daß die Bundesregierung nämlich die Oder-Neiße-Gebiete nicht mehr als Inland betrachte.

Ein zweiter Punkt nur sei aus dem Urteil des Verfassungsgerichts kurz hervorgehoben: „Müßte der Vertrag dahin verstanden werden, daß die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik im Geltungsbereich des Grundgesetzes nicht mehr als Deutsche im Sinne des Grundgesetzes behandelt werden dürften, so stände er eindeutig im Widerspruch zum Grundgesetz . . . Jede Verkürzung des verfassungsrechtlichen Schutzes, den das Grundgesetz gewährt, durch den Vertrag oder eine Vereinbarung zur Ausfüllung des Vertrages, wäre grundgesetzwidrig." Mit aller Eindeutigkeit hat das höchste Gericht der Bundesrepblik also festgestellt, daß jede Regierung unseres Landes das Grundgesetz verletzt, wenn sie nicht allen deutschen Bürgern wirksame Unterstützung bei der Verteidigung ihrer Rechte, insbesondere ihrer Grundrechte gewährt. „Hier gibt es für die Bundesrepublik Deutschland auch künftig keinen rechtlichen Unterschied zwischen den Bürgern der Bundesrepublik Deutschland und ‚den anderen Deutschen'."

Klarer kann die Rechtslage kaum formuliert werden. Es geht hier nicht nur um Mitmenschlichkeit oder um caritative Fürsorge. Es geht hier vielmehr ganz schlicht um die Erfüllung einer verfassungsrechtlichen Pflicht. Deren Erfüllung erst beweist, daß die Bundesrepublik wirklich ein freiheitlicher Rechtsstaat ist.

Muß diese Feststellung schon für die vertriebenen Ostdeutschen getroffen werden — die Feststellung wird zur Schicksalsfrage für alle Landsleute, die heute noch daheim und vorwiegend in Masuren leben. Zwar spricht man von Familienzusammenführung, von einer sogenannten „Umsiedlung aus Polen" und rühmt sich humanitärer Leistungen. Schmerzlich offenbar aber ist, daß die Volksrepublik Polen nach Abschluß des Warschauer Vertrages immer neue Schwierigkeiten ersinnt, um unseren Landsleuten die Freizügigkeit zu verwehren. Man ist in Warschau sogar auf den Einfall gekommen, Reparations-Forderungen zu stellen und von ihrer Erfüllung die Freilassung weiterer Deutscher abhängig zu machen.

Die Folgen für Deutschlands Außenpolitik sind verheerend, und die polnischen Entschädigungsforderungen sind nur ein Beispiel für die Ansprüche des Ostblocks, die jetzt laut werden.

Ein Staat kann nicht in Freiheit überleben, der seine rechtmäßigen Interessen nicht wahrnimmt, der sogar bereit ist, die menschlichen Rechte seiner eigenen Bürger schweigend preiszugeben.

Statt dessen ist es üblich geworden, hochtrabend von einer Politik zu reden, die um der Menschen willen gemacht werde, von einem Frieden, zu dem es keine Alternative gebe, und von „Realitäten", die zu billigen, aber nicht zu verändern seien. Alle diese klangvollen Worte und Formeln können nicht darüber hinwegtäuschen, daß Selbstbestimmung und freiheitliche Ordnung nur zu erreichen sind, wenn alle Bürger gemeinsam für die Wiederherstellung ihres Vaterlandes sorgen, nicht aber gleichgültig den Verlust von Landesteilen geschehen lassen oder gleichgültig dem Schicksal von Mitmenschen begegnen.

Nun konnte erwartet werden, daß die Verträge von Moskau und Warschau, der Grundvertrag und die Haltung von Prag, Budapest oder Sofia eine Lehre sein würden. Denn alle die bewunderten Ergebnisse einer „neuen Ostpolitik", haben Deutschland keinen Gewinn oder auch nur Entlastung gebracht. Die sowjetische Westpolitik aber hat ihren Machtblock gefestigt.

All dies liegt klar vor Augen, und es wäre an der Zeit, die staatstreuen Kräfte im Lande zu rufen und sich ihrer Hilfe zu bedienen.

Davon jedoch — von einer wahren Selbstbesinnung — sind wir weiter entfernt denn je. Ostpreußen, Schlesier und Sudetendeutsche mußten nicht nur bei ihrem Bundestreffen in Köln, Essen und München erleben, daß sie von den Oberbürgermeistern der gastgebenden Städte wie Aussätzige gemieden wurden, daß ihnen Bundesregierung und Koalitionsparteien fern blieben. Vielmehr wird es inzwischen von Bonn aus zum System erhoben, den ostdeutschen Organisationen, ihren wissenschaftlichen Instituten und der Pflege kultureller Überlieferung durch finanzielle Maßnahmen das Lebenslicht auszublasen.

Unser Volk aus der Lethargie reißen

Das geschieht nicht etwa mit einer Kritik an den bisherigen Leistungen, sondern wird ausschließlich mit sogenannten Etatschwierigkeiten begründet, auch wenn tatsächlich politische Motive unverkennbar sind. So gedenkt man nun, die ostdeutschen Mitbürger zum Schweigen zu bringen und die Erinnerung an Ostpreußen oder Schlesien versinken zu lassen. Gerade das also wird mithin freiwillig in Bonn getan, was der Ostblock in ständiger Wiederholung fordert, der noch heute den Lebenswillen unseres Volkes fürchtet und sich offenbar erst zufrieden geben will, wenn die Deutschen selbst resignieren.

Genau das Gegenteil dessen also geschieht in unserem Lande, was nach Abschluß der Ostverträge geboten wäre. Alle Kraft nämlich darauf zu verwenden, unser besiegtes Volk endlich aus seiner Lethargie zu reißen. Statt dessen wird ihm eingeredet, es habe seine Existenz einer vermeintlichen Entspannung zu opfern.

Es braucht daher nicht wunder zu nehmen, daß Gleichgültigkeit um sich greift. Unbeteiligt scheint die Bevölkerung mitzuerleben, daß Deutschland und damit unsere eigene Geschichte untergehen.

Um so mehr beschäftigt man sich mit Fragen der Vermögensbildung, der Mitbestimmung oder gar mit dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Alle diese Probleme mögen noch so interessant, vielleicht wichtig sein. Sie sind trotzdem erst dann und zum Nutzen aller zu lösen, wenn die Gesamtheit der Bürger in einem lebensfähigen Staat lebt und gewillt ist, diesen trotz äußerer Gefahren zu erhalten und wiederherzustellen.

Diese Gefahren mit voller Nüchternheit zu erkennen, hat Preußen groß gemacht und zu einem selbstbewußten Verteidiger des Friedens werden lassen. Wir aber sind die Erben dieses Preußen, dem unsere Heimat den Namen gab. Wir haben daher in dieser verwirrten Zeit Gemeinsinn vorzuleben und Staatstreue von allen Bürgern zu fordern. Das ist preußischer Geist, der heute notwendiger ist denn je. Die Ostpreußen haben diesen Geist in ihrer langen Geschichte erworben, die nur deswegen möglich wurde und uns mit Stolz erfüllt, weil die Ostpreußen stets bereit waren, gemeinsam dem Schicksal zu trotzen.

Das gilt es auch heute, und wir können uns darauf verlassen, daß uns alle Deutschen folgen werden, die sich der freiheitlichen Ordnung verpflichtet wissen.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Plenio, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 8 München, Kederbachstraße 44 (bei Wurm), am 12. Oktober

Raetschke, Ida, geb. Sauer, aus Gumbinnen, Kochstraße 4, jetzt 31 Celle, Haburger Straße 70, am 12. Oktober

zum 94. Geburtstag

Schlosser, Ida, geb. Dahms, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen durch Rudolf Schlosser, 45 Osnabrück, Heinrichstraße 14, am 8. Oktober

Szyslo, Frieda, aus Brennen Abbau, Kreis Johannisburg, jetzt 285 Bremerhaven-Grünhöfe, Daimlerstraße 17 (bei Kowalzik), am 3. Oktober

zum 92. Geburtstag

Nowinski, Minna, geb. Napierski, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 2082 Tornesch, Wachsbleicherweg 64, am 5. Oktober

Reich, Johanna, geb. Paul, aus Mohrungen, Treschoweg 1 b, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Gerhard Reich, 5483 Bad Neuenahr, Heerstraße 63, am 7. Oktober

zum 91. Geburtstag

Faltin, Franz, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 4223 Voerde, Turnerweg 5, am 8. Oktober

Jurr, Elisabeth, geb. Rettmann, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 3388 Bad Harzburg, Am Kupferbach 6, am 11. Oktober

zum 90. Geburtstag

Olsowski, Auguste, geb. Hohmann, aus Georgental, Kreis Mohrungen, jetzt 3166 Sievershausen, J.-F.-Kennedy-Straße 4, am 28. September

Plock-Sechserben, Rudolf, aus Rittergut Sechserben, Kreis Gerdauen, jetzt 78 Freiburg-Littenweiler, Sickingenstraße 12, am 13. Oktober

zum 89. Geburtstag

Mattern, Marie, geb. Ecker, aus Treuburg, jetzt 3123 Bodenteich, Heide Nr. 57, am 30. September

Schwartze, Hanna, aus Königsberg, Hammerweg 19 c, jetzt 2057 Wentorf, Altenheim, Am Burgberg, am 2. Oktober

Wilkop, Fritz, Kaufmann, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 3033 Schwarmstedt, Marktstraße, am 6. Oktober

zum 88. Geburtstag

Lubjuhn, Auguste, aus Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Westpreußenweg 31 d, am 6. Oktober

Mett, Emma, aus Sommerkrug, Kreis Ebenrode, jetzt 763 Lahr, Kaiserstraße 62, am 4. Oktober

Rahn, Emilie, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt 6963 Ravenstein, Merch. Hauptstraße 220, am 11. Oktober

zum 87. Geburtstag

Nötzel, Else, geb. Hübner, aus Schloßberg, jetzt 241 Mölln, Johann-Gutenberg-Straße 41, am 6. Oktober

zum 86. Geburtstag

Glinka, Karl, aus Angerburg, jetzt 6101 Gräfenhausen, Hauptstraße 3, am 12. Oktober

Grünberg, Bruno, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Bismarckstraße 175, am 10. Oktober

Kallweit, Magdalena, geb. Steinbacher, aus Finkenschlucht, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Emil Kallweit, 2308 Preetz, Klaus-Groth-Straße 1 A, am 5. Oktober

Pawellek, Henriette, geb. Merkel, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselröden, Rosenweg 5, am 12. Oktober

Schimanski, Herbert, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Schloßberg 8, am 2. Oktober

Schutz, Paul, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 432 Hattingen 15, Im Weistenfeld 11 (bei Raatz), am 9. Oktober

zum 85. Geburtstag

Behmer, Dr., Tierarzt, aus Willenburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2211 Reher, am 9. Oktober

Hoffmann, Anna, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt 776 Radolfzell, Hebelstraße 2 (bei Büche), am 13. Oktober

Kapteina, Wilhelm, Bürgermeister und Wasserverbandsvorsteher, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 6792 Ramstein-Miesenbach 2, Friedenstraße 15, am 7. Oktober

Mauscherning, Emma, aus Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt 3443 Herleshausen 3, O. Lerchberg 15, am 4. Oktober

Matter, Hedwig, geb. Schön, aus Ragen, Kreis Angerapp, jetzt 3101 Nienhagen, Wiesenstraße 15, am 5. Oktober

Neuber, August, aus Deutschendorf, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 51 Aachen-Niederforstbach, Münsterstraße 15, am 6. Oktober

Prahl, Hedwig, geb. Blank, aus Lettau, Kreis Mohrungen, jetzt 3154 Stederdorf, Tilsiter Straße 5, am 7. Oktober

Rodies, Gertrud, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 21 Hamburg 90, Adolf-von-Elmhof 4, am 10. Oktober

Sbresny, Henriette, aus Rastenburg, jetzt 24 Lübeck, Fleischhauerstraße 85, am 2. Oktober

Schnack, Magdalene, aus Ostpreußen, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 25 a, am 11. Oktober

Steinert, Emil, aus Tilsit, Williamstraße 5, jetzt 24 Lübeck, Lützowstraße 22, am 2. Oktober

zum 84. Geburtstag

Bogdan, Marie, aus Lötzen, Karlstraße 7 a, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz 1 Nr. 5, am 12. Oktober

Burdins, August, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 439 Gladbeck, Horster Straße 394, am 8. Oktober

Fleischer, Friedrich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2209 Krempe, Ostlandweg 11, am 9. Oktober

Gerleit, Otto, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt 2407 Lübeck-Travemünde, An der Bäk 22 a, am 10. Oktober

Neumann, Franz, aus Angerburg, jetzt 497 Rehme, Marktplatz 7, am 13. Oktober

Schimmelpfenig, Erna, geb. Bergutt, aus Königsberg, Cranzer Allee 90, jetzt 1 Berlin 31, Lietzenburger Straße 48/50, am 7. Oktober

Schmidt, Wanda, geb. Lindenau, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Sabine Fischer, 205 Hamburg 86, In der Horn 36, am 2. Oktober

Schmidt, Marta, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 22 Klein Nordende, Am Redder 82, am 10. Oktober

zum 83. Geburtstag

Bandusch, Friedrich, aus Paaris, Bahnhof, Kreis Rastenburg, jetzt 3105 Faßberg, Drosselweg 11, am 8. Oktober

Bohnert, Albert, aus Königsberg, Herbertstraße 10 a, jetzt 33 Braunschweig, Jasperallee 15, am 12. Oktober

Gabriel, Anna, geb. Böhnke, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Wehlauer Straße, zur Zeit bei ihrem Sohn Heinz, 506 Bensberg-Refrath, Brandroster 14, am 1. Oktober

Moschkelewski, Luise, geb. Slopianka, aus Ortelsburg, jetzt 483 Gütersloh 1, Thummestraße 8, am 13. Oktober

Paul, Maria, geb. Walenda, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Oberkassel, Stürzelberger Straße 78, am 8. Oktober

Puffahn, Gertrud, geb. Korell, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 325 Hameln, Am Wiebusch 45, am 28. September

Reichelt, Hedwig, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 65, Petersallee 5, am 10. Oktober

zum 82. Geburtstag

Alexy, Gustav, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 70, Gehrdenweg 17, am 11. Oktober

Eidinger, August, aus Angerburg, jetzt Itagua Postal Nr. 64, Estado de Rio, Brasilien, am 7. Oktober

Kant, Emma, geb. Dobrick, aus Adlig Blumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 244 Oldenburg, Meiereiweg 8, am 7. Oktober

Krumm, Anna, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 31 Celle, Groß Hehlener Kirchweg 17, am 8. Oktober

Rohwedder, Ernst, aus Angerburg, jetzt 5 Köln 80, Wallstraße 131, am 12. Oktober

Swarat, Maria, geb. Grabosch, aus Königsberg-Prappeln, jetzt 51 Aachen, Am Lavenstein 7, am 11. Oktober

Schmidt, Marta, geb. Pohl, aus Groß Preußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt 22 Elmshorn, Berliner Straße Nr. 7/14, am 11. Oktober

Wachtel, Anna, aus Kreuzberg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Dr.-Jul.-Leber-Straße 78, am 11. Oktober

Wenk, Frieda, aus Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 852 Erlangen-Brück, Gerhart-Hauptmann-Straße 15, am 10. Oktober

Wohlgemuth, Otto, aus Labiau, Dammstraße 14, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 27, am 4. Oktober

zum 81. Geburtstag

Hoffmann, Antonie, geb. Venohr, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Gladbacher Straße 68, am 13. Oktober

Kappas, Rudolf, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 66, am 11. Oktober

Schulz, Ernst, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 4722 Enningerloh, Am Mengendiek 17, am 12. Oktober

Schultz-Bernd, Fritz, aus Tilsit, Meerwischpark 2, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 44, am 4. Oktober

zum 80. Geburtstag

Bitter, Rudolf, aus Cavern, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7471 Benzingen, am 10. Oktober

Brosch, August, aus Ortelsburg, jetzt 3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14, am 8. Oktober

Hellmig, Anna, geb. Golz, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt 3411 Lindau-Harz, am 8. Oktober

Kerst, Maria, geb. Will, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt 347 Höxter, Schlesische Straße 28, am 5. Oktober

Kuhrau, Otto, aus Koppershagen, Kreis Wehlau, jetzt 5421 Bornich, Rathausstraße 26, am 13. Oktober

Nitt, Luise, geb. Hinz, aus Königsberg, Vogelweide 2, jetzt 8602 Lichteneiche, Stockseestraße 22, am 6. Oktober

Papendick, Rudolf, aus Tilsit, Metzstraße 1 b, jetzt 6413 Kirchheins, Lerchenweg 14, am 13. Oktober

Paplowski, Luise, aus Lyck, jetzt 2371 Rade, am 12. Oktober

Rudat, Karl, aus Falkenreuth, Kreis Insterburg, jetzt 8871 Röfingen 38, am 27. September

Sotzek, Anna, geb. Münster, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt CH 8330 Pfäffikon-ZH, Gartenstr. 3, am 11. Oktober

Schittig, Frau, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck, Travelmannstraße 6, am 8. Oktober

Schiemann, Auguste, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt 2102 Hamburg 93, Schwendtnerring 34, am 4. Oktober

Uckermark, Meta, geb. Kianka, aus Ostischken, Kreis Pogegen, jetzt 7202 Mühlheim 2, Riedstraße 146, am 8. Oktober

zum 75. Geburtstag

Blask, Wilhelm, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 6901 St. Ilgen, Julius-Becker-Straße 28, am 12. Oktober

Fritz, Ida, geb. Gauda, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 2057 Reinbek, Küstriner Weg 7, am 30. September

Hoffmann, Gottfried, Justizamtmann i. R., aus Pillau, Tapiau und Königsberg, Oberlandesgericht, jetzt 6113 Babenhausen 1, Amtsgasse 37, am 4. Oktober

Jorroch, Paula, geb. Philipkowski, aus Eckertsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 4992 Espelkamp, Gabelhorst 7, am 17. Oktober

Knorr, Gertrud, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3153 Lahstedt/Gadenstedt, Hermannstraße 8, am 7. Oktober

Liedtke, Frieda, geb. Großkopf, aus Groß Schrankheim, jetzt 3311 Banteln, Alfstraße, am 7. Oktober

Matzkuhn, Otto, aus Sprindorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 4837 Verl 1, Eckardtsheimer Straße 131, am 5. Oktober

Neumann, Frieda, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster, Mühlenstraße 12/13, am 8. Oktober

Nieber, Wilhelmine, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 3123 Bodenteich, Bahnhofstraße 20, am 7. Oktober

Reimann, Marie, aus Sensburg, Kreis Rössel, jetzt 24 Lübeck, Krähenstraße 9/11, am 3. Oktober

Ruther, Johann, aus Deutsch-Eylau, jetzt 232 Plön, Hamburger Straße 23, am 5. Oktober

Schröder, Margarete, aus Königsberg, Cranzer Allee Nr. 9, jetzt 24 Lübeck, Hövelnstraße 28, am 3. Oktober

Xhlench, Max, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt 3588 Homberg, Auf dem Bingel 3, am 7. Oktober

zum 70. Geburtstag

Losch, Willi, Handelsoberstudienrat, aus Königsberg, Stägemannstraße 99, jetzt 28 Bremen, Hudemühler Straße 65, am 7. Oktober

Maleike, Frieda, geb. Marschand, aus Domhardtfelde, Kreis Labiau, jetzt 462 Castrop-Rauxel I, Bodelschwingher Straße 68, am 6. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Buttgereit, Alfred und Frau Marta, aus Schakendorf, jetzt 4628 Lünen-Süd, Bebelstraße 188, am 19. September

Mahnkopf, Rudolf und Frau Helene, geb. Waschkau, aus Neidenburg, jetzt 35 Kassel, Fohlenäckerweg 4, am 12. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Burchard, Fritz und Frau Hilde, geb. Fendler, aus Disselwethen, Kreis Stallupönen, jetzt 3101 Wienhausen, am 9. Oktober

Dams, August und Frau Emma, geb. Urban, aus Milchbude, Kreis Gumbinnen, jetzt 3549 Volkmarsen/Külte, Hakenberg, am 5. Oktober

Glodschei, Franz und Frau Lina, geb. Bahr, aus Baumgarten bei Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 462 Castrop-Rauxel 3, Kampstraße 37, am 6. Oktober

Hilgruber, Hermann und Frau Berta, geb. Meißner, aus Königsberg, Liebigstraße 10, jetzt 4812 Quelle, Immanuel-Kant-Straße 4, am 7. Oktober

Mertzokat, Otto und Frau Helene, geb. Baumdick, aus Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt 3419 Hettensen Nr. 107, am 7. Oktober

zur Promotion

Lalla, Heinz-Joachim, Tierarzt (Dr. Heinz Lalla, Tierarzt, und Frau Waltraut, geb. Rahn, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 3251 Coppenbrügge), hat an der Freien Universität Berlin zum Dr. med. vet. promoviert

zur Prüfung

Dauter, Manfred (Fritz Dauter und Frau Helene, geb. Lascheit, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 2301 Großnordsee), hat an der Fachhochschule für Seefahrt und Technik in Lübeck die Prüfung zum Kapitän auf großer Fahrt (A 6) mit gleichzeitiger Graduierung zum Wirtschaftsingenieur Abt. Seefahrt mit Erfolg bestanden

Liebe Leserin, lieber Leser,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst in **Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger. Ihre Redaktion

„Ich frage hiermit höflichst an..."

...ob auch ein Nichtostpreuße Ihre Zeitung abonnieren kann. Ich bin zwar in Braunschweig geboren, aber meine Vorfahren stammen aus dem Osten und meine Lieblingstante und mein Onkel, die in Königsberg in der Kalthöfschen Straße wohnten, kamen bei Kriegsende als Flüchtlinge zu uns. Schon als Kind interessierten mich die Nehrungen, doch zu einer Reise langte es nicht, denn man verdiente ja damals im Verhältnis weniger als heute.

Ich habe großes Interesse an den Problemen der Vertriebenen und bin tief erschüttert über das, was dieses arme deutsche Volk im Osten durchmachen mußte. Ich finde, daß der Osten Deutschlands wieder zum Vaterland gehören muß. Das ist m. E. nicht nur die Frage der Vertriebenen, das müßte eine gesamtdeutsche Angelegenheit sein. Das Land zwischen Memel und Lübeck soll uns ewig nicht mehr gehören? Nein, das ist eine Ungeheuerlichkeit."

Das schrieb uns dieser Tage eine Dame, deren Name und Anschrift uns bekannt sind.

Sie sehen, DAS OSTPREUSSENBLATT ist nicht nur für Ostpreußen interessant.

Versuchen Sie doch einmal, unsere Zeitung Ihren einheimischen Freunden und Bekannten weiterzugeben. Sie werden feststellen, daß mancher unter ihnen ist, der sich durch DAS OSTPREUSSENBLATT angesprochen fühlt. Neben den nachstehend aufgeführten Werbeprämien erhalten Sie bis Mitte Dezember eine Losnummer, die Ihnen einen zusätzlichen Gewinn zu Weihnachten bringen kann.

Ihre Werbeprämie wählen Sie bitte aus dem nachstehenden Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße

Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;

drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;

Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;

Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;

Brieföffner mit Elchschaufel;

Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);

„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);

„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen", von Hugo Wellems;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer",
„Die letzten Stunden daheim";
„Land der dunklen Wälder", Schallplatte.

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heinrich von Plauen" (zwei Bände), von Ernst Wiechert;
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;

„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Elchschaufelplakette, Bronze auf Eiche;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Bestellung — Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________ bis auf Widerruf.
Bezugsgebühr monatlich DM 4,—. Zahlung soll im voraus erfolgen für
☐ 1/4 Jahr DM 12,— ☐ 1/2 Jahr DM 24,— ☐ 1 Jahr DM 48,— durch
☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 - 204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.
☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders

4

Nr. ____________ bei: ____________
☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt — 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 - Telefon (04 11) 45 25 41 / 42

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1973

7. Oktober, **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover, Freizeitheim Linden, Limmerstr.
7. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen
13. Oktober, **Niedersachsen:** Schwerpunktveranstaltung der Gruppe West in Osnabrück, Gaststätte am Schloßgarten
13./14. Oktober, **Gumbinnen und Salzburger** Verein: Haupttreffen in Bielefeld
14. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Biebrich, Josefshaus, Schloßpark.
20. Oktober, **Heiligenbeil:** Heimattreffen in Hamburg, Restaurant Remter, Holstenwall 12, anläßlich des 25jährigen Bestehens der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg, verbunden mit einem Sondertreffen der Dorfgemeinschaft Balga (Frisches Haff).
21. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Neumünster (Holstein), Gaststätte Harmonie, Ecke Kieler Straße/Anscharstraße.
28. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße
11. November, **Hamburg:** Großveranstaltung der Landesgruppe
17. November, **Berlin:** Großveranstaltung der Landesgruppe in der Hasenheide, Neue Welt
18. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hamburg und Umgebung in HH-Wandsbek, Hinterm Stern, Gaststätte Lackemann

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger am 13. und 14. Oktober in Bielefeld — In einer Woche ist es soweit: Unser Haupttreffen in diesem Jahr liegt zwar zeitlich spät im Herbst, aber wir rechnen trotzdem mit gutem Besuch, wie in allen Jahren. Als besondere Attraktion bieten wir erstmals einen Bildbericht über Nordostpreußen 1972 mit interessanten Aufnahmen aus vielen Städten und von der Landschaft. Die wichtigsten Termine: Sonnabend, 13. Oktober, 10 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung im Bielefelder Rathaus mit Beratungen über die weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft, mit Beispielen aus der Dokumentationsarbeit und mit einer Stellungnahme zu der neuesten Diskussion über die Patenschaft Bielefeld-Gumbinnen. 16.30 Uhr heimatpolitische Informationsstunde mit der Bilderreise durch Nordostpreußen 1972. 18.00 Uhr Salzburgerversammlung. 20.00 Uhr bunter fröhlicher Heimatabend mit Volkstanz, gemeinsamem Gesang, Quizeinlage und Tanz. Alle Veranstaltungen am Sonnabend ab 16.30 Uhr im Saal der „Eisenhütte", Marktstraße 8, unweit des Rathauses. Sonntag, 14. Oktober, 9 Uhr, Saalöffnung für das Haupttreffen im Haus des Handwerks, Papenmarkt 1. 9.45 Uhr Andacht, Pastor, Schmidt, Bielefeld, Vizepräses a. D. der ev. Kirche von Westfalen. 10.30 Uhr Begrüßung durch die Vertreter der Patenstadt. Ansprache des Kreisvertreters. Nach einer kurzen Pause Wiederholung der Bilderreise durch Nordostpreußen 1972. 12.30 Uhr Mittagspause. Anschließend in verschiedenen Räumen im Erdgeschoß Sondertreffen von Vereinen, Traditionsgemeinschaften und Landgemeinden. 14.00 Uhr Kaffeestunde der ehemaligen Friedrichsschüler und Cecilienschülerinnen im Kaminzimmer. Für die Jugend ist das Weinzimmer vorgesehen. Die Kinder ab 4 Jahren sammeln sich ab 9.30 Uhr in der Hans-Sachs-Stube zum Kinderspielkreis. Sie bleiben in diesem Kreis auch zur Kindermittagstafel zusammen, die für alle, die sich vorher dazu schriftlich (Postkarte) anmelden, ein kostenloses Mittagessen bietet. Anmeldung an Stadt Bielefeld, Geschäftstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181. Die Gumbinner Heimatstube ist am Sonnabend ab 14 Uhr, am Sonntag ab 9 Uhr geöffnet (im Stadtarchiv, Werther Straße 3). Weiteres bitte in den vorhergehenden Folgen des Ostpreußenblattes und in unserem soeben verschickten Gumbinner Heimatbrief nachlesen. Dieses Treffen hat für die Bielefelder Öffentlichkeit eine besondere Bedeutung deshalb erhalten, weil bestimmte Kreise eine Kampagne gegen die ostdeutschen Patenschaften Bielefelds begonnen haben. In Presseveröffentlichungen wurde im Zusammenhang mit der Gründung einer deutsch-polnischen Gesellschaft die „Aufkündigung" der ostdeutschen Patenschaften über Gumbinnen und Wansen (Schlesien) gefordert. Viele Leserzuschriften haben sich aber auf unsere Seite gestellt. Die Kreisgemeinschaft hat der Presse am 24. September eine Erklärung zugeleitet, die eine sachliche Stellungnahme zu der Forderung der radikalen Kreise enthält. Diese Fragen werden am 13./14. Oktober erörtert werden. Deshalb rufen wir alle Gumbinner auf, unserem Treffen in Bielefeld durch zahlreiches Erscheinen zu einem guten Erfolg zu verhelfen?

Die Jugend beim Haupttreffen in Bielefeld — Wir laden unsere Jugend, besonders die Teilnehmer an Jugendfreizeiten und Jugendbegegnungen, zur Teilnahme am Haupttreffen in Bielefeld ein. Es wird ein besonderer Jugendtisch bei allen Veranstaltungen eingerichtet. Nach der Hauptansprache am Sonntag, etwa gegen 11 Uhr, sammeln sich alle anwesenden Jugendlichen im „Weinzimmer" im Erdgeschoß des Handwerkerhauses. Wer für die Übernachtung in Bielefeld Quartier benötigt, melde sich sofort beim Kreisvertreter Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14, Ruf 05 21 / 44 10 55.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Das Heimattreffen in Hamburg am 20. Oktober wird nach den bisher vorliegenden Informationen eine Veranstaltung mit großer Beteiligung werden. Im Mittelpunkt steht das 25jährige Bestehen der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg, die zu den ältesten Gruppen im Bundesgebiet zählt. Bei der um 16 Uhr beginnenden Feierstunde werden Kreisvertreter Vögerl, Oberst a. D. Arnold Fanelsa und der Vorsitzende der LMO — Landesgruppe Hamburg — Scherkus sprechen.

Die Dorfgemeinschaft Balga (Frisches Haff) führt mit den Kirchspielgemeinden Follendorf, Gr.-Hoppenbruch, Kahlholz und Wolitta gemeinsam ein Sondertreffen in Verbindung mit der Jubiläumsveranstaltung der Hamburger Gruppe durch. Diese Sonderveranstaltung, die bereits um 14 Uhr im Veranstaltungslokal „Restaurant Remter", Hamburg 36, Holstenwall 12 (Handwerkskammer), stattfindet und in dessen Mittelpunkt ein Vortrag von Lm. Walter Pultke steht, wird seine Anziehungskraft nicht verfehlen und wesentlich zum Gelingen der Doppelveranstaltung beitragen. In dem in den nächsten Tagen herausgehenden Einladungsschreiben können Sie den genauen Ablauf der Veranstaltung sehen. Alle von auswärts anreisenden Landsleute, die bei Verwandten und Bekannten keine Übernachtungsmöglichkeit haben, wird gebeten, sich selbst eine Unterkunft zu besorgen über die Fremdenverkehrs-Zentrale Hamburg, 2 Hamburg 1, Biberhaus am Hauptbahnhof, Telefon 0 40 / 24 12 34, oder direkt in der Wandelhalle des Hauptbahnhofs, Ausgang Kirchenallee, werktags von 7.00 bis 23.30 Uhr. Die Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg ist leider nicht in der Lage Quartierwünsche zu vermitteln. Das Veranstaltungslokal ist mit sämtlichen Räumen ab 11 Uhr für uns reserviert und geöffnet. Die Gastronomie empfiehlt sich für vorzügliche Speisen und Getränke.

Herbert Grube aus Alt-Streitswalde ist am 24. August kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahrs in Kaltenhof (Holstein) gestorben. Er war viele Jahre als Gemeindevertreter für Grunau Mitglied des Kreistages unserer Kreisgemeinschaft, wo er rege für unsere Belange eingetreten ist. In der Heimat war der Verstorbene als tüchtiger Landwirt und als passionierter Heger und Pfleger bekannt. Nach der Vertreibung nahm er seinen Beruf wieder auf und errang — besonders in der Schweinezucht — gute Erfolge. Auch veröffentlichte er in unserem Heimatbrief und im Ostpreußenblatt wertvolle Beiträge, die von seiner großen Sachkenntnis und Liebe zu seinem Besitz zeugen. Herzliche Dankesworte für sein Wirken und die Treue widmete dem verstorbenen Landsmann Grube am Grabe Paul Birth. EJG.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V. — Das Jahrestreffen der ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule in 3380 Goslar, Hotel Kaiserworth, Markt Nr. 3, vom 19. bis 21. Oktober, hat ein so großes Interesse gefunden, daß gebeten werden muß, Anmeldungen bis zum 10. Oktober an Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf 30, Theodor-Storm-Straße 4, zu richten. Auskünfte über die Veranstaltungen und die Unterbringung sind ebenfalls unter dieser Anschrift zu erhalten.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

Heimatbuch — Unser Labiauer Heimatbuch steht kurz vor der Fertigstellung, wir rechnen mit der Auslieferung des Buches Ende Oktober, so daß der Versand dann umgehend beginnen kann. Leider hat es bei der Herstellung mehrere Verzögerungen gegeben, die auch uns Verdruß und Enttäuschungen brachten. Wir bitten unsere Besteller heute noch einmal um Geduld. H. Knutti

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Bezirkstreffen am 7. Oktober in Hannover — Das Bezirkstreffen findet im Freizeitheim Linden, Limmerstraße/Ecke Windheimstraße, statt (Straßenbahnhaltestelle Ungerstraße, Linie 1 über Kröpke, Linie 3 über Hauptbahnhof). 10.30 Uhr Feierstunde mit Eröffnung der Ausstellung „Lyck einst und jetzt". Die Ausstellung bleibt bis 17 Uhr stehen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen in Verden (Fortsetzung) — Sonntag vormittag legten Vertreter unseres Kreises und der Kreisstadt, ebenso wie unsere Paten, Kränze für die während des Krieges, auf der Flucht und fern der Heimat Verstorbenen am Mahnmal des Ostens im Bürgerpark nieder. Die Feierstunde am Mahnmal begann, wie auch in anderen Jahren, unter Mitwirkung des Dörverdener Posaunenchors, zu der sehr viele Pr.-Eylauer und auch Verdener Bürger erschienen waren. Landrat Dr. Puvogel, Verden, begrüßte herzlich den Kreisvertreter, den letzten Pr.-Eylauer Landrat Neumann, die Ehrengäste sowie alle Pr.-Eylauer als Mitbürger des Kreises Verden. In seiner Begrüßungsansprache hob er besonders hervor, daß jedes Jahr immer mehr Pr.-Eylauer zum Heimattreffen nach Verden kommen und dadurch bezeugen, daß sie hier in Verden ihre zweite Heimat gefunden haben. Er hob hervor, daß der Patenkreis Verden die vor 18 Jahren übernommene Patenschaft auch heute ebenso ernst nehme, seinen Paten weiterhin nach Kräften helfen und ihnen bis zu einer Rückkehr in die Heimat hier in Verden einen Sammelpunkt menschlicher, sozialer und kultureller Gemeinschaft geben werde. Er schloß mit den Worten des Grundgesetzes: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Und das sei das Leitwort des Tages der Heimat: „Eine freie Heimat in einem freien Europa". Bürgermeister Dr. Friedrichs übermittelte die Grüße des Rates und der Verwaltung der Stadt. Die Patenstadt Verden freue sich über den starken Besuch. Der Sinn der Patenschaft sei so wie früher noch vorhanden und notwendig, auch wenn die politischen Voraussetzungen sich geändert hätten. Der Kreisvertreter entbot den Paten, den Gästen und seinen Landsleuten einen herzlichen Willkommensgruß. Sein Gruß galt aber auch den Teilnehmern, die vor 50 Jahren am Lehrerseminar Pr.-Eylau ihre erste Lehrerprüfung abgelegt haben. Des weiteren erwähnte er, daß die Pr.-Eylauer allen Grund hätten, ihren Paten für die vielseitige Unterstützung zu danken. Der aufblühende Kreis Verden sei allen Pr.-Eylauern zur zweiten Heimat geworden. Während der vom Kreisvertreter vorgenommenen Totenehrung spielte der Posaunenchor das Lied vom guten Kameraden, zwischen den Begrüßungsreden „Ännchen von Tharau" und „Land der dunklen Wälder". In seiner Festrede ging Probst Burchardt auf den Sinn des Heimattreffens aus der Sicht des Theologen ein. Er erwähnte die Völkervertreibungen in der Menschheitsgeschichte. In Vietnam würden noch heute hunderttausende Menschen vertrieben, ohne daß dies nachdrücklich zur Kenntnis genommen werde. Das Verlangen nach Heimat sei groß, aber Heimat sei Gnade und ein Geschenk nach langem Ringen. Die Vertreibungen nach 1945 haben viele Narben in die Herzen der Heimatvertriebenen geschlagen. Der Probst rief alle, die guten Willens sind, zur Versöhnung auf. „Gott hat seinen Himmel über uns alle gespannt". Viel Beifall dankte dem Probst für die zu Herzen gehende Rede. Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes wurde diese würdige und eindrucksvolle Feierstunde beendet. Am Nachmittag versammelten sich die Pr.-Eylauer zum Abschluß des zweitägigen Heimattreffens in den Räumen des Parkhotels Grüner Jäger, um noch einige gemütliche Stunden beisammen zu sein. Eine Kapelle sorgte für gute Stimmung und veranlaßte viele zu tanzen. In einem Seitenraum hatte Lm. Schulz wieder Bilder, Karten und Bücher der Heimat ausgestellt. Auch die bereits fertigen Dokumentationen der Landgemeinden waren ausgelegt und wurden mit Interesse betrachtet. Große Beachtung fand der von Lm. Wormitt gefertigte Bildband Pr.-Eylau. Die Pr.-Eylauer Heimatstuben in der Großen Fischerstraße wurde an beiden Tagen viel aufgesucht und die Ausgestaltung des öfteren lobend anerkannt. A. W.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Bezirkstreffen in Wiesbaden-Biebrich am 14. Oktober im Josefshaus am Schloßpark 69: Sie erreichen vom Hbf. mit Linie 3 und 4 das Tagungslokal. Aus Frankfurt kommende Pkw.: Abfahrt Richtung Wiesbaden-Biebrich (Sekt Henkell), aus Richtung Darmstadt Autobahn bis zum Amneburger Kreisel, Abfahrt Richtung Wiesbaden-Biebrich, Breslauer Straße, Rathenauplatz queren zur Straße Am Schloßpark, rechts einbiegen. — Bis Ende September wollte der Wirt die Teilnehmerzahl wissen. Deshalb melden Sie sich bitte umgehend an bei Lm. Horst Pietzko, 6229 Kiedrich, Eltviller Straße 38, oder telefonisch 0 61 23 / 57 76, Personenzahl angeben! Das Lokal ist ab 10 Uhr geöffnet. Kurzprogramm: zur politischen Situation, aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft, neue Dias aus der Heimat, plachandern bei einem guten Schoppen, solange es uns gefällt. Es ist zu hoffen, daß die Wehlauerin wieder etwas Mundartliches zu Gehör bringt oder Frau Margret Kuhnke uns mit einer kleinen Geschichte erfreut.

Beim Haupttreffen der Kreisgemeinschaft in Hannover fanden sich 400 Landsleute zusammen. Besonders stark vertreten war das Kirchspiel Paterswalde mit etwa 80 Teilnehmern. Heimatpfarrer **Ernst Froese** sprach nach der Begrüßung und verlas die lange Liste der im letzten Jahr verstorbenen Landsleute. Danach wurde vier Landsleuten durch Überreichung des Ehrenzeichens der Dank der Kreisgemeinschaft abgestattet für die beständige Treue, die sie bewiesen haben durch unermüdliches Wirken für den Heimatkreis: Margarete Melzner, Tapiau, Otto Erzberger, Goldbach; Charlotte Ewert, Koppershagen; und Ernst Grigat, Parnehnen-Kukers, alles langjährige Mitglieder des Kreistages, die zum Teil von Anbeginn des Bestehens der Kreisgemeinschaft mitgewirkt haben. Von Chorliedern umrahmt, sprach der Geschäftsführer des BdV Niedersachsen zur politischen Lage nach den Ostverträgen. Durch sie sei leichtfertig deutsches historisches Besitz- und Heimatrecht hingegeben worden, ohne diejenigen zu hören und zu fragen, die es anging. Wie wichtig von uns in diesem Zusammenhang die Zusatzentschließung des Bundestages und der im Zusammenhang mit dem Grundvertrag vom Bundesverfassungsgericht gefällte Spruch über die Verfassungsrechtlichkeit desselben angesehen werden müsse, ging aus den Ausführungen des Redners deutlich hervor. Die Stunde der Besinnung schloß mit dem Ostpreußenlied. Nach dem Mittagessen wurde über die Arbeit der Kreisgemeinschaft berichtet: die Erstellung des Heimatbuches, Karteiüberprüfung (der Patenkreis wendet sich in einem Schreiben an unsere Landsleute mit der Aufforderung, die derzeitige Anschrift mitzuteilen und auch Kinder und Enkel mit Wohnsitz anzugeben), Ortsbefragung innerhalb der Kirchspiele, Flurnamen, dörfliche Verhältnisse, Vorbereitung eines Wehlauer Kreismuseums. Einige Modelle und eine Anzahl Großfotos schmückten den Saal. Zwei große Alben mit Fotos wanderten von Tisch zu Tisch. Am späten Nachmittag wurde von den meisten der oft recht weite Heimweg angetreten; sicher in dem Bewußtsein, einen inhalts- und erlebnisreichen Tag in Hannover verbracht zu haben.

Wanderer zwischen zwei Welten

Der Schriftsteller Walter Adamson erzählte aus seinem Leben

Der ostpreußischen Frauengruppe Kiel wurde bei ihrer ersten Veranstaltng nach der Sommerpause ein einmaliger kultureller Vortrag geboten. Ihre Leiterin, Eva Rehs, konnte am 20. September viele geladene Gäste aus Kiel und Umgebung begrüßen; der Landesgeschäftsführer des LvD, Herr von Koerber, übermittelte die Grüße des Ministerialrats Dr. Walsdorff und des Landesvorsitzenden, Reg. Dir. Dr. Domabyl. Der Strom der Zuhörerschaft war so stark, daß der Raum im Haus der Heimat bei weitem nicht ausreichte.

Der Schriftsteller Walter Adamson, gebürtiger Königsberger, Schüler Ernst Wiecherts im Hufengymnasium, seit 1938 in Australien, sprach über seine Ausreise und den Neuanfang im fremden Land. Er begann seinen Vortrag mit folgenden Gedanken von Erich Kästner: „Dann fährt man Straßenbahn und hat viel Zeit. Der Schaffner ruft die kommenden Stationen. Es sind Stationen der Vergangenheit! Man dachte, sie sei tot — sie blieb hier wohnen". Diese Worte stehen zu seinen Erlebnissen und Gedanken in enger Beziehung. Wenn man von Ostpreußen bis nach Australien reisen und mehr als ein Dutzend Berufe ergreifen mußte, bis man sich dem ureigensten Beruf — der ureigensten Berufung, der Schriftstellerei — zuwenden konnte, dann ist ein solches Leben angefüllt mit Erlebnissen, Gedanken und Bildern, die eine weite und farbige Spannweite haben.

Walter Adamson schildert seine vierwöchige Schiffsreise nach Australien, die er nach den damaligen Bestimmungen mit nur zehn Mark in der Tasche antreten durfte und mußte, nach einem Zwischenaufenthalt in Italien. Da er zwar Französisch, Griechisch und Latein, nicht aber Englisch gelernt hatte, wurde es für ihn zur Lebensnotwendigkeit, sich mit dieser Sprache zu beschäftigen, da in Australien nur Englisch gesprochen wird. Mit dieser Sprache ist er jetzt so verwachsen, daß er seine Gedichte in Englisch schreibt, um sie dann ins Deutsche zu übersetzen. Walter Adamson lebt gern in dem „Fünften Kontinent", auf dem gegenwärtig 13 Millionen Menschen wohnen. Auf seiner Schiffsreise versank das bisher gelebte Leben. Erst als Australien auftauchte, verebbten die Träume, die sein Inneres während der Fahrt ausgefüllt hatten. Alle Vorstellungen, die er sich von diesem Land gemacht hatte, waren falsch, so bekannte Walter Adamson, und in jeder Beziehung begann für ihn ein neues Leben.

Seine Gedichte, Geschichten und Essays erscheinen in Englisch und Deutsch. Und so meldete sich auch die Heimat, aus der ihn viele Zuschriften erreichten. Eine Reihe von Beiträgen aus der Feder von Walter Adamson erschien im Ostpreußenblatt. Heimat ist für ihn im weitem Sinne die Sprache. Die Vergangenheit, so sagt er, sei so stark, daß sie lebendig bleibe und nicht einfach vergessen werden könne. Sie war prägend für ihn, wie sie es wohl für alle Menschen ist. Wer auswandern, wer eine fremde Sprache erlernen und sprechen muß, für den wird die Muttersprache tiefer als „Heimat" empfunden. Worte von Karl Jaspers, die er zitierte: „Weder der Vergangenheit anheimfallen, noch dem Zukünftigen. Es kommt darauf an, ganz gegenwärtig zu sein", können wohl als Zeugnis für seine Lebenseinstellung gelten.

Abschließend ging Walter Adamson auf die Bedeutung von Heimat und Sprache ein. Was ihm jetzt nach den unglückseligen Jahren am notwendigsten erscheint, liegt in der Humanitas beschlossen. Sie im eigenen Leben, im Gegenüber der Völker über alle Grenzen und Kontinente hinweg zu verwirklichen, sei die vordringlichste Aufgabe eines jeden Einzelnen in unserer Zeit. Seinen Vortrag schloß er mit den Worten: „Ich suche und finde Heimat in der Sprache und bei Menschen, und als Wanderer zwischen den Welten, über einen billigen Nationalismus hinaus, überall dort. Und so auch bei Ihnen, wo ich mit Goethes Faust sagen kann: Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein."

Die Farb-Dias, die Walter Adamson nach seinem Vortrag zeigte, gaben einen Eindruck von Australien als dem Land der Gegensätze und Kontraste: Moderne Großstädte und kleine Landflecken, subtropische Vegetation und endlose Wüste, weiße Menschen mit hohem Lebensstandart und Stämme von Australnegern, die noch heute wie in der Steinzeit leben; mal große Trockenheit, mal unheimlich viel Regen. Großes Interesse fanden auch die Bilder von den dort einheimischen Tieren und Pflanzen. Zu diesen, wie zu den Landschaftsbildern ,gab Walter Adamson ausführliche Kommentare.

Seinen Neuanfang hat er in der Broschüre „Das Australische Einmaleins" beschrieben, die — mit seiner Signatur versehen — erworben werden konnte.

Herzlicher Beifall dankte Walter Adamson für seinen Vortrag; auch das rege Interesse für seine Broschüre bewies, daß diese kulturelle Veranstaltung der Kieler Frauengruppe großen Anklang gefunden hat. E. R.

*

Auch aus Düsseldorf und Ratzeburg erreichten uns Berichte über Veranstaltungen mit Walter Adamson. Am Sonnabend, 6. Oktober, 16 Uhr, wird er im Haus der Ostdeutschen Heimat, Berlin, einen Vortrag mit Farbdias halten und aus seinen Werken lesen.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 7. Oktober

11.00 Uhr, RB I: Das Bild des Westens bei ukrainischen Schriftstellern.

Montag, 8. Oktober

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Putbus auf Rügen. Ein vergessener Winkel Pommerns.

20.00 Uhr, WDR III: Nur noch Wunschkinder? Auswirkungen des „Gesetzes über die Unterbrechung der Schwangerschaft" in der ,DDR'.

Freitag, 12. Oktober

15.15 Uhr, SDR II: Die ostdeutsche Galerie in Regensburg. Ausstellungen und Neuerscheinungen.

Sonnabend, 13. Oktober

13.45 Uhr, WDR/NDR I: Alte und neue Heimat. Die Kreuzkirche in Dresden 1973.

16.05 Uhr, RB II: „Deutschland deine Berliner", eine Neuerscheinung von Dieter Hildebrandt.

FERNSEHEN

Sonnabend, 13. Oktober

19.30 Uhr, ZDF: Der junge Herr Vek. Fernsehfilm.

20.15 Uhr, ARD: Die Rudi-Carrell-Show.

20.15 Uhr, ZDF: Der Astronaut. Volksstück.

21.15 Uhr, ARD: Samba Brasil. Lieder ohne Karneval.

23.05 Uhr, ZDF: Das Glas Wasser. Deutscher Spielfilm von 1960.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

6. Oktober, Sbd., 17 Uhr, Kreisgruppen **Heiligenbeil — Lötzen — Pr.-Eylau:** Erntedankfest im Gemeindehaus in der Neuen und Jerusalemsgemeinde, Berlin 61, Lindenstraße 85. Kuchen und Spenden für Tombola mitbringen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61 Brandfurt 43. Telefon 04 11/58 41 00.

Großes Herbstfest
für alle Ostpreußen in Hamburg
Sonntag, 11. November, 16 Uhr,
im Curiohaus, Rothenbaumchaussee 13
(Doppelt soviel Platz wie bei der letzten Veranstaltung.) R e i c h h a l t i g e s Programm. **Vorverkauf** bei allen Bezirksgruppenleitern und in der Bundesgeschäftsstelle, Hamburg 13, Parkallee 86. Eintritt 5,— DM.

Bezirksgruppen

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Sonntag, 7. Oktober, 16 Uhr, im Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36, Nähe Haus des Sports, am Schlump, ein Farbfilmvortrag. Thema: „Urlaub 1973 in Südostpreußen". Kuchen mitbringen. Anschließend Tanz. Versäumen Sie dieses Wiedersehen mit der Heimat nicht. Landsleute und Gäste sowie Jugend herzlich willkommen.

Farmsen—Walddörfer — Dienstag, 9. Oktober, 19.30 Uhr, trifft sich die Bezirksgruppe im Vereinslokal FTV, Berner Heerweg 187 b. — Montag, 15. Oktober, Besichtigung bei Schwartau. Es wird eine Tagestour. Die Fahrt kostet mit Mittagessen und Kaffee und einer Führung durch Lübeck 18,— DM. Anmeldung ab sofort bei Frau Schmitzdorf.

Fuhlsbüttel — Montag, 29. Oktober, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Herr Brehmann, Alpenverein, zeigt vertonte Farbdias: „Aus den Schweizer Bergen".

Hamm—Horn — Sonnabend, den 13. Oktober, 19.30 Uhr, diesjähriges Erntedankfest im Restaurant „Unter den drei Linden", Hammer Steindamm 108, Ecke Sievekingsallee (U-Bahn bis Hammer Kirche, S-Bahn bis Hasselbrook, Straßenbahn Linie 15 bis Hammer Park). Alle Landsleute sowie Gäste herzlich willkommen. Auch die Jugend. Es soll ein fröhlicher, aber auch ein gemütlicher Abend werden mit Musik und Tanz.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 13. Oktober, 20 Uhr, großes Erntedankfest mit Tanz im Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße.

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Sonnabend, den 6. Oktober, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft. Eine Ostpreußin bringt einen Farbfilm und Diavortrag „Mein Urlaub 1973 in Ostpreußen". Anschließend gemütliches Beisammensein. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonnabend, 20. Oktober, ab 11 Uhr im Restaurant Remter, Hamburg 36, Holstenwall 12 (Handwerkskammer), 25jähriges Bestehen der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg mit einem Sondertreffen der Dorfgemeinde Balga, für den Großraum Hamburg, Schleswig-Holstein, Bremen, Niedersachsen und das übrige Bundesgebiet sowie Berlin. Um Beachtung der laufenden Bekanntmachungen und Rundschreiben wird gebeten.

Memellandkreise — Sonntag, 7. Oktober, 16 Uhr, in der Gaststätte Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36, neues Lokal (U-Bahn Schlump), Zusammenkunft. Bitte Gebäck oder Kuchen mitbringen. Filmvortrag über Südostpreußen heute. Anschließend gemütliches Zusammensein mit Tanz. — Erntefeier mit der Landesgruppe am Sonntag, 11. November, 16 Uhr, im Curio-Haus, Rotenbaumchaussee.

Sensburg — Sonnabend, 20. Oktober, 17 Uhr, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, am Bahnhof Schlump.

Frauengruppen

Farmsen—Walddörfer — Dienstag, 23. Oktober, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Vereinslokal FTV, Berner Heerweg 137 b.

Fuhlsbüttel — Montag, 22. Oktober, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt).

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 30. Oktober, 19.30 Uhr, Diskussionskreis und Frauengruppe im Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße.

Wandsbek — Donnerstag, 4. Oktober, 19 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Gesellschaftshaus Lackemann in Wandsbek, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt. Bitte Scheren mitbringen.

Freundeskreis Filmkunst e. V. — Der für den 5. Oktober, 20 Uhr, vorgesehene Vortrag wird auf Sonnabend 6. Oktober, 16.30 Uhr, verlegt. Es sprechen Maria Feyerabend und Günter Pahl zu dem Thema „Pro und Kontra Deutsche Märchen (Gebrüder Grimm)". — Die für Sonnabend, 14. Oktober, vorgesehene Filmveranstaltung „Das Glas Wasser" fällt aus. Dafür Matinee „Edgar Nölting erinnert sich" um 10 Uhr im großen Saal des Amerika-Hauses, Rothenbaumchaussee/Ecke Tesdorpstraße. Kostenbeitrag 3,— DM. — Der Vortrag über Eberhard Wolfgang Möller wird vom 19. auf Sonnabend, 20. Oktober, verschoben. Beginn 16.30 Uhr in der Forsmannstraße 10.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Eine große Zahl von Gratulanten hatte sich am 21. September bei Horst Krüger eingefunden, um dem Vorsitzenden der Gruppe zu seinem 60. Geburtstag Glück zu wünschen. Horst Krüger wurde in Insterburg geboren. Nach dem Schulabschluß erlernte er den Kaufmannsberuf, 1931 trat er freiwillig in die Reichswehr ein. Ihr und der späteren Wehrmacht gehörte er bis zum Zusammenbruch des Reiches 1945 an. Das Kriegsende erlebte der damalige Oberleutnant bei der kämpfenden Truppe in Norddeutschland. Seine Familie, von der er durch die Kriegsereignisse und die Vertreibung getrennt war, fand er in Glückstadt, das ihm ein neues Zuhause bot, wieder. Dort war er erst im steuerberatenden Beruf tätig, anschließend diente er der Stadt über ein Jahrzehnt als Beamter. Als gesetzliche Bestimmungen seiner Laufbahn Grenzen setzten, schied Krüger aus dem Beamtenverhältnis aus und ist jetzt in der privaten Wirtschaft beschäftigt. Hohes Pflicht- und Verantwortungsgefühl bewogen Krüger schon frühzeitig, sich seiner vertriebenen Landsleute anzunehmen und ihnen in Sorgen und Nöten beizustehen. Seit 18 Jahren ist er ununterbrochen Vors. der Gruppe der Ost- und Westpreußen; seit 15 Jahren leitet er den örtlichen Bund der Vertriebenen. Auch den Mitgliedern des Glückstädter Gewinnsparvereins ist er als 2. Vorsitzender kein Unbekannter. In der evangelischen Kirchengemeinde wirkt er ebenfalls ehrenamtlich. Der Bundespräsident zeichnete ihn mit der Bundesverdienstmedaille aus, die Stadt Glückstadt belohnte seine Tätigkeit mit der Verleihung des Ehrentellers, auch der BdV und die Ostpreußen und Westpreußen ehrten ihn besonders.

Glückstadt — Montag, 29. Oktober, Zusammenkunft der Frauengruppe mit der Landesvorsitzenden der Westpreußischen Frauen, Stritzel. — Die Frauengruppe eröffnete die Winterarbeit mit einem Vortragsnachmittag in „Raumann's Gasthaus". Die 1. Vorsitzende, Anne-Liese Dombrowski, begrüßte besonders die Frauenleiterin des LVD, Frau Voss, sowie den 1. Vorsitzenden der Ost- und Westpreußen, Horst Krüger. Sogar eine Deutsch-Amerikanerin aus Texas, die zur Zeit in Glückstadt zu Besuch weilt, hatte den Weg zu dieser Veranstaltung gefunden, deren Thema „Riga" auch sieben Gäste aus Itzehoe, die einstmals in der schönen Metropole an der Düna zu Hause waren, angelockt hatte. Referent war Dr. Laur, Schleswig, der im Juni 1971 seine Heimat besucht hatte. Einleitend gab er einen Überblick über die wechselvolle Geschichte der im Jahre 1201 gegründeten deutschen Stadt, die heute mit 800 000 (achthunderttausend) Einwohnern die Hauptstadt der Sowjetrepublik Lettland ist. Anhand von sehr eindrucksvollen Dias zeigte Dr. Laur das Gesicht Rigas von heute, die restaurierte Altstadt mit den noch vorhandenen mittelalterlichen Bauwerken und die neuen städtebaulich interessanten Stadtteile und Grünanlagen. Auffällig ist, daß selten ein Pkw zu sehen war, dafür verfügt Riga über eine große Dichte öffentlicher Verkehrsmittel. Von den sieben Kirchen, die mit der Ordensburg den mittelalterlichen Stadtkern überragen, sind der Dom, die Petri-Kirche und die griech.-orthodoxe Kathedrale zweckentfremdet worden. Sie dienen als Konzertsäle bzw. Museen. In den übrigen Kirchen werden auch heute noch Gottesdienste gehalten, die gut besucht werden. Dr. Laur zeigte dann noch Bilder von der livländischen Schweiz und von anderen landschaftlich reizvollen Punkten aus der Umgebung der Heimat, in der er auch jetzt noch ungehindert deutsch sprechen konnte und guten Kontakt zur lettischen Bevölkerung gefunden hat.

Ratzeburg — Dienstag, 9. Oktober, 17 Uhr, im Rauchfang, Stammtischrunde.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe Niedersachsen-West — Auf Grund der zu erwartenden regen Beteiligung zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 13. Oktober, 19.30 Uhr, in der Gaststätte am Schloßgarten zu Osnabrück, Neuer Graben, bittet der Vorstand um rechtzeitiges Erscheinen, da pünktlich mit dem Programmablauf begonnen wird. Einlaß 18.30 Uhr. Ostpreußen, die von auswärts kommen und zu übernachten beabsichtigen, empfiehlt die Landesgeschäftsstelle das Hotel des Lm. Helmut Saunus, Kulmbacher Hof, Telefon 05 41 / 2 78 44 (vier Minuten Fußweg vom Veranstaltungslokal).

Braunschweig — Mittwoch, 10. Oktober, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft. Begleichung der Mitgliedsbeiträge durch Überweisung oder bei Besuch der Veranstaltung erbeten. Die Bankkonto-Nr. hat sich geändert: Konto-Nr. 472 597 bei der Norddeutschen Landesbank Braunschweig für Heinz Rosenfeld (Landsmannschaft Ostpreußen) oder bei Postscheck auf das Konto Hannover Nr. 21 51-307 der gleichen Bank unter Angabe der vorstehenden Bankkonto-Nr. und des Inhabers.

Bremervörde — Die Feierstunde zum Tag der Heimat hatte in diesem Jahr einen besonderen Rahmen. Unter dem Motto „Vom Volkslied zum Musical" veranstaltete der BdV unter der Leitung von Vors. F. O. Rokosch, gleichzeitig Vors. der Ostpreußengruppe, ein Konzert mit dem Altonaer Mandolinen-Orchester und dem Hamburger Kinderchor Vineta. Der Saal im Kreishaus war überfüllt, und jedermann war von der neuen Gestaltung dieser Feierstunde angetan. Bürgermeister Wilhelm Reitmann überbrachte die Grüße der Stadt und hieß das Orchester unter der Leitung von Karl Kirchner und den Chor unter Dietrich Czirniok herzlich willkommen. Reitmann dankte Rokosch und seinen Mitarbeitern für die Initiative zu dieser Veranstaltung. Der Redner des Abends, Oberstudienrat Sagner aus Bremerhaven, wurde von Reitmann besonders begrüßt. Sagner sprach zu dem Thema „Berlin — auch heute Mittelpunkt". Daher ging der Bürgermeister auch auf dieses Problemgebiet ein, das aber nur im Zusammenhang mit einer gemeinsamen europäischen Politik gesehen werden könne. In der Ansprache „Berlin — auch heute Mittelpunkt" forderte Sagner, daß der Bürger der Bundesrepublik heute mehr tun müsse, als der Sentimentalität den Lauf zu lassen. Grundvoraussetzung dafür sei nach den Worten von Sagner die Vergangenheit zu kennen, das Heutige zu sehen, um das Morgige zu gestalten. Nach der Schilderung der geschichtlichen Entwicklung kam der Redner zu dem Urteil, daß Berlin auch heute der Mittelpunkt in Europa sei. Deutschland liege zwischen den beiden Blöcken und in der Mitte von Deutschland liegt Berlin, und aus diesen Gegebenheiten müsse die Zukunft gestaltet werden, foderte L. Sagner. Die Regierung müsse auf das Thema Berlin verstärkt achten und jede Gelegenheit nutzen, für das Recht zu kämpfen. In Verbindung mit dieser Feierstunde im Kreishaus wurde die Wanderausstellung „Weltstadt Berlin" gezeigt. Berlin stellte sich vor mit seinem pulsierenden Leben, mit seiner Jugend, seinem faszinierenden Kulturleben, seiner Industrie und Wirtschaft sowie mit seiner vielfältigen Sozial- und Gesellschaftspolitik. Es wurde anschaulich über das wechselvolle Schicksal einer Weltstadt berichtet, wobei auch die Entwicklung des östlichen Teils nicht übersehen wurde.



Unsere „Zwanzigjährigen" nehmen strahlend die Glückwünsche des Bundesgeschäftsführers, Friedrich-Karl Milthaler, entgegen. Elfie Schoebel, Rautgunde Masuch und Hildegard Wabbels begingen ihr 20-jähriges Arbeitsjubiläum im Hamburger Ostpreußenhaus. Frhr. v. Braun, der amtierende Sprecher, dankte den drei Damen für ihre Treue und Zuverlässigkeit.
Foto: Zander

Celle — Sonnabend, 6. Oktober, Treffen mit den ost- und westpreußischen Heimatfreunden aus Soltau, die gegen 9 Uhr im Schützenhaus Westercelle eintreffen. Dazu ist folgendes geplant: 10 Uhr Schloßbesichtigung mit Führung; 11 Uhr Besichtigung des Museums; 13 Uhr Mittagessen im Schützenhaus Westercelle; 15 Uhr Kaffeetafel im Café Müller in Westercelle, anschließend Plauderstunde und Abschluß im Schützenhaus. Die Gäste werden ihre Heimfahrt gegen 18 Uhr antreten. Es wird um rege Teilnahme gebeten. — Vormerkung für die Adventsfeier: Sonntag, 16. Dezember (3. Advent)), im Schützenhaus Westercelle. Einzelheiten durch Rundschreiben.

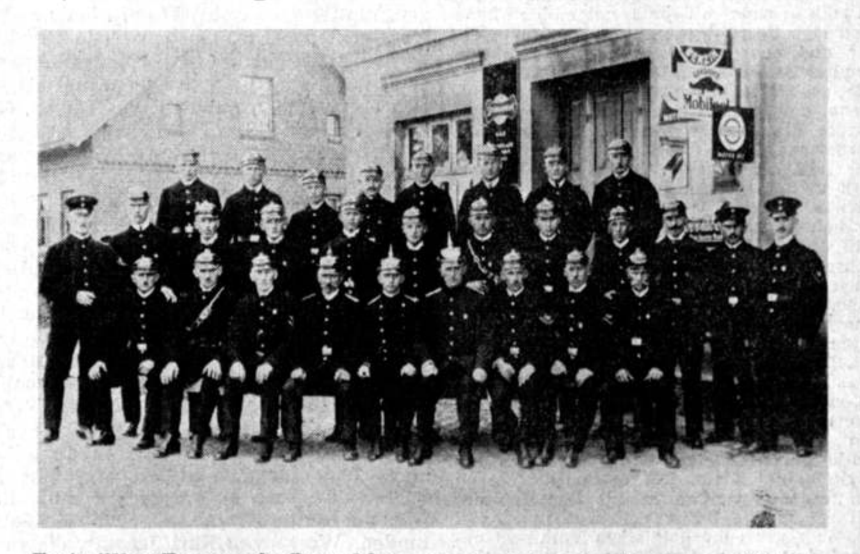
Gifhorn — Sonnabend, 6. Oktober, 20 Uhr, Stiller Winkel, Sonnenweg 16, traditionelles Erntefest unter der Erntekrone. Gäste willkommen.

Heidmühle — Sonnabend, 6. Oktober, Erntedankfest. In einem sorgfältig vorbereiteten Programm hält der Jugendreferent der Gruppe Niedersachsen-West, Franz Tessun, die Festansprache.

Quakenbrück — Zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West fährt die Gruppe mit einem Bus am Sonnabend, dem 13. Oktober, nach Osnabrück. Abfahrt: pünktlich 17.45 Uhr vom Bahnhofsvorplatz. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 7,— DM, bei Anmeldung zu entrichten. Anmeldungen an die Kreisgeschäftsstelle der Ostpreußen, Hasestraße 60, Telefon 05 41 / 35 17.

Wilhelmshaven — Die Festrede zum 25jährigen Bestehen der Kreisgruppe am Sonnabend, dem 6. Oktober, im Graf-Spee-Heim, hält der stellv. Vors. der Gruppe Niedersachsen-West, Otto Wobbe, Lingen. Freunde und Gönner der Kreisgruppe sind herzlich eingeladen.

Das Erinnerungsfoto (11)



Freiwillige Feuerwehr Rauschken, Kreis Osterode. Im Jahre 1922 entstand dieses Foto vor der Gastwirtschaft Hermann Kwaschni, daneben das Wohnhaus des Landwirts und Fleischers Max Kanitz. Dazu schreibt uns Leser Wilhelm Kopetsch, Gladbeck: Wer erinnert sich noch dieser Männer, die sich oft für das Wohl des Nächsten freiwillig eingesetzt haben. Es waren Handwerker und Bauern des Dorfes. Ins Leben gerufen wurde die Wehr etwa 1920 durch Domänenpächter Walzer. Unter der Führung von Walter Zielonka, der zum Brandmeister ernannt wurde, erfolgte die offizielle Gründung 1922 und die Eintragung als Verein. Stellvertreter war Landwirt und Bauunternehmer Karl Born, früher Borowski.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Dienstag, 9. Oktober, Fahrt der Frauengruppe nach Aachen zur Firma Junghans-Wolle.

Düsseldorf — Montag, 8. Oktober, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Hochzeitszimmer, Aktuelle Stunde. Pressenachrichten, die interessieren. — Freitag, 12. Oktober, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Stammtisch. — Sonnabend, 13. Oktober, 9.30 Uhr, vom Hauptbahnhof, Ali-Kino, Fahrt zum Erntedankfest nach Unna-Massen. — Dienstag, 16. Oktober, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe. — Donnerstag, 18. Oktober, 16 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Lichtbildervortrag von Frau Ditz-Dostal über Prag, die goldene Stadt. — Sonnabend, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Straßenbahnhaltestelle Stadthalle Neuß, Linie 5, Wanderung unter Führung von Frau Gluth. — Dienstag, 23. Oktober, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Farbdiavortrag von Ministerialrat i. R. Matull „Wiedersehen mit der Heimat — Reiseeindrücke 1973".

Dinslaken — Die Fahrt der Gruppe gemeinsam mit dem BdV nach Bacharach am 7. Oktober ist bereits ausgebucht. Abfahrt um 7 Uhr vom Bahnhof Dinslaken. — Sonnabend, 20. Oktober, 19 Uhr, im Lokal Lettgen, Duisburger Straße, Heimatabend mit Königsberger Kloppsessen. Der Abend wird von Mitgliedern der Frauengruppe gestaltet. Im Anschluß gemütliches Beisammensein und Tanz. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen.

Euskirchen — Sonnabend, 6. Oktober, 19.30 Uhr, großer Volkstumsabend anläßlich des Erntedankfestes in der Sebastianus-Schützenhalle an der Erft (Ende der Erftstraße rechts, Parkplätze vor der Halle). Reichhaltiges Programm, u. a. tanzt die Volkstanzgruppe der DJO Alsdorf. Anschließend Tanz unter der Erntekrone.

Hagen — Sonnabend, 6. Oktober, 20 Uhr, in den Gärtnerstuben, Erntedankfeier mit großer Tombola. — Gut besucht war die Versammlung in den Heimatstuben. Es wurden Farbdias gezeigt, die ein Landsmann im Sommer dieses Jahres in Ostpreußen, vorwiegend auf der Frischen Nehrung, aufgenommen hat. Die Vorführung des Films „Zwischen Haff und Meer" war eine gelungene Ergänzung.

Köln — Donnerstag, 4. Oktober, Ausflug der Frauengruppe nach Bensberg. Treffpunkt 11 Uhr Endstation der Linie 1 in Bensberg. Gäste und Ehemänner herzlich willkommen. — Mittwoch, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Frau Vonachter führt Tupperware vor. Es wird um rege Beteiligung gebeten.

Recklinghausen — Sonnabend, 6. Oktober, 20 Uhr, in der Gaststätte Sanders, Am Lohtor, Erntedankfest der Gruppe Agnes Miegel. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Frankfurt (Main) — Montag, 8. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Lenaustraße 70, Damenkaffee mit Farblichtbildervortrag von Lm. Leopold „Eine Reise durch Ceylon". — Montag, 15. Oktober, 18.30 Uhr, im Vereinshaus Kleingärtner-Verein Nordend e. V., Amöneburger Straße (U-Bahn-Linie Lindenbaum, 5 Minuten Gehzeit), Spielabend.

Gießen — Sonnabend, 6. Oktober, 19.30 Uhr, Martinshof, kleiner Saal, Erntedankfest mit Musik und Tanz. Eintritt 2,50 DM. Beiträge für die Tombola bitte bei Siegfried Knorr, Ederstraße 1, abgeben. — Mittwoch, 17. Oktober, 15 Uhr, Mohrunger Stube, Treffen der Frauen. Konrad Opitz spricht über die Bedeutung des Volksliedes.

Kassel — Sonnabend, 20. Oktober, 16 Uhr, in der KSV-Gaststätte, Damaschkestraße (Linien 4 und 7): Lm. Heinemann zeigt Dias unter dem Thema „Tierwelt und landschaftliche Schönheiten der west- und ostpreußischen Heimat". Dazu Schmunzelreise durch die ostpreußischen Landschaften. Auch Landsleute aus anderen Gebieten herzlich willkommen.

Marburg/Lahn — Dienstag, 9. Oktober, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Heimatabend. Erntedank mit Verlosung von Gartenerzeugnissen usw. Bitte kleine Gaben mitbringen. Dokumentarfilm: Die Weichsel. — Beim Jahresausflug im September war der Christenberg mit der ersten christlichen Kirche in Hessen erstes Ziel. In der kleinen romanischen Kirche spielte für die Besucher Herr Elisat den Choral „Lobe den Herrn", was den Aufenthalt in diesem kleinen Gotteshaus noch feierlicher gestaltete. Bei herrlichem Sonnenschein wurden Ausgrabungen besichtigt, von Herrn Gutladt genau erklärt. Der Kaiserdom in Fritzlar war

für alle ein ganz großes Erlebnis mit der sehr sorgsamen Führung. Die Schatzkammer zeugte von dem Reichtum der jahrtausendalten katholischen Kirche. Nach einem guten Mittagessen in Wildungen und einer Besichtigung des Asien-Museums, das chinesische Kunst in großer Vielfalt zeigte, wurde noch ein kurzer Besuch der Stadtkirche abgestattet, um den berühmten Flügelaltar von Konrad C. Soest kennenzulernen. Nach einem kurzen Gang durch den schon etwas herbstlichen Kurpark ging es wieder heim.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Bad Friedrichshall — Sonnabend, 6. Oktober, 19.50 Uhr, im Kleintierzüchterheim am Mühlwörth, Stadtteil Kochendorf, traditionelles Herbstfest der Ost- und Westpreußen.

Ludwigsburg — Die Kreisgruppe feiert Sonnabend, 6. Oktober, ihr 25jähriges Bestehen. Die Veranstaltung findet in den Räumen der Kaiserhalle, Stuttgarter Straße (bei der Garnisonskirche), statt und beginnt um 19 Uhr. Die Feierstunde bringt ein ausgesuchtes, auf hohem Niveau stehendes Programm, daß ausschließlich von Künstlern aus den eigenen Reihen dargebracht wird. Humoristische Vorträge in heimatlicher Mundart leiten zum gemütlichen Teil über, der durch Spiel, Tanz und frohe Unterhaltung ausgefüllt ist. Alle Ost- und Westpreußen im Kreisgebiet, auch Nichtmitglieder, sind mit ihren Freunden und Verwandten herzlich eingeladen.

Stuttgart — Sonnabend, 6. Oktober, 16 Uhr, Universität, großer Saal der Mensa, Holzgartenstraße 11, Nähe Liederhalle und Max-Kade-Haus, 25-Jahr-Feier der Kreisgruppe. Festfolge. 1. Teil: Gruß an Ostpreußen, Rosenau-Trio, Baden-Baden, früher Angerburg. Festansprache Pfarrer i. R. Dr. Kowalewski. Pause von 18.30 bis 19.30 Uhr, Abendessen. 2 Teil: Bunter Abend mit Conferencier Lm. Pahlke, Schlager- und Plattenstar Gunnar Welz, Hamburg, sowie den Folklore-Sängerinnen Heidi und Karin, München. Zum Tanz spielt die Kapelle Grasshoff. Mitglieder und Freunde herzlich willkommen. — Mittwoch, 24. Oktober, 12 Uhr, ab Bussteig 13, fährt die Frauengruppe nach Urach zum Besuch des Thermalbades und zur Stadtbesichtigung. In Gächingen Kaffeepause. Fahrpreis 5,50 DM.

BAYERN

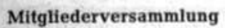
Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

Gundelfingen — Sonntag, 14. Oktober, 14.30 Uhr, im Gasthaus zur Sonne, gemeinsame Feier der Sudetendeutschen, Ostpreußen und Westpreußen zum Tag der Heimat. Aus diesem Grunde findet der nächste Heimatabend der Gruppe erst Sonnabend, 10. November, 20 Uhr, im Gasthaus Zum Schützen statt. — Beim monatlichen Heimatabend der Gruppe konnte Vors. Ranglack außer den in großer Zahl erschienenen Landsleuten auch zwei Vorstandsmitglieder der örtlichen Sudetendeutschen Gruppe sowie vier Vorstandsmitglieder der benachbarten Nordostdeutschen Gruppe Gingen begrüßen. Nach Beendigung der Tagesordnung sprach der Vors. der Gruppe Gingen, Dehring, eine Einladung zum Besuch der dortigen Veranstaltung aus. Daraufhin fuhr Mitte des vergangenen Monats eine stattliche Zahl Gundelfinger Mitglieder nach Gingen, was den Vors. Dehring bewog, die Mitglieder seiner Gruppe zu bitten, sich bei einem Gegenbesuch ebenso stark zu beteiligen.

Weilheim — Sonnabend, 6. Oktober, 19 Uhr, im Oberbräu, Erntedankfest.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:
48 Bielefeld Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Mitgliederversammlung

Detmold — Der Salzburger Verein e. V. ruft eine Mitgliederversammlung (Salzburger Versammlung) ein zu Sonnabend, 13. Oktober, 18 Uhr, nach Bielefeld in die Gaststätte Eisenhütte, Marktstraße 8. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Kassenbericht, 3. Entlastung der Kassenführung, 4. Entlastung des Vorstandes, 5. Beschluß über eine Änderung des § 8 der Satzung, 6. Neuwahl des Vorstandes, 7. Bestätigung des Beirates, 8. Neuwahl der Kassenprüfer, 9. Bericht von H. von Diebitsch über das Bauvorhaben in Bielefeld, 10. Verschiedenes.

---neues vom sport---

Im Münchener Postsportpark trafen sich zu Seniorenwettkämpfen beim „Festival der Junggebliebenen" deutsche Leichtathleten und darunter natürlich auch einige aus Ostdeutschland. In der Altersklasse I gewannen Girke (33) Schlesien in 14:34,0 Min. die 5000 m und Klik (35) Sudetenland das Kugelstoßen mit 16,38 m und wurde im Diskuswerfen dritter mit 47,72 m. Im Speerwerfen wurde der frühere mehrfache deutsche Meister Hermann Salomon (35) Danzig vierter mit 67,42 m. In der Altersklasse II: Erster über 5000 m Alfons Ida-Wartheland in 15:09,6 Min., Altersklasse III: 5000 m zweiter Gustav Pauls (56) Königsberg in 17:16,0 Min. und ebenso über 15 km in 56:35,0 Min. In der Altersklasse IV gewann der frühere Silvesterlaufsieger von San Paulo 1951 Erich Kruzicki (62) aus Danzig die 5000 m in 17:23,0 Min. und die 15 km in 57:53,0 Min.

Den Dreiländerkampf Finnland-Mitteldeutschland-Rußland in Helsinki gewann bei den Frauen Mitteldeutschland. Die Europameisterin und Olympiavierte Karin Krebs-Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, wurde im 1500 m-Lauf in 4:11,19 Min. zweite hinter der Olympiasiegerin Bragina-Rußland, die in Edinburgh kurz zuvor der Ostpreußin unterlegen war. Im Dreisprung der Männer, mit Gesamtsieg der Russen, wurde Jörg Drehmel Demmin/Potsdam nur Dritter mit 16,23 m.

Wegen eines Fahnentuches von West-Berlin mußte der Vergleichskampf gegen Polen in Warschau abgesagt werden, da die Polen unter dem Druck der mitteldeutschen und russischen Führung neben den Nationalflaggen auch die Flagge West-Berlins hissen sollten, weil drei West-Berliner wie international immer zur bundesdeutschen Mannschaft gehörten. Bedauerlich für die Aktiven beider Nationen und die Warschauer Zuschauer. Für Deutschland sollten Elfgard Schittenhelm-Sudetenland (4 mal 100 m), Ameli Koloska-Zoppot (Speerwerfen) und Hennig-Tapiau (Diskus) starten.

Das erste Europapokal-Finale der Fünfkämpferinnen und der Zehnkämpfer, über Jahre die Paradedisziplin der Deutschen, in Bonn endete mit dem zu erwartenden Sieg der mitteldeutschen Frauen, während die bundesdeutschen ohne Heide Rosendahl-Tilsit nur einen 4. Platz hinter der UdSSR und Bulgarien schafften. Im Zehnkampf ohne die deutschen Spitzenkönner Bendlin-Thorn (8319 Pkt.), Dr. Walde-Schlesien (8122 Pkt.), Wessel-Königsberg (8021 Pkt.) und Knuth-Posen (7688 Pkt.) endete der Mannschaftskampf mit einem überraschenden Sieg der Polen vor der UdSSR, Mitteldeutschland mit Demmig-Schlesien, Frankreich und Deutschland als 5. Der z. Zt. beste bundesdeutsche Zehnkämpfer kam auf 7526 Pkt. als 13. der Einzelwertung.

In einem Pokalturnier der Tischtennisspieler in Kiel-Kronshagen gewann der Vizeweltmeister Johannson-Schweden mit 8:1 Siegen. Er besiegte alle seine Gegner bis auf den ehemaligen Vizeweltmeister und abgetretenen Leistungssportler Eberhard Schöler (32), Flatow/Düsseldorf, der den Schweden in drei Sätzen besiegte. In der europäischen Rangliste stehen jetzt als zweitbeste deutsche Spieler noch auf Rang 13 Eberhard Schöler und Rang 12 Diane Schöler.

Die Hamburger Tischtennis-Damen mit Ev. Kathleen Zemke-Angerburg haben es schwer in der Bundesliga. Gegen den deutschen Mannschaftsmeister DSC Kaiserberg gewann die Angerburgerin zwei ihrer Spiele. Nur der Europameisterin Agnes Simon unterlag die 30jährige Ev. Kathleen Zemke in einem Spiel, das zu offenem Beifall herausforderte in einem Dreisatzspiel, nachdem sie im entscheidenden Satz schon 18:13 geführt hatte.

Bei einer Hamburger Boxveranstaltung trat auch der einzige deutsche Europameister und Deutsche Meister Lothar Abend (29), Brieg/Kiel, gegen den Belgier de Keers an. Doch der Ostdeutsche konnte nicht einmal zwei Minuten sein Können zeigen, da sein Gegner das Nasenbein brach und so in der zweiten Runde ausgezählt werden mußte.

Der Oympiafünfte im Judo und ehemalige deutsche Meister Wolfram Koppen (34), Elbing, jetzt nur noch Trainer beim Hamburger Meister TH Eilbek, kam mit seiner Hamburger Jugendmeistermannschaft bei der norddeutschen Meisterschaft auf einen für ihn etwas enttäuschenden fünften Platz.

Die erste Runde der Fußball-Europacupspiele für die deutschen Mannschaften mit ostdeutscher Beteiligung: Pokal der Landesmeister Bayern München mit Trainer Lattek-Ostpreußen gegen Atvidaberg FF/Schweden 3 : 1, Pokal der Pokalsieger IB Vestmannaeyja/Island gegen Mönchengladbach mit Sieloff-Ostpreußen 0 : 7, UEFA-Pokal Eskisehispos Kulülü/Türkei gegen 1. FC Köln mit Weber-Pommern 0 : 0.

Der Königsberger frühere Bundesligaspieler bei Eintracht Frankfurt, Siegfried Bronert, der später mit dem Königsberger Trainer Kurt Krause, V.f.B. Königsberg, bei St. Pauli-Hamburg und dem VfB Lübeck mit Erfolg spielte, ist jetzt während der Regionalrunde Nord zu Göttingen 05 gewechselt.



Bonn — Mit dem Beitritt der Bundesrepublik Deutschland in die Vereinten Nationen hat die Deutsche Bundespost eine Sonderbriefmarke herausgegeben. Das Postwertzeichen zu 40 Pfennig enthält nach einem Entwurf von Professor Karl Oskar Blase das Emblem der UN auf blauem Grund und daneben den Bundesadler auf den Farben schwarz, rot, gold.

Foto dbp

Ein heiteres Buch als heilsame Medizin

Vor kurzem fuhr ich gegen Abend nach Hause. Es war ein dunkler, trübseliger Abend. Draußen trieb der Wind den Regen gegen die Scheiben des Eisenbahnabteils. Eintönig surrend glitten die Räder über nasse Schienen hinweg.

Schweigend saßen Männer und Frauen nebeneinander. Die jungen und die alten Gesichter glichen sich auf eine merkwürdige Weise. Sie waren abgespannt, verdrießlich, gekennzeichnet von den Strapazen der Arbeit, der Mühe um all den täglichen Kleinkram, der so müde macht.

Eine junge, blasse Frau nahm ein Buch aus ihrer Aktentasche und schlug es auf. Langsam wendete sie Seite um Seite, bewegte die Blätter vor und zurück, hob das Buch ein wenig hoch, als müsse sie die Zeilen oder die Bilder unbedingt aus der Nähe betrachten — und blätterte weiter um. Alles mit einem langsam erblühenden Lächeln, ganz in den Genuß des Buches versunken.

Sie kümmerte sich nicht darum, daß viele ihr zuschauten. Manchmal zuckte es wie von verhaltenem Lachen um ihre Mundwinkel, einmal lachte sie laut und fröhlich auf. Ein frisches Rot flog über ihr vorher so blasses Gesicht, das sich nun mehr und mehr verjüngte, so, als habe eine freundliche Hand darüber hingestrichen und alle Sorgen ausgewischt. Und wie eine Welle von Frohsinn ging es plötzlich durch das Eisenbahnabteil, als die Frau in ihrer Freude über etwas besonders Witziges das Buch hochhob und es ihrer Nachbarin zeigte. Die junge Frau verriet uns, daß das Büchlein ein Geschenk für ihren schwerbehinderten Mann sein solle. Sie selbst fahre täglich zum Nachbarort zur Arbeit. Trotz ihres gewiß schweren Daseins hatte sie sich den Sinn für Humor bewahrt und die Erkenntnis, das ein Buch des Frohsinns für ihren Lebensgefährten manchmal wichtiger sein könne als materielle Dinge.

Allen im grauen Eisenbahnabteil wurde deutlich, welch „gute Medizin für Leib und Seele" ein fröhliches Buch zu sein vermag. — Vor einem halben Jahrhundert praktizierte in einem Rheinstädtchen ein aus Köln gebürtiger Landarzt, der seinen Patienten neben der bitteren Medizin oftmals verordnete: „Häufige Lektüre von ‚Wilhelm Busch' und ‚Ausgewählte Kölner Karnevalsreden', dazu ‚Leberecht Hühnchen' von Heinrich Seidel."

Ob wir nicht gut daran täten, uns bisweilen dieser alten Weisheit zu erinnern? Sicherlich sind unter den uns nahestehenden Menschen einige, denen wir ein heiteres Buch als heilsame Medizin verordnen sollten. L. K.

FAMILIEN-ANZEIGEN



JAHRE

Textilhaus Richard Maschuw

Empfang am 5. Oktober 1973, 11 bis 13 Uhr
2051 Börnsen, Lauenburger Landstraße 22
(früher Pillau)

Am 7. Oktober 1973 feiern unsere Eltern und Großeltern

Otto Mertzokat
und Frau Helene
geb. Baumdick
aus Ballethen, Kreis Angerapp

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
Kinder
und Enkelkinder

3419 Hettensen Nr. 107,
Kreis Northeim

Am 5. Oktober 1973 wird meine liebe Schwester, unsere gute Tante, Großtante, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Kerst
geb. Will
aus Kahlau,
Kreis Mohrungen, Ostpreußen

80 Jahre.

Es gratuliert herzlich
im Namen der ganzen Familie
ihre Schwester
Emma Sommerfeld, geb. Will

347 Höxter, Schlesische Str. 28

80

Am 10. Oktober 1973 wird unser lieber Vater und Großvater

Rudolf Bitter
aus Cavern, Kreis Pr.-Eylau
jetzt
7471 Benzingen über Ebingen

80 Jahre alt.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen ihm weiterhin Gesundheit.

Seine Töchter
Hildegard Rettig mit Söhnen
Lieselotte Rabe mit Familie

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen

---

50 Jahre,
oh, wo bliebst du Zeit,
50 Jahre Freud und Leid.
Fern von der Heimat,
doch nicht allein,
immer werden wir um Euch sein!

Unseren lieben Eltern

Hermann Hilgruber
und Frau Berta
geb. Meißner
aus
Königsberg (Pr), Liebigstr. 10
jetzt
4812 Quelle, Imm.-Kant-Str. 4

gratulieren herzlichst zur GOLDENEN HOCHZEIT am 7. Oktober 1973 und wünschen Gottes Segen

die dankbaren Kinder
Waltraud, Gerhard
und Schwiegersohn Willy



Jahre
wird am 8. Oktober 1973

Anna Hellmig
geb. Golz
aus Lindenau,
Kreis Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 3411 Lindau (Harz)

Die besten Segenswünsche und Dank für alle Liebe
von Deinen Kindern
und allen Angehörigen

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Heute ist meine liebe Frau, unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Rosteck
geb. Duscha
Barwiese, Kreis Osterode

im Alter von 69 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Paul Rosteck
Gerda Clever, geb. Rosteck
Hannelore Rosteck
Willi Clever

582 Gevelsberg, Feverstraße 29, den 12. September 1973

Die Trauerfeier hat am 18. September 1973 stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Irene Fligge
geb. Ruprecht
aus Lyck, Ostpreußen, und Königsberg (Pr)

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Gerta Ostermeier, geb. Randzio
Walter Ostermeier
Bernd, Jörg und Anne Katrin

4951 Eisbergen, Schnatbach 5, den 15. September 1973



Am 6. Oktober 1973 feiert unsere liebste Mutter, Schwiegermutter, Omi und Schwester, Frau

Luise Nitt
geb. Hinz
aus
Königsberg (Pr), Vogelweide 2
jetzt 8602 Lichteneiche/Bamberg, Stockseestraße 22
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst mit dem Wunsch für weitere zufriedene Jahre und Dank für alle Liebe und Güte
ihre dankbaren Kinder
Heinz mit Familie
Ursula mit Familie
Irmgard



Jahre
wird am 12. Oktober 1973 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Ida Urban
geb. Abromeit
aus Gerdauen (Ostpreußen)
Barterer Straße 8
jetzt 2407 Bad Schwartau
Hindenburgstraße 34

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Otto Urban
die Söhne
und Enkelkinder

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend

Unsere liebe Mutter, Schwester, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Zimmermann
geb. Schmidtke
aus Golsaue

ist am 15. September 1973 in ihrem 90. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer danken wir ihr für alle Liebe und Sorge in guten und in schweren Zeiten.

Eva Adomat, geb. Zimmermann
Lore Uffhausen,
geb. Zimmermann
Horst Uffhausen
Gertrud Schneller,
geb. Schmidtke
Carl-Bernd Adomat
Renate Adomat, geb. Zacharias
Sabine Schweckendiek,
geb. Uffhausen
Dr. Winfried Schweckendiek
Hans-Christian Adomat
Dr. Karsten Uffhausen
Elke Uffhausen,
geb. Federshausen
Gisela Hotop, geb. Uffhausen
Wolf-Rüdiger Hotop
Evelyn Knieriem, geb. Adomat
Hans-Dieter Knieriem
Karolin Knieriem
Kirsten Knieriem
Felix Uffhausen

351 Hann. Münden,
Schöne Aussicht 60,
Oldenburg, Erlangen,
Hamburg, Hannover,
Lüneburg, Munster,
im September 1973

Nach schwerem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Hellmuth Schäfer
aus Tilsit,
Hohe Straße 9 u. Jägerstraße 8

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Ilse Schäfer, geb. Purkus
Eberhard Giesler und Frau
Hanna, geb. Kaegbein
Hauke Kobelt und Frau
Gisela, geb. Schäfer
Lukas Schäfer und Frau
Mariena, geb. John
Uwe Schäfer
Wolfgang Schäfer und Frau
Barbara, geb. Grohs
Rolf Schäfer
seine Enkelkinder Anke, Ralf, Torsten, Rainer, Stefan und Andreas
Martha u. Gertrud Baumgardt

285 Bremerhaven,
Potsdamer Straße 43,
den 21. September 1973

3011 Garbsen — Hannover,
Hannoversche Straße 93

Ihr Leben war Liebe und Güte.

Margarete Weiß
geb. Krafft
geb. 10. 3. 1889 gest. 4. 9. 1973

Im Namen aller Angehörigen
Ruth Ebernickel, geb. Weiss
Edeltraut Engler, geb. Weiss

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 25. August 1973 meine liebe Schwester und unsere Tante

Anna Behrend
geb. Schwenzki
aus Königsberg (Pr), Mozartstraße 8

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Gudzent

8 München 81, Stargarder Straße 14, im September 1973

Am 24. September 1973 verstarb fern ihrer geliebten Heimat unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Regine Lopian
geb. Gusewski
aus Wahrendorf, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 90 Jahren.

In stiller Trauer
Willi Lopian und Frau Ida,
geb. Kruska
Rudolf Lopian und Frau Hedwig,
geb. Szobb

3001 Wettmar, Zum Schelpberg 12

Die Beerdigung fand am 28. September 1973 in Wettmar um 14 Uhr statt.

Nach kurzem, schwerem Leiden und erfülltem Leben verschied unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Johanna Kaminsky
geb. Bahr

im Alter von 85 Jahren.

Dipl.-Ing. Rudolf Kaminsky und Frau Johanna
geb. Stief
Irene Kaminsky
Prof. Dr. Gerhard Kaminsky und Frau
Dr. Charlotte, geb. Kröger
Alexander Kaminsky
Lore Kaminsky

5 Köln 1, Steinstraße 5—7, Jena, Reinbek bei Hamburg
den 21. September 1973

Nach kurzer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Ritter
geb. Szibrowski
aus Neubestendorf
geb. 10. 12. 1897 gest. 6. 9. 1973

Sie folgte ihrem Ehemann

Gustav Ritter
aus Neubestendorf
geb. 23. 11. 1891 gest. 17. 4. 1965

In stiller Trauer
Kinder und Angehörige

Fern der Heimat entschlief mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Louis Babst
Oberleutnant a. D.
aus Groß-Friedrichsdorf, Kr. Elchniederung
geb. 24. 10. 1891 gest. 15. 9. 1973

In stiller Trauer
Hedwig Babst
und Angehörige

1 Berlin 52, Zobeltitzstraße 36

Der Herr über Leben und Tod nahm nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, heute meinen lieben Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

August Tantius
Polizeiobermeister i. R.
aus Königsberg (Pr), Nassengärter Feuerweg 5 a
geb. in Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Auguste Sinagowitz, geb. Tantius
und Anverwandte

5223 Nümbrecht-Schönthal, den 23. September 1973

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 26. September 1973, um 14.15 Uhr auf dem Nordfriedhof 407 Rheydt statt.

Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.
Offb. 3, V. 11

Gott der Herr hat unsere liebe Mutter und Großmutter

Karoline Kupski
geb. Wenzel

nach jahrelanger, mit großer Geduld ertragener Krankheit im Alter von 77 Jahren heimgerufen.

In stiller Trauer
Hildegard Beier, geb. Kupski
Helmut Kupski und Frau Dorothee,
geb. Bongertz
7 Enkel und Verwandte

Trauerhaus: 415 Krefeld, Kreuzbergstraße 8, den 25. Sept. 1973
7462 Frommern, Danziger Straße 27

Die Beerdigung war am Freitag, dem 28. September 1973, um 14 Uhr von der Kapelle des Angermunder Friedhofes.

Am 13. September 1973 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit im 90. Lebensjahre meine geliebte Schwester, unsere liebe Schwägerin, Tante, Großtante und Kusine

Erna Ziemer

Wir werden sie alle sehr vermissen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Ziemer, Landrat a. D.

23 Kiel, Eichendorffstraße 62

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 18. September 1973, um 15 Uhr in der kleinen Halle des Krematoriums in Kiel stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat erlöste Gott der Herr nach langer, schwerer Krankheit meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Opa

Erich Kornberger
aus Ragnit (Ostpreußen)

im 74. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit
Charlotte Kornberger, geb. Stepputat
Ursula Vogel, geb. Kornberger
Ulrich Vogel
Jürgen Kornberger
Ursula Kornberger, geb. Mangold
Heidemarie Kohlenbach, geb. Kornberger
Manfred Kohlenbach
Klaus Kornberger
Inge Kornberger, geb. Qwast
und 6 Enkelkinder

414 Rheinhausen, Friedrich-Ebert-Straße 35, am 31. Juli 1973




Plötzlich und unerwartet wurde unser langjähriger

Erster Vorsitzender

Werner Lippitz

Landwirt

und Rittmeister a. D.

aus unserer Mitte abberufen.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen

Erwin Kablowski

Oberstleutnant a. D.

Wir danken ihm.

In stiller Trauer

Willi Bombien

In tiefer Trauer

Johann Sablautzki

In stiller Trauer

Emil Popp

Oberstabsrat a. D.

In Ostpreußen

In stillem Gedenken
im Namen der Angehörigen

Karl Annowski

In stiller Trauer und dankbarem Gedenken

Alfred Donder

Pfarrer i. R.

Im Namen der Hinterbliebenen

Gustav Müller

Fritz Burdinski

In stiller Trauer

Joseph Szimanski

In stiller Trauer

Richard Knorr

In stiller Trauer

Am Montag, dem 17. September 1973, entschlief plötzlich mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Kurt Siegert

aus Königsberg (Pr)

kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres.

Marianne Siegert, geb. Koch
Christian und Helga Siegert
Axel und Nicola Siegert
und 4 Enkelkinder

2283 Wenningstedt/Sylt, Lerchenweg 3

Die Trauerfeier hat in aller Stille im engsten Familienkreis stattgefunden.

Sei getreu bis in den Tod, so will
ich Dir die Krone des Lebens geben.

Mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Ernst Kurbjuweit

aus Insterburg

ist am 8. September 1973 nach kurzem, schwerem Leiden im vollendeten Alter von 80 Jahren ruhig und friedlich heimgegangen.

In stiller Trauer

Paula Kurbjuweit, geb. Plumbeck
Karl-Heinz Kurbjuweit und Frau Inge,
mit Elke und Jörg
Martha Gottfeld, geb. Kurbjuweit
Franz Bossmann und Frau Gertrud,
geb. Kurbjuweit
und Anverwandte

4432 Gronau, Schlesierstraße 1

Die Geschichte ist eine Kettenreaktion

Ohne Hitler hätten wir heute keine zwei deutschen Staaten
Ohne Versailles: keinen Hitler



Winston Churchill 1945 in den Trümmern der Berliner Reichskanzlei: Abneigung nach Bewunderung

Ich bin Angehöriger des Jahrganges 1920. Genau — geboren im Juni 1920. Zu dem Zeitpunkt, da Adolf Hitler in Deutschland die Macht übernahm, war ich genau 12 Jahre alt. Ich habe also weder auf den Straßen für den Nationalsozialismus demonstriert noch habe ich bei den vielfältigen Wahlen, die der NSDAP einen unaufhaltsamen Aufstieg brachten, mitgewirkt. So kann ich für mich in Anspruch nehmen, am Aufkommen Hitlers und seiner Bewegung keinen Anteil zu haben.

Allerdings muß ich bekennen, daß ich in den Folgejahren sowohl in das Jungvolk wie in die Hitler-Jugend „gegangen" bin. Wie man so geht. Teils, weil es Mode war, teils, weil man mußte, teils aber auch — und das, als ich 16 war — weil mir die Segelfliegerei Spaß machte. So wie es eine Reiter-HJ, eine Motor-HJ und vieles andere gab, das die Interessen der Jugend für Sport und Technik zu nutzen wußte, betrieb man dort auch die Segelfliegerei.

In meinem Elternhaus hat man meinen Weg in die Jugendorganisation der NSDAP süßsauer betrachtet. Meine Eltern waren religiös und wenn sie gewählt haben, dann haben sie bestimmt nicht für Hitler gestimmt. Einerseits glaubten sie zwar, daß man eben „auffallen" würde, wenn man abseits blieb, andererseits machten sie sich Sorgen ob der Reden und Schriften eines Alfred Rosenberg.

In der HJ habe ich keine Karriere gemacht — und als ich 19 Jahre alt war, ging ich (oder wurde gegangen, weil einberufen) „unter die Soldaten". Ich habe damals daran geglaubt, daß es meine Pflicht sei, dem Vaterland zu dienen, so wie das jeder Staat von seinen Bürgern erwartet. Pflichterfüllung war ja einer der Begriffe, die man uns in der Hitler-Jugend eingetrimmt hatte. Aber ich fand das noch nicht einmal schlecht. Schließlich braucht jede Gemeinschaft, um existieren zu können, die Einordnung ihrer Bürger und deren Bereitschaft zur Mitarbeit, damit das Gemeinwesen zu blühen vermag.

Soll ich den Weg durch die Jahre 1939 bis 1945 schildern? Es war gewiß kein Honigschlecken. Ich war keinem rückwärtigen Stab zugeteilt, wurde zweimal verwundet und war froh, als es im Mai 1945 zu Ende war. So und nicht anders war das.

Ich brauche sicherlich nicht zu erwähnen, daß ich von dem, was nach 1945 bekannt wurde, nichts gewußt habe. Diktaturen haben alle Möglichkeiten, ihre Geheimnisse zu sichern. Das, was uns 1945 bekannt wurde, ist einfach schrecklich. Ich lehne es ab, darüber zu streiten, ob es „nur" 100 Juden oder Millionen waren, die umgebracht wurden ihrer Rasse und ihres Glaubens willen. Hier entscheidet nicht die Zahl. Die Tatsache allein ist gräßlich genug.

Als Hitler an die Macht kam, war ich sicherlich zu jung, um über das Aufkommen der NSDAP und dieses dämonischen Mannes nachdenken zu können. Und im Kriege hatte man keine Zeit dazu. Doch nach dem Kriege habe ich mir sehr oft die Frage gestellt, ob die Millionen Deutsche, die nun einmal Hitler gewählt haben, dies waren, was man heute gerne als „klein-Doofi-mit-Plüschöhrchen" bezeichnet. Ist Hitler tatsächlich die „Ausgeburt des deutschen Nationalcharakters" — so, wie es heute gelegentlich noch dargestellt wird? Ich lese mit großem Interesse alle die Veröffentlichungen, die sich mit seiner Person beschäftigen. Wie gut, daß man wenigstens von der Intimliteratur der fünfziger Jahre, etwa „Ich war Hitlers Zahnbürste" abgekommen ist und nun versucht, mit einer Sonde an dieses Problem heranzugehen. Manchmal allerdings bin ich leicht versucht mir vorzustellen, wie manche Schreiber schreiben würden, wenn Hitler den Krieg (der überhaupt nicht zu gewinnen war!) tatsächlich doch gewonnen hätte.

Zunächst einmal, da wir beim Krieg sind: selbst wenn Stalin den Hitler durch den Freundschaftspakt ermuntert haben sollte, der „Führer" hätte niemals eine militärische Auseinandersetzung einleiten dürfen. Dazu bedarf es keiner moralischen Kategorien. Der nüchterne Sachverstand mußte sagen, daß ein Krieg, den die Binnenmacht Deutschland ganz zwangsläufig gegen die größten Seemächte der Welt führen mußte, schon verloren war als er begann. Der Feldzug gegen Polen löste die britische Garantie aus. Ob Roosevelt dem Krieg geradezu nachgelaufen ist, daß soll hier nicht untersucht werden. Tatsache ist, daß auch die USA in diesen Krieg eintrat. Ob Hitler mit dem Angriff auf die Sowjetunion eine echte Gefahr bannen wollte, soll hier ebenfalls nicht untersucht werden. Jedenfalls stand schließlich auch die Sowjetunion auf Seiten seiner Gegner. Aufgerüstet mit amerikanischem Material haben die Soldaten der Sowjetarmee entscheidenden Anteil an der Niederwerfung Hitlers. Nur die Sowjetführung hat ihre Beteiligung politisch zu nutzen verstanden. Ost- und Südosteuropa stehen heute unter ihrem Einfluß, die Sowjettruppen und ihre verbündeten Armeen (in diesem Falle die Soldaten der Nationalen Volksarmee der „DDR") an Elbe und Werra.

Oft habe ich mir Gedanken darüber gemacht, ob es tatsächlich eine Art Übermut war, die den Deutschen den Hitler geeignet erscheinen ließ, ihr Schicksal zu wenden. Ich kehre damit zum Jahre 1933 zurück.

Wer sich heute mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus und den Erfolgen Hitlers beschäftigt, scheint mir die Voraussetzungen zu vergessen, die die Machtübernahme im Jahre 1933 überhaupt erst möglich machten. Kein Geringerer als Altbundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuß, der selbst dem alten Reichstag als demokratischer Abgeordneter angehört hatte, schrieb bereits 1932 in seinem Buch „Hitlers Weg": „Die Geburtsstätte der nationalsozialistischen Bewegung ist nicht München, sondern Versailles." Das war knapp vor der Machtübernahme. Fünfzehn Jahre nach Hitlers Ende griff Thomas Dehler, Freidemokrat und damals Bundesminister, dieses Thema auf, als er vor dem Parteitag der FDP in Hamburg den Aufstieg Hitlers „weitgehend als Folge des Versailler Vertrages" bezeichnete. Wäre Hitler ohne das Versailler Diktat, das man Vertrag nannte, möglich gewesen? Das ist füglich zu bezweifeln und selbst ein kritischer Beobachter wie der britische Botschafter in Berlin, Neville Henderson, sagte noch nach Kriegsbeginn (1940): Hitler sei durch den Versailler Vertrag „erschaffen" worden.

Sicherlich reicht der Raum hier nicht aus, um eine eingehende Darstellung der Folgen dieses Vertrages zu geben, doch will ich hier anführen, was der amerikanische General Wedemeyer in diesem Zusammenhang geschrieben hat: „Doch ich erkannte, daß Hitler an die Macht gekommen war als Resultat der Behandlung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg und daß sein Einfluß auf die Deutschen an ihre verzweifelte Suche nach einem Ausweg aus dem wirtschaftlichen Chaos und Elend zurückzuführen war ..."

Dieses wirtschaftliche Elend in den ausgehenden 20er Jahren bis zu Hitlers Machtantritt ist einfach unbestreitbar. Die Zahl der Erwerbslosen spricht ebenso für sich wie die Ziffer der Selbstmorde jener, die mit dem Leben nicht fertig wurden. Ich mache der älteren Generation nicht zum Vorwurf, daß sie Hitler hat aufkommen lassen, denn auch sie war letztlich gefangen in den Folgen des Versailler Vertrages. Auf der Ausbeutung des berechtigten deutschen Grolls gegen diesen Vertrag von Versailles ist Hitler dann zur Macht emporgestiegen. Sicherlich kommt manch andere Komponente hinzu, letztlich jedoch ist Hitler ein Produkt von Versailles. „In Versailles ist der Nationalsozialismus geschaffen worden. In Versailles hat Hitler seinen geistigen Geburtsort", mahnte der Schweizer Dichter Jakob Schaffer bereits im Jahre 1936.

Hitler hat den Groll der Deutschen über Versailles aufgegriffen, doch auch demokratische Staatsmänner und Politiker der Weimarer Zeit haben sich gegen Versailles ausgesprochen wie etwa Gustav Stresemann, Außenminister der Republik, der noch auf dem Parteitag der Deutschen Volkspartei am 2. Oktober 1926 in Köln erklärte, wir seien bereit, „uns jedem unparteiischen Gerichtshof zu stellen, der die Ursachen des Weltkrieges untersucht. Wer gleich guten Gewissens ist wie wir, der folge unserem Beispiel". Niemand folgte, vielmehr stand Versailles im Raum und die Alleinschuld Deutschland sollte die Grundlage der Nachkriegsbehandlung der Deutschen bleiben.

Man darf heute mit Fug und Recht behaupten, daß es keinen Hitler gegeben haben würde, wenn es vorher keinen Versailler Vertrag gegeben hätte. Immer schon haben klarsichtige Politiker die Folgen erkannt, so wie etwa der Franzose Gustave Hervé, der erklärte, eine „nicht rechtzeitige Revision des Versailler Vertrages wird in mehr oder minder naher Zukunft Europa wieder in einen Krieg hineinziehen, dessen Krönung die bolschewistische Weltrevolution ist".

Nun, man wird heute einwenden wollen, nach Hitlers Machtantritt hätten die Deutschen erkennen müssen, wohin die Reise ging. Zunächst ging es einmal um die Ankurbelung der Wirtschaft, darum, die Arbeitslosen von den Stempelstellen weg und wieder in Arbeit und Brot zu bringen. Ihr hättet, so heißt es heute, aus den Nachrichtensendungen der ausländischen Sender entnehmen können, was in deutschen Konzentrationslagern vorgegangen ist. Hier soll nichts beschönigt werden. Die Inhaftierung und unwürdige Behandlung des politischen Gegners scheint allen Diktaturen gemeinsam zu sein. Bei Hitler wie bei Stalin — und bis auf den heutigen Tag. Selbst wenn sich die Formen verfeinern und die Gegner in psychiatrischen Kliniken verschwinden.

Hier sollten wir doch einmal anmerken, daß wir unseren heutigen Informationsstand nicht mit den Möglichkeiten in den Jahren von 1933 bis 1939 vergleichen können. Unsere Jugend vermag sich doch überhaupt kein Bild zu machen, wie wenig bedeutend damals der Rundfunk war (vom Fernsehen sprach doch noch niemand) und, was nicht vergessen werden sollte, daß es den Nationalsozialisten gelungen war, Presse und Rundfunk in ihrem Sinne umzufunktionieren. So, wie heute Presse und Rundfunk in den kommunistischen Staaten im Dienste des Staates und einer Partei stehen.

Woran ich mich erinnere, waren die Bilder, die Hitler im Gespräch etwa mit dem Abgesandten des Papstes, mit ausländischen Diplomaten, selbst im Gespräch mit dem früheren englischen König brachten, der als Herzog von Windsor den Berghof besuchte und dessen anerkennenden Worte über soziale Leistungen, die ihm gezeigt worden waren, durch die Presse gingen. Den Deutschen wurden in vielgestaltiger Weise gezeigt, welche internationale Anerkennung Hitlers Regime gefunden hatte.

Selbst Winston Churchill, später einer der entscheidenden Gegenspieler Hitlers, urteilte noch im Jahre 1935: „Während sich all diese schrecklichen Veränderungen in Europa ereigneten, kämpfte der Gefreite Hitler seine lange, ermüdende Schlacht um das deutsche Herz. Die Geschichte dieses Kampfes kann nicht gelesen werden ohne Bewunderung für den Mut, die Aufrichtigkeit und die Kraft der Persönlichkeit, die ihn dazu befähigten, herauszufordern, zu trotzen, zu überwältigen oder zu versöhnen — jedenfalls sich durchzusetzen gegenüber allen Autoritäten und Widerständen, die seinen Weg versperren. Man kann Hitlers System mit Abneigung gegenüberstehen, aber trotzdem seine patriotischen Großtaten bewundern. Sollte unser Land einmal besiegt werden, so hoffe ich, daß wir einen Vorkämpfer des gleichen Schlages finden, der imstande ist, unseren Mut neu zu beleben und uns auf den Platz zurückzuführen, der uns unter den Nationen gebührt."

Niemand sollte aus dieser Abhandlung den Eindruck gewinnen, als gehe es darum, Verständnis für Hitler zu wecken. Uns allen, vor allem jedoch denjenigen, die fünf und oft mehr ihrer besten Jugendjahre in Krieg und Gefangenschaft verbrachten, wäre Hitler besser erspart geblieben. Uns und der Welt. Ob Hitler zu stoppen gewesen wäre, das ist eine große und offene Frage. Sollte man hier anführen, daß der Hauptschriftleiter des sozialdemokratischen „Vorwärts", Friedrich Stampfer, in echter Sorge um die aufziehende Gefahr im Jahre 1932 der sowjetischen Botschaft in Berlin ein gemeinsames Vorgehen gegen Hitler vorgeschlagen hat. Wie entsetzt muß dieser Demokrat gewesen sein, als ihm der sowjetische Beauftragte der Botschaft, Wynogradoff, erklärte: „Moskau wünscht Hitler, denn es ist der Überzeugung, daß Deutschland erst dann kommunistisch wird, wenn Hitler an der Macht war."

Hitler war an der Macht. Die Folgen sind uns bekannt. Wir erleben sie Tag für Tag. Es ist richtig: ohne Hitler existierte nicht die Zweiteilung Deutschlands. Aber ohne das Diktat von Versailles hätte es auch keinen braunen Diktator gegeben. Die Geschichte ist in der Tat eine Kettenreaktion.

Was mich heute bedrückt ist, was der Sowjetmensch Wynogradoff (1932) schon 1932 meinte: daß Deutschland erst dann kommunistisch wird, wenn Hitler an der Macht war. Wir erleben heute die große geistige und auch machtpolitische Auseinandersetzung um die Gestaltung der Zukunft. Die Sowjetunion, zur Weltmacht aufgestiegen, folgt ihren Gesetzen. Die Sehnsucht der Zaren ist heute gekoppelt mit der Heilslehre des Kommunismus. Das Ziel ist zunächst Europa.

Nun finde ich, daß das Abenteuer mit der braunen Diktatur uns eigentlich gefeit haben müßte gegen alle Gefahren, die aus der totalitären Ecke kommen. Es hilft heute nicht, wenn wir den toten braunen Diktator analysieren, wenn wir gleichzeitig nicht wenigstens die Dämme aufbauen gegen die Gefahr einer roten Diktatur.

Ich finde, es ist unsere Pflicht, Halbwahrheiten entgegenzutreten. Wir sollten uns nicht zum Büttel einer Propaganda machen lassen, die darauf abzielt, die braune durch eine roteingefärbte Diktatur abzulösen. Wenn die Deutschen entschuldigend meinten, man habe mit der Diktatur keine Erfahrungen gehabt und sei ihr deshalb so hilflos ausgeliefert gewesen — heute würde das nur eine billige Ausrede sein.

Hans Ottweil